



**MARCHIVUM**

MANNHEIMS ARCHIV  
HAUS DER STADTGESCHICHTE  
UND ERINNERUNG



## **MARCHIVUM Druckschriften digital**

### **Hakenkreuzbanner. 1931-1945 8 (1938)**

324 (16.7.1938) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-287601](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-287601)







daß er wiederholt für die Durchführung der Olympiade eingetreten sei. Die Entscheidung der Regierung sei aber nach eingehender Erwägung aller Möglichkeiten gefällt worden und müsse daher von jedermann gebilligt werden. Er dankte im Namen der japanischen Regierung der Stadt Tokio, den Sportverbänden und den ausländischen Olympia-Vertretern, die sich um die Vorbereitung der Olympiade verdient gemacht hätten. Der Minister gab weiter der Hoffnung Ausdruck, daß die bisher geleistete Arbeit und die verschiedenen schon gebauten Sportanlagen für später in Japan abzuhalten Spiele volle Verwendung finden würden.

## Ein Legat entgleiste ...

Die päpstliche Politik verrät sich mal wieder

DNB Mailand, 15. Juli.

„Regime fascista“ berichtet, der päpstliche Legat Kardinal Suhard habe bei der Einweihung der Kathedrale von Reims Frankreich sehr umschmeichelnde Worte gesprochen. Man müsse leider feststellen, so schreibt das Blatt dazu, daß der päpstliche Legat der Kirche einen neuen schweren Schlag versetzt habe. Wenn man das Frankreich der Logen und der Synagogen, in dem der Atheismus mit Riesenschritten vorwärts marschiere, das Frankreich der Streiks und der Unruhen, das mit Moskau und Barcelona verbündete Frankreich, mit Lobeshymnen überschütte, dann müsse man die Vernunft verloren haben oder bereits ein Opfer der von Stalin inszenierten Politik geworden sein. Anders ließe es sich auch nicht erklären, daß dieser Kirchenfürst u. a. gegen Italien losgezogen sei, wo der Katholizismus die Religion verteidige und dem Klerus erlaubt habe, seine Mission frei auszuüben.

## Ein rotspanischer Verzweiflungsschritt

Zwangsmassnahmen gegen Verwandte von Ueberläufern angeordnet!

DNB Bilbao, 15. Juli.

Um die in letzter Zeit infolge der ständig bedrohlicher werdenden Lage für die Roten immer mehr zunehmende Zahl von Ueberläufern in das nationalspanische Gebiet zu verringern, verfährt man in Spanien auf die außergewöhnlichsten Mittel. So hat das rotspanische „Arbeitsministerium“ in Barcelona eine neue Verordnung herausgegeben, wonach sofort von allen Soldaten, Rekruten und Eingezogenen der Aufenthaltort und die Anschrift der nächsten Verwandten wie Eltern, Geschwister und Frauen festgestellt werden. Diese Angaben verbleiben bei den Akten des „Ministeriums“, um dort als Unterlage für Maßnahmen zur Verhinderung des in letzter Zeit verheerenden Umfang anstehenden Ueberlaufens roter Soldaten zu dienen.

Im Falle „erwiesenen Ueberlaufens“ wird ein männlicher Verwandter des Ueberläufers (Vater oder Bruder) gezwungen, dessen Stelle an der Front einzunehmen. Die übrigen Familienangehörigen werden rücksichtslos zu Schanzarbeiten gepreßt, und die weiblichen Verwandten verbleiben so lange in der Gefangenschaft, bis erwiesen ist, daß „irreführendes alles geschah, um das Ueberlaufen zu verhindern“.

## Südslowen von AdS begeistert

DNB Belgrad, 15. Juli.

„Breme“ veröffentlicht einen längeren Bericht über die römische Tagung des Internationalen Büros „Freude und Arbeit“. Dabei würdigt das Blatt in besonderer Weise die von der ganzen Welt bewunderten Leistungen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Den größten Eindruck habe es gemacht, als in Madaira deutsche Arbeiter mit den Zukunftsreisenden aus England und Amerika zusammengetroffen seien. Das AdS-Schiff „Wilhelm Gustloff“ sei Sinnbild der Volksgemeinschaft.

# Nach dem Wedgwood-Rezept

Jüdische Verbrecher warfen in Jerusalem eine Bombe unter die Araber, die aus der Omar-Moschee kamen: 12 Tote!

DNB Jerusalem, 15. Juli.

In der Jerusalemer Altstadt ereignete sich am Freitag ein neuer schwerer Zwischenfall. Als die Mohammedaner nach Beendigung der Freitagsgedete die Omar-Moschee verließen, warfen jüdische Verbrecher aus dem Gemüsenmarkt eine Bombe in die Menge. Die Wirkung war furchtbar. 12 Araber wurden getötet und 15 verwundet, davon sieben schwer. Zwei Jüdinnen sind unter dringendem Tatverdacht verhaftet worden. Im Zusammenhang mit der neuen Unruhe ist für Jerusalem ab 18 Uhr ein Ausgangsverbot erlassen worden.

Auch aus Safed werden neue Zwischenfälle gemeldet, wobei es Tote und Verwundete gab. Ferner wurden neue Fälle von Brandstiftungen gemeldet.

## Endlose Kette der Zusammenstöße

an der indischen Nordwestgrenze

DNB London, 15. Juli.

Bei den immer noch anhaltenden Kämpfen an der indischen Nordwestgrenze kam es am Freitag, wie aus Simla berichtet wird, zu einem neuen Zusammenstoß zwischen britischen Truppen und 100 indischen Aufständischen. Hierbei wurden ein britischer Offizier und ein indischer Soldat getötet. Ein indischer Offizier und sieben indische Soldaten wurden verwundet.

Es verlautet zugleich, daß der bekannte Fakir von Sri aus seinem Felschupfswinkel geflohen sei. ...



## Juden haben den Löwenanteil

Die Kämpfe der Araber und Juden haben die englischen Mandatsherren zu immer neuen Truppenverstärkungen veranlaßt. Die Lage im Jordanlande wird täglich ernster und zweifellos noch mehr Blut kosten, ehe es gelingen dürfte, eine auch nur einigermaßen gerechte Lösung der endgültigen Hoheitsfrage zu finden. Bekanntlich bleiben durch die von England vorgesehene Dreiteilung des Landes die besten und fruchtbarsten Teile den Juden und Engländern vorbehalten.

Weltbild-Giese-M.

# Unverschämte Tschedenbände

schmähle Führer-Bilder in Marienbad

DNB Prag, 15. Juli.

Ein neuer empörender Vorfall wird aus Marienbad gemeldet. Dort wurde in der Nacht zum Freitag die Auslagenscheibe der Buchhandlung Reichner, hinter der sich Führer-Bilder befanden, besprüht. Ein unbekannter Täter schleuderte schließlich einen Stein gegen ein solches Bild und zertrümmerte die Auslagenscheibe.

## Neue freche Grenzverletzung

durch tschechische Flieger

DNB Linz, 15. Juli.

Ueber der Ortschaft Sonnwald, etwa 15 Kilometer von der Bahnstation Aigen-Schlägel im Mühlviertel, ist heute ein tschechisches Flugzeug über die deutsche Grenze geflogen und etwa einen Kilometer auf deutschem Gebiet getreift, um dann wieder über die deutsche Grenze nach der Tscheco-Slowakei zurückzufahren. Das Flugzeug wurde dabei von einem Zollbeamten beobachtet.

Zu dieser neuesten Grenzverletzung bei Aigen (Oberdonau) durch ein tschechisches

Flugzeug werden folgende Einzelheiten bekannt:

Eine Maschine des tschecho-slowakischen Genbarmeriesflugdienstes, die täglich Patrouillenflüge über dem Grenzgebiet durchführt, überflog um 16.10 Uhr die Reichsgrenze nördlich von Aigen im Mühlviertel und zog über der Ortschaft Sonnwald in einer Höhe von 200 Meter eine große Schleife auf deutschem Gebiet. Ein Verfliegen scheint ausgeschlossen, da an der Stelle der Grenzverletzung der Grenzbach auf weite Entfernung das Erkennen der Grenze ermöglicht.

Wie zu dieser Grenzverletzung aus Dienstadt mitgeteilt wird, wurde dieses tschechische Flugzeug auch dort um etwa 16 Uhr beobachtet, als es nach auf tschecho-slowakischem Staatsgebiet hart an der Grenze entlang flog.

## Herzlicher Telegrammwechsel

zwischen dem Führer und dem Kaiser von Mandschukuo

DNB Berlin, 15. Juli.

Anlässlich des Inkrafttretens des am 12. Mai unterzeichneten deutsch-mandschurischen Freundschaftsvertrages hat Seine Majestät der Kaiser von Mandschukuo ein Telegramm an den Führer und Reichskanzler gerichtet, worin er der Freude über den Abschluß des Vertrages und die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen ausdrückt und die Hoffnung auf eine enge und dauernde Zusammenarbeit zum Schutz gegen den Kommunismus, für Erhaltung des Weltfriedens und zur Förderung der kulturellen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern ausdrückt.

Der Führer und Reichskanzler hat auf diese Botschaft mit einem herzlich gehaltenen Telegramm geantwortet, worin er seine volle Zustimmung zu den Gefühlen und Wünschen des Kaisers von Mandschukuo erklärt.

## In Kürze

Für die Ausstattung von Lebensmittelfreserven für den Kriegsfall wurden am Freitag im britischen Unterhaus mit einem Nachtragshaushalt 8,5 Millionen Pfund angefordert.

Der Führer und Reichskanzler hat General Franco anlässlich des Jahrestages der nationalen Erhebung Spaniens drastisch seine Glückwünsche übermittelt.

Am Freitag traf auf der Höhe von Spithead (England) ein amerikanisches Schulschiffgeschwader zu einem einwöchigen Besuch ein.

Am Freitag sind zum Antritt des holländisch-belaischen Rundfluges vom Haager Flughafen 67 Flugzeuge aus sieben europäischen Ländern abgeflogen. Aus Deutsch-

# Der politische Tag

Es ist tatsächlich eine Schande, daß solch ein übles Heftblatt wie „News Chronicle“ nicht nur immer noch existiert, nicht nur über eine für deutsche Verhältnisse außergewöhnlich hohe Auflage verfügt, sondern auch noch weiter dem traurigen Ehrgeiz frönen kann, mit seinen Lügenberichten einen Rekord aufzustellen. Die toten Nachrichten über den angeblichen Vortrag eines fälschlicherweise deutschen Offiziers haben wir schon zur Genüge als das charakterisierte, was sie waren: ein abgekartetes Spiel, die Spanienpolitik Neville Chamberlains zu durchkreuzen und die Jüdenschnur dicht an den mit Explosivstoff geladenen europäischen Kontinent zu legen. Dann kam am Donnerstag die nach jeder Hinsicht verantwortungslose Veröffentlichung des Artikels von Pierre Cot, in dem ohne jede Rücksicht auf die gefährlichen Folgen eines solchen Vortrages so zum Präventivkrieg gegen Deutschland gehetzt wurde, als wenn es sich bei einem europäischen Krieg nur um ein billiges Sonntagsvergnügen handelte. Und heute halten wir in Unmut und Zorn die Faust, wenn wir lesen, wie dieses von Judenmachern geleitete und mit oder ohne sein Wissen mißbrauchte Londoner Blatt die Welt erneut gegen Deutschland dadurch aufhetzt, daß es die französische Maroffalage vom Januar 1937 wieder hervorholt und in neuer Form, mit anderen Zahlen und noch unfinstigeren Verdächtigungen als damals von Stapel läßt. Herrgott, gibt es denn in England keine anständigen Frontkämpfer, die diesen Lärmeln vom „News Chronicle“ das geben, was sie verdienen, nämlich ein paar Ohrfeigen hinter die schmutzigen Köpfe und ein paar kräftige Schläge mit dem Knüttel dahin, wohin solche Prügel gehören?!

Es hat keinen Zweck, hier die Einzelheiten der neuesten Lügen des „News Chronicle“ aufzuzählen und es absurdum zu führen. Wer solch einen Quatsch verzapft, daß Deutschland z. B. 2000 Fallschirmjäger mit Offizieren nach dem spanischen Kriegsschauplatz geschickt habe, wer den Engländern Angst einzujagen versucht, indem er die Entsendung von 1200 deutschen Technikern und Ingenieuren nach Spanien, Gibraltar, Marokko und wer weiß sonst noch wohin an die Wand malt, hat keinen Anspruch darauf, ernst genommen und haargenau widerlegt zu werden. Aber anprangern wollen wir diesen Schwindel, wollen immer wieder darauf hinweisen, daß hier eine Kriegsschreiberei ihre Fäden zwischen Paris, Prag, Moskau und London gespannt hat und es mit an jedem Tag neuen Mitteln darauf anlegt, einen internationalen Konflikt vom Zaune zu brechen, bei dem die Hintermänner dieser Hege dann mit maulwurfsender Gebärde die Kriegsgewinne einstecken.

Was nützt es, daß sich ein französischer Ministerpräsident hinstellt und den Friedenswillen Deutschlands anerkennt? Was nützt es, daß eine englische Regierung nicht nur in konventioneller diplomatischer Form, sondern mit allen Zeichen einer ehrlichen Absicht und einer klugen Taktik danach ausschaut, die ihr früher schon so oft und offen dargelegte deutsche Freundschaft wieder zu ergreifen? Was nützt es, daß Kommissionen hin und her über den Kanal fahren und sich mal auf diesem, mal auf jenem Gebiet im Sinne eines deutsch-englischen Ausgleichs die tatsächlichen Verhältnisse genau ansehen und dabei in ihrem Lande für Frieden und Freundschaft wirken? Was nützt das alles, wenn ein Londoner Blatt mit einer Millionen-Auflage ungekraft täglich neu die politische Atmosphäre vergiften und alle Friedensabsichten sabotieren darf? Warum tritt Neville Chamberlain jetzt nicht auf die Tribüne des Unterhauses und beutelt diese Lärmeln so, wie sie es verdienen? Wenn der schamlose Unfug des „News Chronicle“ weiter ungeführt im britischen Weltverwalder geschoben kann, dann segnen wir noch nachträglich den Tag, an dem solch selbstverleumdende Freiheit aus den Methoden und Formen der deutschen Politik und der deutschen Presse gestrichen worden ist. Dann sehen wir aber auch den Tag herbei, wo die Regierungen der großen westlichen Nachbarstaaten endlich erkennen, wie sehr ihre eigene Politik durch die Brunnenvergiftung in gewissen englischen und französischen Zeitungen zum Mißerfolg verurteilt wird. Letzten Endes müssen ja die Völker die Zeche dieses grausamen Spiels bezahlen. Und weil wir solch Unheil vermeiden und der Welt den Frieden bewahren wollen, darum warnen wir heute erneut und eindringlich vor den abscheulichen Methoden des „News Chronicle“, vor jenem Blatt, das im Jahre 1938 den traurigen Rekord aufgestellt hat, von Tag zu Tag in eine neue politische Lüge größten Ausmaßes zu taumeln.

land beteiligen sich acht Maschinen an dem Rundflug, u. a. nimmt auch der Generalsekretär des Aero-Clubs von Deutschland, Krogmann, teil. Die Flugzeuge werden am Sonntag auf dem Haager Flughafen wieder eintreffen.



Die Deutsche Reichsbahn wirt für die Salzburger Festspiele Weltbild (M) Die eindrucksvolle Schaufensterdekoration im Stockholmer Auskunftsbüro der Reichsbahnzentrale für den deutschen Reiseverkehr, die für den Besuch der Salzburger Festspiele 1938 wirt. Die gleiche Werbedekoration wird in fünfzehn anderen Ländern der Erde gezeigt.



## Der jüngste Arado-Rekord

Ein deutsches Reiseflugzeug bewährt sich

DNB Berlin, 15. Juli.

Zum viertenmal innerhalb von vier Wochen hat das Reiseflugzeug AR 79 der Arado-Fluggesellschaft in Brandenburg einen erfolgreichen Rekordversuch hinter sich gebracht. 229,397 Stundenkilometer Geschwindigkeit über eine Strecke von 1000 Kilometer Länge erzielte heute Flugzeugführer Lueber mit dieser diesmal als Einflieger geflogenen Maschine. Mit diesem Flug ist der internationale Rekord in der Klasse der einfliegerigen Leichtflugzeuge, der bisher in ausländischem Besitz war, ebenfalls an Deutschland gefallen.

Das mit einem 105-PS-Hirth-Motor ausgerüstete deutsche Reiseflugzeug hat also erneut die Überlegenheit des deutschen Flugzeugbaues auch auf diesem Gebiet unter Beweis gestellt. Bei der zu dem Rekordflug benutzten Arado AR 79 handelt es sich um die gleiche Maschine, die bereits den Deutschlandflug und die drei ersten internationalen Rekorde bewältigt hat.

## Transportflugzeug fiel auf Irrenhaus

Auf dem Wege von Buenos Aires nach Brasilien

DNB Paris, 15. Juli.

Wie Havas aus Buenos Aires meldet, ist ein Transportflugzeug, das sich auf dem Wege nach Brasilien befand, in der Nähe von Itagalo abgestürzt und auf ein Irrenhaus gefallen. Das Gebäude geriet dabei in Brand und wurde vernichtet. Etwa 50 Insassen des Irrenhauses sollen dabei ums Leben gekommen sein.



Eine Frau auf schwieriger Fahrt

An der Internationalen Sechstages-Fahrt in Wales, die, wie zahlreiche Ausfälle bewiesen, außerordentlich schwer ist, nahmen auch zwei Frauen teil. Hier sieht man die Engländerin Miss Majorie Cottle und hinter ihr den deutschen DKW-Fahrer Demmelbauer, der wegen eines unerklärlichen Versagens der Maschine nach dem Tanken viel Zeit verlor, auf der Strecke.

Schürner (M)

## „Taifun“ ist heimgekehrt

Seine Flugrekorde und Erfolge begeisterter Amerika

DNB Bremerhaven, 15. Juli

Mit dem Schnellbomber „Europa“ traf am Freitag die Besatzung des deutschen Rekordflugzeuges „Taifun“ mit ihrem Flugzeug in Bremerhaven ein, wo sie u. a. von Eddy Rosemeyer-Beinhorn begrüßt wurde. Mit ihrer schnellen Messerschmitt-Maschine haben der Chespiot Brindlinger und der Leiter der Bayerischen Motorenwerke, Horst von Salomon, begleitet von der Journalistin Frau Stilling, in Süd-, Mittel- und Nordamerika insgesamt 44.500 Kilometer zurückgelegt. Auf ihrem Flug, den sie in Argentinien begannen, überflogen sie insgesamt 26mal die Anden.

Der Flug von Mexiko nach New York, der den Abschluß bildete, gestaltete sich wegen der Gefahr des Versinkens besonders schwierig. Die Durchschnittsgeschwindigkeit auf diesem Flug betrug 273 Std.-km., womit die „Taifun“ alle amerikanischen Passagierflugzeuge an Schnelligkeit übertrifft hat, was auf die amerikanische Öffentlichkeit sehr großen Eindruck machte.

Professor Dr. Döring vom Deutschen Museum in München, der an dem Schlussflug teilnahm, erklärte, daß die wissenschaftliche Arbeit durch Flugaufnahmen sehr erleichtert würde. Man habe einen guten Plan des Pazifiks, des alten Sonnenempels der Inka,

# Mit einer U-Boot-Flottille gegen den „Feind“

Als Landratte beim Torpedoschießen auf der Ostsee / Nachher mit Bleisohlen im Taucherlopf

Ein Mitglied der Berliner Schriftleitung des „Hakenkreuzbanners“ hatte dieser Tage Gelegenheit, an einer größeren Übung der neuen deutschen U-Bootwaffe an der Ostsee teilzunehmen. Er berichtet nun darüber wie folgt:

rd. Berlin, 15. Juli.

„Einladung zur Teilnahme am Torpedoschießen der Unterseebootsflottille „Salzwedel“ und zur Befestigung der U-Schule in Neustadt! Wer hätte da nicht mitmachen wollen, die Männer und die Schiffe einer Waffe einmal näher kennen zu lernen, die nach unzähligen großen und stolzen Erfolgen im Weltkrieg durch Versailles zerschlagen wurde und nun durch die Großtat des Führers nach der Wiedererrichtung der deutschen Wehrmacht unserem Vaterlande neu erstanden ist!“

## Flottille „Salzwedel“

Herzlicher Sonnenschein lag über Warnemünde, als wir am Morgen die U-Boote im Innenhafen bestiegen, wo tags zuvor die Flottille „Salzwedel“ mit dem Begleitschiff „Saar“, mit sechs U-Booten und einigen Sicherheits- und Fangbooten zusammengezogen worden war. Bei den U-Booten der Flottille „Salzwedel“ handelt es sich um 500- bzw. 712-Tonnen-Boote, die in den Jahren 1936/37 gebaut wurden und über Wasser eine Geschwindigkeit von 16,5 bzw. 18 Seemeilen, im getauchten Zustand eine Geschwindigkeit von 8 Seemeilen erreichen. Sie sind bewaffnet mit einer 8,8- bzw. 10,5 cm-Kanone, einem Flak-Maschinengewehr und mit 5 bzw. 6 53,3-cm-Torpedorohren. Schlicht ist ihr Aufbau: der Kommandoturm, der Geschützstand, die Halbvorrückung des Mg-Flak, der Magnetkompaß, die Signalboje, die im Ernstfall die Stelle kennzeichnen soll, wo das U-Boot gesunken ist. Am Turm angebrachte erhabene Stellen zeigen dem Taucher beim Abtauchen des gesunkenen Bootes die Stellen an, die er aufzuschlagen hat, um Notluft zuzuführen und das Rückschlagventil zu öffnen. Schlicht und überaus einfach ist auch das Innere des U-Bootes.

## Wir kriechen durch den U-Bootbauch

Durch den Kommandoturm sind wir eingestiegen, wir zwängen uns durch die Gänge und können es kaum glauben, daß hier in dem un-



U-Boote der Flottille „Salzwedel“ mit ihrem Begleitschiff „Saar“

gläublich engen Raum 35 Mann Besatzung zu leben, zu arbeiten und zu kämpfen versehen. Den meisten Platz beanspruchen die Maschinen- und Torpedoeinrichtungen sowie die fünf oder sechs mitgeführten Torpedos. An den Decken und Wänden dann ein Gewirr von Rohren und technischen Anlagen, zusammengezurrt Hängematten, Bänken und Schränken, in denen die Besatzung ihre Uniformen, die mit der Sauerstoffflasche versehenen Schwimmwesten und die sonstigen Ausrüstungsstücke aufbewahrt. Eine elektrische Kochplatte dient als einzige Zubereitungsstelle für die Verpflegung. Jeder Platz ist auf das genaueste ausgenutzt. Alles liegt und hängt an dem dafür fest bestimmten Platz, so daß es schnellstens von jedem Mann der Besatzung, und zwar auch dann, wenn die Notbeleuchtung versagt, im Dunkeln gefunden werden kann.

## Das Signal heißt: „Klar bei Toni“

Wir lehnen an Deck zurück. Die Schiffe machen klar, und unter dem Abschiedswinken und Zurufen der vielföpfigen Menge am Strand und auf der Mole verlassen die Boote und das Begleitschiff Warnemünde, um mit dem Kurs West in die See zu stechen. Die Küste verschwindet immer mehr, die See liegt fast vollkommen ruhig. Wir sind inzwischen auf das U-Bootbegleitschiff „Saar“ umgestiegen, auf dem auch der Flottillechef mit dem Stab der Flottille „Salzwedel“ eingeschifft ist und das bei dem beabsichtigten Torpedoschießen als Zielschiff dient. Von hier aus können wir genau die gemeinsamen Tauchübungen der U-Boote beobachten. Die Maschinen der „Saar“ stoppen, die U-Boote richten sich aus und machen klar zum Tauchen. Die Brücke, auf der sonst der Wachoffizier steht, ist bereits leer. Da gehen Klappen an dem Mast der „Saar“ hoch. Das Signal „Klar bei Toni“ heißt: Tauche! In Sekundenbruchteilen sind die U-Boote von der Meeresoberfläche verschwunden. Nur das „Auge“ ragt noch aus dem Wasser. Auf ein neues

Flaggensignal („Klar bei Tannenbaum“) erscheinen die Boote wieder an der Oberfläche.

Inzwischen sind die für den Fang- und Sicherheitsdienst bestimmten Torpedoboote eingetroffen und gehen in Stellung. Während die einen die Sicherung gegen „feindliche“ U-Boote übernehmen, sollen die Fangboote das Einfangen der abgeschossenen Torpedos besorgen. Das Schießen beginnt. Wieder sind die U-Boote von der Oberfläche verschwunden. Der Abschuss ist erfolgt. Eine heisse Luftblasenbahn des unter Wasser laufenden Torpedos kann man plötzlich genau erkennen, sie kommt haarscharf auf das Zielschiff zu. Ein voller Treffer! Das dem Begleitschiff zunächst folgende Torpedoboot geht auf hohe Fahrt, dreht in die Laufbahn ein und jagt nun hinter dem Torpedo her. Plötzlich ein Flackern und eine leichte Rauchentwicklung auf dem Wasser: der „Klar“ ist aufgetaucht und wird nun von dem Fangboot an Bord genommen.

Nach dem Einschuss folgt ein Salven-schuss. Das U-Boot hat vier Torpedos kurz nacheinander abgeschossen. Fächerartig nähern sich die unter dem Wasser laufenden Torpedos dem Zielschiff. Während zwei als unbedingte Treffer ausgemacht werden, versagt der dritte und zieht als „Oberflächenläufer“ im Jidjod-anlauf seine Bahn. Beim vierten Torpedo handelt es sich um einen Blindgänger. Noch bevor er vom Fangboot übernommen werden konnte, verschwand er in der Tiefe. Bald war die Spur gefunden, eine Grundgängerboje wurde abgelassen, um die Stelle zu bezeichnen, wo das Taucherfahrzeug den Torpedo zu bergen hat.

## Scheinwerfer geistern durch die Nacht

Mit eindringender Dunkelheit laufen die inzwischen zu einer kurzen Verschnaufpause nach Warnemünde zurückgekehrten Boote erneut aus. Es beginnt das Nachtschießen. Im Gegensatz zum Tagschießen stehen die U-Boote in der Nacht ihre Torpedos im ungetauchten Zustand ab: ihre Aufgabe ist, eine möglichst kleine Sicht zu bieten und dem „Feind“ schnell erdbeerlichen Schaden zuzufügen. Wieder stehen wir auf der Brücke unserer „Saar“. Um uns herum suchen die Beobachtungsposten, die Wachoffiziere und das Scheinwerferpersonal mit ihren Doppelgläsern die Wasseroberfläche ab. Plötzlich flammte an dem Mast des Zielschiffes ein Scheinwerfer auf. Sein heller Lichtkegel geistert durch die Nacht: das U-Boot ist erkannt und erscheint im Lichtkegel. Rote und grüne Signale werden vom U-Boot abgegeben — der Schuss ist erfolgt. Deutlich entdeckt man jetzt mit bloßem Auge die Laufbahn des Torpedos. Ein grüner Streifen zieht sich weit über die See und kommt in schnellem Tempo auf unser Schiff zu. Endlich geht es mit der Fahrt herunter, der Torpedo ist an die Oberfläche gekommen. Das Flackern der Kalzium-Büge im Kopf des Tor-

pedos gibt den Fangbooten den Standpunkt an, und wie am Tage steuern sie auch jetzt in schneller Fahrt dem Auffindungspunkt zu, um den Torpedo zu übernehmen. Dem Einzelschuss folgen Salven-schüsse und immer wieder erleben wir aufs Neue das schöne Schauspiel. Erst beim Morgengrauen sind die Übungen beendet. Vor Trabemünde verlassen wir die U-Bootflottille „Salzwedel“.

## Die U-Schule in Neustadt

Nach der Teilnahme an dem Torpedoschießen der U-Boote gilt dem Besuch der U-Schule in Neustadt im Ostseebereich, wo seit 1937 die für den U-Bootdienst auszubildenden Mannschaften, Unteroffiziere und Offiziere in 6- bis 12-Wochen-Kursen das theoretische Rüstzeug für die spätere praktische Arbeit bei ihrer Waffe erhalten. In der Abendstunde, in geschützter Lage, liegt die U-Schule. Ein eigener Hafen sowie Übungsplätze für den militärischen Dienst stehen zur Verfügung. In weiten hellen Räumen befinden sich die Lehr-, Übungs- und Unterkunftsräume.

Besonderes Interesse findet der sogenannte „Tauchertopf“, der zur Erlernung des Aussteigens beim Untergang des U-Bootes dient. In einem mehrere Meter breiten und tiefen, topfartigen Gefäß aus Eisen und Glas sind einige Tonnen Wasser gelassen und hier muß nun jeder künftige U-Bootsfahrer, bevor er zum Dienst auf den U-Booten zugelassen wird, seine Tauch- und Atemungsübungen erledigen. Nur mit der Badehaube angetan, steigt der Kandidat mit dem angeschlossenen Sauerstoffapparat — wie er es nachher auch auf den Booten vorfindet — ins Wasser. Umgehängte Bleifüßeln oder Bleisohlen gleichen dem Wasserdruck aus. Die Dauer der Übungen steigt sich von 5 bis 30 Minuten. Zum Schluß soll jeder in der Lage sein,



Archivbild (2)  
U-Boot beim Tauchen

sich wie an der Oberfläche zu bewegen und mit Meißel und Hammer zu arbeiten.

Voll der gewonnenen Eindrücke und der Bewunderung für die Arbeit und die Leistungen der Männer der U-Boot- und Torpedowaffe, die in harter Pflichterfüllung freudig ihren Dienst tun, beenden wir unsere Besichtigungsfahrt in dem Bewußtsein, daß auch diese Jung- und durch Adolf Hitler wiedergegebene Waffe ein wertvolles, wichtiges Instrument ist zur Sicherung der deutschen Grenzen und zur Erhaltung des Friedens.







# Kleine Schaufenstergeste

In einem Schaufenster der Hauptstraße wird eine Kleiderpuppe angezogen. Männer bleiben stehen, wenn eine Straße aufgerissen oder an einem Neubau ein Balken hochgezogen wird, Frauen bleiben stehen, wenn in einem Schaufenster eine Puppe neu gekleidet wird. Vielleicht ist es auch wirklich einmal etwas anderes, so eine Kleiderpuppe von Anfang an mit zu verfolgen, mit all ihren Überraschungen und Erwartungen. Was wird da herauskommen? Wie wird das Ganze zum Schluß wirken? Und wie teuer wird es sein? — Bisher ist es nur ein Tuff, den das Kleiderfräulein, das, mit weiten Tücheln an den Füßen, im Schaufenster steht, da am Arme hängen hat. Ein Hauch von bunter Seide, weich wie ein eingetragener Sommerwind, bunt wie ein Büschel Gartenblumen.

Der hölzernen Schönheit, die mit immer gleichem Lächeln in die Menge hineinschaut, werden jetzt die Arme hochgehoben und der feidige Tuff wird ihr langsam über das fornelbe Haar gestreift. Und siehe, nun entfaltet er sich wie eine Art Fallschirm, weitet sich in warmen Falten und Puffen und gleitet wieder an ihr nieder, schmiegsam und zart — ganz entzückend! Also wirklich (schid)! Was ist denn das eigentlich für ein Stoff? Seidentopp, meinen Sie? Also ganz entzückend! Und auch die Nachart, nicht? So jugendlich! Ja, aber wissen Sie, das können auch nur diese schlanken Figuren tragen! Meinen Sie? Ich glaube, daß das nicht aufträgt! Also wirklich geschmackvoll! Die hölzernen Schönheit im Schaufenster lächelt ihr gleiches Lächeln. Unter herrlichen Kinowimpeln sehen ihre blauen Augen auf einen einzigen Punkt in der Ferne. Ein seltsames Gefühl eigentlich, soviel Lebendigkeit und Beere zu sehen, wenn man ein so entzückendes Kleid übergezogen bekommt und von allen Seiten herab bewundert wird! Das Kleiderfräulein geht besorgt um die Holzschönheit herum, streicht mit zärtlichen Fingern über den Spitzenbogen, rückt noch einmal eine Falte zurecht und bindet dann die Gürtelschleife, daß sie aussieht wie ein großer, bunter Schmetterling.

Also das wäre so ein Kleid, wie ich es brauchen könnte! So ein richtiges Zwischenkleid, weißt du! Wie so hab' ich genug! Aber doch kein Zwischenkleid! Ja, was heißt Zwischenkleid — neinein, Zwischenkleider sind etwas, was du immer brauchen kannst, die sind niemals überflüssig! Jetzt legt das Kleiderfräulein der hölzernen Schönheit einen kleinen, bedruckten Zettel zu Füßen, zart, als ob es eine Rose wäre. Eine Zahl steht darauf. Ach, sieh mal, das hält' ich nun wirklich teuer geschätzt! Nein, das ist wirklich kein Preis für dieses Kleid! Ganz entzückend, wirklich! Also, hält' ich mir nur nicht das Blaue schon gekauft! Wie so vorläufig! Ich habe doch ein Kleid gebraucht! Aber dies hier wäre ja viel passender gewesen. Ja, man konnte es ja nicht wissen.

Die Holzschönheit lächelt weiter in den Kreis ihrer Bewunderer hinein. Sie weiß nichts von all den Fragen und Gedanken, die da draußen aufgerührt werden durch ihr reizendes Bild. Jetzt bekommt sie noch ein Hütchen auf die maßgelassenen Locken gesetzt, ein Hütchen aus lichtgrünem Filz. Und damit kommt eigentlich der nachdenklichste Moment der ganzen Szene für mich. Ein Hütchen aus Filz! Ich sehe, es ist hübsch, ich weiß, es sieht schid aus, aber ich sehe über diesem Hütchen keine Sonne mehr und keine Blumen, die im Sommerwind hin und her schaukeln. Ich kenne meinen Regenschirm fest unter den Arm, spüre einen kühlen Luftzug und denke an meine Sommerreise mit herblichem Grau. — Die Schönheit im Schaufenster ahnt nichts von meinen Gedanken. Sie lächelt unter ihrem koketten Filzhütchen ihr immer gleichbleibendes Lächeln, sie lächelt über Filzhut und buntes Sommerkleid hinweg, und das ist ja vielleicht auch das Natürliche. Und übrigens scheint ja jetzt wieder die Sonne...

P.-Kr.

Mannheimer Künstler am Rundfunk. In der Sendung: „Auter Duper!“ am Montag, 18. Juli, 19.35 bis 20 Uhr, werden erstmals wieder die „Kunst Harmonisten“ singen. Das Quintett besteht aus vier Künstlern des Mannheimer Nationaltheaters und steht unter der Leitung des Mannheimer Komponisten Kurt Mersel, aus dessen Feder auch alle Liedbearbeitungen des Quintetts stammen.

# Zweimal war Fortuna gnädig

An einem Tage zwei Fünfhunderter / Jetzt auf zum Endspurt

Die Reichs-Lotterie für Arbeitsbeschaffung geht jetzt bald zu Ende und die braunen Glücksmänner werden demnächst mit ihren schmutzen Uniformen nicht mehr die Straße beleben. Bevor sie aber endgültig ihre Tätigkeit einstellen, wollen sie sich doch noch ein gutes Andenken bei der Bevölkerung sichern. Sie haben zwar in der kurzen Zeit ihrer Tätigkeit bereits 20.000 RM. für Gewinne an die Bevölkerung in Mannheim ausbezahlt. Am Donnerstag aber waren sie nochmal besonders freigiebig.

In einem Kaffee im Zentrum sah in den Abendstunden ein Fräulein, die ziemlich mißgestimmt war, nachdem sie sich kurz vorher in irgend einer rein persönlichen Sache sehr geärgert hatte. (Das erzählte sie uns später.) Plötzlich trat der braune Glücksmann heran mit den Worten: „Darf ich Ihnen ein Arbeitsbeschaffungs-Los anbieten?“ In ihrer schlechten Laune wollte sie ihn schon abweisen, doch als sie sein lachendes Gesicht sah, brachte es doch nicht übers Herz und griff dann doch einmal zu. Außerordentlich groß war ihr Erschauen, als sie

# Endlich Schluß mit dem Schlepper-Unwesen

Anreizertum gefährdet den Ruf der Stadt / Werbung darf nicht zu einer Belästigung ausarten

Viele unserer reisenden Volksgenossen haben ihn kennengelernt, den „Anzeiger“ oder „Schlepper“, der an den Bahnhöfen oder sonstigen Verkehrsknotenpunkten in Großstädten dem ankommenden Gast auf mehr oder weniger aufdringliche Art ein „besonders vorteilhaftes Quartier“ anbietet. Alle aber, die mit dem sonderbaren Werber Bekanntschaft gemacht haben, sind über diese Methode des Anhaltens und Anpreisens verärgert gewesen und haben sie als grobe Belästigung empfunden.

Mancher Gast mag sich dabei überlegt haben, ob behördlicherseits gegen diese gerade in der heutigen Zeit unwürdige Anreizerei nichts unternommen werden kann.

Er mag beruhigt sein: Ein energischer Landrat hat einen Präzedenzfall geschaffen, der sicher

Schule machen wird. Unter Bezugnahme auf das Polizeiverwaltungs-Gesetz und § 34 der Reichsstraßenverkehrsordnung erließ er nämlich für einzelne Gemeinden seines viel von Fremden besuchten Kreises eine Polizeiverordnung, die das „Anhalten von Personen zum Zwecke der geschäftlichen Anbahnung oder des Anbietens gewerblicher Leistungen“ verbietet.

In Anwendung dieser Vorschriften wurde vom Bürgermeister als Ortspolizeibehörde gegen einen Fremdenheimhaber ein Zwangsgeld von 25 RM., hilfsweise 5 Tage Haft, festgesetzt, weil er an einer Dampferangelegelle und kurz darauf auf öffentlicher Straße Fremde zum Zwecke der Zimmervermietung angesprochen hatte. Die gegen die Zwangsgeldverfügung eingelegte Beschwerde wurde durch den Landrat abgewiesen. Auch die daraufhin vor dem Bezirksverwaltungsgericht erhobene Klage hatte keinen Erfolg.

In der Begründung heißt es, daß die Verordnung gesetzmäßig sei. Das Anhalten von Personen für geschäftliche Zwecke berühre nicht nur die Leichtigkeit des Verkehrs, sondern sei infolgedessen eine Gefahr für die öffentliche Ordnung, als es auch sonst den Umständen der öffentlichen Zusammenkünfte nach der herrschenden Auffassung gehöre, überschreite.

## Eine Frage des Anstandes

Denn es werde allgemein als grobe Belästigung empfunden, sich unvermerkt an beliebigen Orten von Geschäftsleuten anhalten oder anreden zu lassen, möge dabei die Leichtigkeit des Verkehrs gestört werden oder nicht.

Weiter wird erklärt, daß die Polizeiverordnung daher als Maßnahme zur Aufrechterhaltung von guter Sitte und Anstand im Straßenverkehr ihre volle Berechtigung habe. Schon das Ansprechen würde, gegenüber einer bestimmten Person oder Personengruppe angewendet, den Tatbestand des „Anhaltens“ erfüllen.

Der Kläger gab sich auch mit diesem Urteil noch nicht zufrieden und glaubte, bei der nächst höheren Instanz (Oberverwaltungsgericht) sein „Recht“ zu finden. Aber auch diese Stelle hatte kein Verhängnis für die vom Kläger vorgebrachten Einwände und verwarf dessen Revision. In der Begründung wird klar und deutlich ausgesprochen, daß das öffentliche Interesse in Bezug auf die Aufnahme und Beherbergung von Fremden polizeilich zu schützen sei. Es hätten sich infolge der Tätigkeit von Fremdenheimgebern vielerorts Unzutruglichkeiten herausgestellt, die als polizeiliche Gefahrenquellen angesehen werden mußten. Das Verbot sei deshalb voll und ganz gerechtfertigt.

## Unangenehme Aufdringlichkeiten

Zur Behebung jeden Zweifels wird weiterhin festgestellt, daß unter geschäftlicher „Anbahnung“ im Sinne der PolVO auch die von Interessenten unternommenen Hinweise eines Fremden auf einen bestimmten Hotel- oder Pensionatsbetrieb zu verstehen seien. Denn sicherlich falle es unter den Begriff des Anhaltens von Personen im Sinne der Verordnung, wenn der Kläger mit anderen zusammen Fremde umringt, um ihnen ein Fremdenheim zum Uebernehmen zu empfehlen.

Die einheitliche Auffassung, die sich in der Beurteilung dieses klaren Falles von Anreizerei durch die zuständigen Stellen ergeben hat, eröffnet günstige Aussichten für die Bewertung gleichartiger Vorkommnisse in deutschen Fremdenverkehrsgebieten. Der gute Ruf unserer Städte, Kurorte und Kulturstädte, die gerade im Dritten Reich machtvoll gefördert werden, darf nicht durch Unsitte verantwortungsloser Elemente geschmälert werden.

M.

## Endlich! Jetzt können die Abfallsammler kommen



Der Mann auf dem Bilde links nimmt die praktischen Eimer des Ernährungshilfswerkes für die Hausbewohner in Empfang und vergleicht auf dem Bilde rechts an Hand der Liste, ob auch niemand vergessen wurde.

Aufn.: A. Pfau (3)



# Verkehrsfürder gehen zur Schule

Wer seine Aufgaben nicht kann, muß „nachhaken“ und „büffeln“

Immer wieder steht im täglichen Polizeibericht eine Anzahl Verkehrsunfälle wieder. Wenn diese Zahlen im Verhältnis zur Gesamtanzahl der Mannheimer Einwohner und im besonderen Verhältnis zu Mannheims Straßenstruktur (namentlich in der Innenstadt) auch nicht gerade hohe sind, so müssen sie in Anbetracht der erschreckenden Gesamtziffern über Unfälle im ganzen Reich doch außerordentlich ernst genommen werden.

Die Verluste an Menschenleben und gesundheitliche Schäden sind derart hohe, daß hier nur eine tiefgreifende Verkehrserziehung und in allererster Linie die Aufmerksamkeit und Besonnenheit aller Verkehrsteilnehmer die so dringend notwendige Abhilfe herbeiführen können. Der Polizeipräsident Mannheimer hat sich daher entschlossen, die Verkehrsfürder künftig zu einem Unterricht über die Straßenverkehrsordnung vorzuladen, bei dem ihnen Gelegenheit geboten wird, im Interesse ihrer eigenen Sicherheit und

der ihrer Volksgenossen das unbedingt notwendige Wissen gründlich zu erlernen.

Sinn und Bedeutung dieser Verkehrserziehungsmäßnahme wurde am Freitagvormittag in einer Besprechung mit den betreffenden Delegierten im Polizeipräsidium in Anwesenheit des Polizeipräsidenten und der Presse erläutert. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Weg dieser Erziehungsmäßnahme dargelegt. Verkehrsfürder, die erfaßt werden konnten, erhalten eine Vorladung, an einem Sonntagmorgen früh um 8 Uhr sich im Lehrsaal des Polizeiamtes, Zimmer 113, zur Teilnahme an einer solchen Verkehrs-Unterrichtsstunde einzufinden. Die Teilnahme ist unumgänglich und dürfte wohl viel eher als so eine mehr oder weniger leicht aus der Tasche bezahlte Reichsmark Ordnungsgebühr im Gedächtnis des Verkehrsfürders haften bleiben.

Erstens einmal geht man bekanntlich sonntagsmorgens nicht so leicht aus dem Bett wie an einem Arbeitstag, und zudem wird das dort Gesehene und Erläuterte Lehrmaterial dank seiner abschreckenden Darstellungsweise einprägsam und nachhaltiger Wirkung nicht verfehlen.

Diesen sonntagsmorgentlichen Verkehrserziehungsstunden werden außerdem zugleich auch Anachronismen der Vergangenheit beigegeben. So dürfte gleichzeitig bewirkt werden, daß die heranwachsende Jugend diesen Fragen von vornherein mit dem notwendigen Verständnis gegenübersteht, sei es als Fußgänger, Radfahrer, Motorradfahrer oder Kraftwagenfahrer.

Im Mittelpunkt der Vortragsstunde werden sich aber die Verkehrsfürder ihrer begangenen Übertretungen an Hand eines ausgezeichneten Lichtbildmaterials nachdrücklich bewußt werden, denn eine Reihe von lebenden Lichtbildern wird ihnen zunächst einmal die einzelnen Verkehrsübertretungen anschaulich erläutern. Außerdem ist (bedauerlicherweise) aber auch ein reichhaltiges Lehrmaterial aus geschriebenen Verkehrsregeln vorhanden, das die Kriminalpolizei zu diesen Vorträgen beibringt. Hand in Hand mit dem Anschauungsmaterial wird der Verkehrsfürder der Polizei zu jedem einzelnen Bild aus der Erfahrung sprechen.

Es wird durch diese Verkehrserziehungsmäßnahme mit weitaus mehr Wahrscheinlichkeit das erreicht werden, was mit der bloßen Strafgebühr allein versucht wurde; nämlich: den Verkehrsteilnehmer aufs eindringlichste zur Vorsicht und Rücksicht zu erziehen. Die in den Vortragsstunden außerdem noch gegebene Möglichkeit, Fragen zu stellen, wird das Interesse an dem angebotenen schönen Sonntagvormittag sicherlich noch erhöhen. Und wer mit Interesse hingehört wird, nimmt aus diesen Stunden die Ueberzeugung mit, daß er eigentlich doch wieder etwas dazugelernt hat. ...

## Achtung, Ballistik- und Freikorpskämpfer!

Am Samstag, 16. Juli, 20.30 Uhr, findet in den Germania-Sälen (Baderinnung), Mannheim, S. 6, 40, der nächste Kameradenabend der Mannheimer Freikorpskämpfer statt. Angehörige der Kampftruppe der Tagesordnung ist das Erscheinen aller Kameraden Pflicht. Unter

## Möbel-Gonizianer

anderem steigt ein Vortrag des Kameraden Art über „Meine Verhaftung in Rußland 1914. Internierung, Verhinderung nach dem Ural und Flucht nach Deutschland“. Gäste herzlich willkommen.

## Meldet euch zum Sportappell der Betriebe

Die Frist läuft bis 20. Juli. Um Unklarheiten zu vermeiden, weist das Sportamt der NSG „Kraft durch Freude“ darauf hin, daß nach den Anweisungen des Reichssportführers der in der Zeit vom 1. August bis zum 30. September stattfindende Sportappell der Betriebe für alle Betriebe gebucht ist, also auch für die, die noch keine Betriebsportgemeinschaft haben.

## Wer die Wahl hat...



Zwei Fahrplustige, die in der Nähe des Wasserturms (an der Haltestelle der Reichsbahn-Omnibuslinien) irgendein lockendes Sonntagsziel „ausknobeln“.



# Der Former darf kein „Stiefkind“ sein

in der Frage der Berufserziehung / Schaffung von Gemeinschaftslehrewerkstätten dringend notwendig

Seit langem beschäftigt die DAF die Sorge, wie der bedrückende Niedergang des Former- nachwuchses zu beheben sei. Die Klagen der beteiligten Kreise über die geringe Anzahl von Jugendlichen, die in den Beruf eintreten wollen, und über die Senkung des Berufsniveaus, welche durch den Zustrom von zum Teil ungeeigneten Jugendlichen hervorgerufen wird, sind nicht neu. Es kommen vielmehr in den Former- berufslehrlingen, die sonst nirgendwo anders unterkommen. Dennoch wird noch nicht einmal der volle Nachwuchsbedarf gedeckt.

Aus diesem Grunde besteht auch eine der ersten Untersuchungen des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung über den Nachwuchsbedarf der Betriebe den Formerberuf. Mit dem bloßen Wissen um die Höhe des erforderlichen beruflichen Nachwuchses und mit öffentlichen Verweisen auf die Hochwertigkeit des Formerberufes ist nicht genug getan. Wir sind der Überzeugung, daß wir an einem Wendepunkt der Berufserziehung des Formerberufes stehen und daß erst dann die Aufgabe gemeistert wird, wenn alle verantwortlichen Männer ganz klar sehen und die notwendigen Folgerungen daraus gezogen haben.

Die Voraussetzung dafür ist die Erkenntnis, die einmal Ingenieur Joh. Nedriens zum Ausdruck gebracht hat: „Liegt also die Ursache des Verfalls in der Schaffung eines genügend ausgebildeten Nachwuchses einmal in den ganzlich ungeeigneten Lehrlingen, dann ist das andere Mal in der mangelhaften Nachausbildung, d. h. in Praxis und Schulung, liegen.“ Die bereits veröffentlichten Ergebnisse aus dem Reichsberufswettbewerb, die Beobachtungen bei den Facharbeiter-Prüfungen und in den Berufsschulen zeigen eindeutig verhältnismäßig sehr geringe berufspraktische Leistungen bei fast allen Formerlehrlingen.

J. B. erreichten die Formerlehrlinge in der Berufspraxis noch nicht einmal die Hälfte der Bewertungspunkte der Modellfabrik, und Maschinenlehrlinge. Diesem Punktverhältnis entspricht auch das wirtschaftliche Können, wie die Fachmänner übereinstimmend bekunden. Auch die neuen demnach zur Berufsbildung gelangenden Bewertungsergebnisse werden das gleiche beweisen. Bemerkenswert ist, daß bei den meisten erheblich besser als in der Berufspraxis im allgemeinen nicht genügend leitet. Dies wird auch niemand verwunderlich finden, der die vorbildlichen Lehranstalten für Schlosser, Werkzeugmacher usw. kennt, und mit denen für die Former vergleicht. Bis heute bestanden nur einige wenige Formerlehrlinge. Der größte Teil der Formerlehrlinge wird immer noch einem erwachsenen Arbeiter, der im Arbeitslo-

ber, beigegeben und muß recht und schlecht die Arbeitstechniken „mit den Augen sehen“.

## Wo planmäßige Berufserziehung fehlt...

Gelegentlich glaubt ein Betrieb, schon etwas Besonderes zur Verbesserung der Berufserziehung getan zu haben, wenn der Jugendliche nicht mehr einem einzigen Gesellen zur Arbeit beigegeben wird, sondern von einem Former zum anderen kommt und so Gelegenheit hat, von jedem etwas zu lernen. Wir erinnern uns an ähnlich schlechte Verhältnisse in der Berufserziehung des Bergmanns. Auch diese hatten das Ergebnis, daß im Bergarbeiterberuf ein großer Mangel an Nachwuchs auftrat und außerdem die geeigneten Jugendlichen sich von diesem Berufe nicht angezogen fühlten. Das wurde erst anders, als eine planmäßige Berufserziehung einsetzte. Sofort hob sich wieder das Ansehen des Berufes, das geordnete Berufserziehungsverhältnis weckte Berufsstolz und Berufsfreudigkeit. Heute ist der ganze Bergbau im Begriff, den Plonieren dieser Berufserziehungsarbeit nachzufolgen und damit seine Zukunft sicherzustellen.

Vergessen wir doch nicht, daß ähnlich wie im Bergbau auch im Formerberuf eine starke Überalterung festzustellen ist. Die überalterten Schichten tragen heute noch eine ver-

hältnismäßig gute Berufsleistung, die aber sofort abfallen wird, sobald diese Schichten in nicht allzu ferner Zeit verhältnismäßig schnell aus dem Beruf ausscheiden.

In fast allen Lehrberufen der Metallverarbeitung werden die handwerklichen Fertigkeiten und Kenntnisse in einer Grundlehre planmäßig, vom Einfachen zum Schwierigen fortgeschritten, geübt. Der Erfolg dieser Maßnahme ist heute überall feststellbar und hat damit ihre Berechtigung in vollem Umfang bewiesen.

Man sage nicht, daß die Jugend nur einem Modell nachfolgend in der Schlosserlehre drängt. Sie hat auch ein gesundes Gefühl dafür, wo sie eine gute Ausbildung erhält. Macht man damit im Formerberuf endlich allgemein ernst, dann wird auch er wieder geeigneten Nachwuchs in ausreichendem Umfang erhalten.

Die Aufgabe besteht also, die in anderen Berufen schon bewährten und anerkannten Erziehungsmethoden auch bei den Formern anzuwenden. Ihr Kernstück ist die Schaffung von Lehrwerkstätten, wo immer es möglich ist. Bei der Vielzahl der vorhandenen kleinen Gewerbetriebe dürften insbesondere die Gemeinschaftslehrewerkstätten, wie sie von der Deutschen Arbeitsfront vielfach ins Leben gerufen worden sind, für die Lehrlingsherziehung in der Gewerbetriebelehre von größtem Vorteil sein.

# Auch hier gibt's jetzt „ein Stück“

Kleiner Ueberblick über die großzügigen Arbeiten am Ende der Autobahn

Nun gibt es allmählich am Ende der Autobahn, wo seit Monaten die Arbeiten für den vorgesehenen Uebergang von dieser in die Kugelschleife im Gange sind, „ein Stück“, wie man zu sagen pflegt. Die weitgehenden Auf- füllarbeiten sind im wesentlichen beendet, so daß auch schon vor einiger Zeit das provisorisch errichtete Paternosterwerk wieder entfernt werden konnte. Aufzufallen bleibt nur noch ein kleines Stück des Geländes, das bisher zum Schlacht- und Viehhof gehörte, nun aber außerhalb der neu errichteten Mauer liegt, durch die das bisher gewohnte Bild ein anderes Gesicht erhalten hat.

Die beiden Teilstücke der neuen Seidenheimer Straße, die bekanntlich auch die Kugelschleife überbrückt, sind bereits mit Handsteinen versehen und größtenteils auch schon im Unterbau fertig. Auch mit der Verlegung der Gleise für die Straßenbahn wurde bereits begonnen. In den letzten Tagen ist man auch daran gegangen, das verbindende Mittelstück der Kugelschleife in Angriff zu nehmen, wobei die Grünfläche in entsprechender Breite ausgehoben wird. Da, wo die Straße beim Oberen Luisenpark eine östliche Biegung macht, wird zur besseren Regelung des Verkehrs ein Kon-

stell zum Umfahren eingebaut, das in seinem Grundriss bereits sichtbar ist.

Sowohl freistellenden sich formende Linien aus dem noch großen Chaos aus, auch bemühen sich eine Anzahl Baumgruben, Licht einzubringen, wie sich auch der Platz für das große Wasser- bassin abzeichnen will. Aber das einigende Band, das die Einzelheiten zu der großen und gewiß auch großartigen Anlage zusammenfaßt, wird sich für den Betrachter noch nicht finden lassen.

**25jähriges Dienstjubiläum.** Auf eine 25jährige Tätigkeit beim Stadtkreis Tiefbauamt können heute, 16. Juli, die Herren Hugo Schürich und Jakob Mayer zurückblicken. Wir gratulieren.

**Ein Arbeitsjubiläum:** Der Rangier-Aufsicht Karl Ederer, Mannheim-Waldhof, Sammel- bahnhof, kann sein 25jähriges Dienstjubiläum beim Güteramt Mannheim-Industrie- bahnhof feiern. Dem Arbeitsjubiläum unsere besten Wünsche.

**70 Jahre alt:** Bei guter geistiger und körperlicher Rüstigkeit kann heute, 16. Juli, Herr Georg Schmidt, Hindelshofen 16, seinen 70. Geburtstag feiern. Wir gratulieren herzlich.

**70. Geburtstag.** Frau Elisabeth Spiehl, Mannheim, Emil-Decker-Str. 6a, feiert am Samstag, den 16. Juli, ihren 70. Geburtstag. Frau Spiehl, die im vergangenen Jahr zusammen mit ihrem Ehemann das 50jährige Ehe- jubiläum feiern konnte, übermitteln wir hiermit zu ihrem Wiegenheile unsere herzlichsten Glückwünsche.

## Rundfunk-Programm

Samstag, 16. Juli:

**Reichsfunk:** Stuttgart: 5.45 Morgenlied, Gymnastik; 6.15 Wiederholung der letzten Abendausstrahlung; 6.30 Frühsong; 8.00 Gymnastik; 8.30 Frühsong; 11.30 Volksschau und Hausfrauen- berater; 12.00 Mittagskonzert; 13.00 Nachrichten; 13.15 Mittagskonzert; 14.00 Runde Volksschau; 15.00 Unter- der Heimat; 16.00 Reichs- und Landesnachrichten; 16.15 Son- derbericht der Woche; 16.30 Ausblick; 18.00 Nach- richten; 20.10 Wie es euch geht; 22.00 Nachrichten; 22.30 Wir tanzen in den Sommer; 24.00—3.00 Nachtkonzert.

**Wiedersendung:** 1.71 Reichsfunk. Am 16. 7. tritt die Gesellschaft in Sommeruniform mit Red wie folgt an: Schar (Rund) 17 Uhr auf dem Reichsplatz, Schar 2 (Stutzer) um 14.30 Uhr auf dem Reichsplatz, Schar 3 (Wüste) um 17 Uhr auf dem Reichsplatz. Tierschau 17. 7. gegen 20 Uhr.

**Motorfahrtschau:** 5/171 Reichsfunk. Der Motorwagen tritt am 18. 7. 20 Uhr, am Herzogenriedpark in Sommeruniform an.

**Hilgerkamm.** Kameraden, die Interesse haben, in den Spielmannszug des Hilgerkammes ein- treten, melden sich am 22. 7. 20.15 Uhr, im Heim des Hilgerkammes im Hirschweg 33 am Hauptbahnhof, Kameraden, die ein Instrument spielen, werden bevorzugt.

## NSDAP

**Alle Räder und NS-Gruppenleiterinnen.** Sport- wärterinnen und Geldverleiherinnen, die den Führerinnen- Hülfskampf zu machen haben, kommen am 17. 7. um 8.30 Uhr an das Städt. Hallenbad (25 Pf. mit- bringen) zur Abnahme des 100-Meter-Schwimmens.

**Lehrerfortbildung.** Allen Räder und Führerinnen ist Gelegenheit gegeben, 200 Meter für das Absteigen zu schwimmen.

**Großhändlerinnen:** Nordwest 18. 7. und Ostend 19. 7. jeweils 20 Uhr in der Aula, A 4.1.

**Erholungslager.** Es werden nur folgende Lager

durchgeführt: 1.—8. 8. Waldhorn und 15.—22. 8. Re- senbach. Meldungen werden noch angenommen. Gr. 4/171 Rheinstr. 18. 7. 19.00 Uhr, Sport im Stadion.



# Die Deutsche Arbeitsfront

Kreisverwaltung Mannheim, Rheinstr. 3

## Berufserziehungswert der Deutschen Arbeitsfront

Am Donnerstag, 21. 7., beginnt in C 1, 10 um 20.30 Uhr, ein neuer Lehrgang für Maschinenschreiner für Fortgeschrittene. Einige Anmeldungen hierzu können noch abgegeben werden.

Am Freitag, 22. 7., beginnt ein neuer Lehrgang für kaufmännisches Rechnen für Fortgeschrittene. Anmel- dungen hierzu müssen baldmöglichst in C 1, 10 abge- geben werden.

## Frauenabteilung

**Bismarckplatz.** Sprechstunden der Ortsfrauenleiterin montags und donnerstags von 18.30—19.30 Uhr in der Schmiedingerstraße 67.

**Städt. West-Platz.** Sprechstunden der Ortsfrauen- leiterin montags von 17—18 Uhr Karl-Ludwig- Straße 7.

**Kedern-Platz.** Sprechstunden der Ortsfrauenleiterin montags von 18—19 Uhr Kuffelstraße 46.

**Reinhardt.** Sprechstunden der Ortsfrauenleiterin montags von 20—21 Uhr F 7, 16a.

**Schindlerhof.** Sprechstunden der Ortsfrauenleiterin montags und donnerstags von 19—20 Uhr Wiedhof- straße 2.

**Heidelheim.** Sprechstunden der Ortsfrauenleiterin montags und donnerstags von 20.30—21.30 Uhr Triebstraße 11.

**Waldhof.** Sprechstunden der Ortsfrauenleiterin montags und donnerstags von 20—21 Uhr Haupt- straße 76.

**Schindlerhof.** Sprechstunden der Ortsfrauenleiterin montags und freitags von 20—21 Uhr Ede-Waldhof- Friedrichstraße.

# Kraft durch Freude

## Reisen, Wandern, Urlaub

**Uff 34/38** vom 17. bis 24. 7. nach dem Wied- hof. Abfahrt am 17. 7. ab Mannheim Hbf. 8.40 Uhr, ab Schwetzingen 8.56. Der Sonderzug fährt über Elm.

**Uff 35/38** vom 17. bis 27. 7. nach dem Wied- hof. Abfahrt am 17. 7. ab Mannheim Hbf. 10 Uhr.

**Uff 36/37** vom 17. bis 23. 7. nach Zellringen. Abfahrt am 17. 7. ab Mannheim Hbf. 8 Uhr, als Zubahrt zu dem Sonderzug nach Zellringen.

**Achtung!** Am 16. u. 17. Juli zum Festspiel Reusel — Vogel nach Stuttgart. Preis 3.70 RM. (Ver- wendungsbuch) einbl. Uebernachtung und Frühstück 6.20 RM. Eintrittskarten zur Vorverkaufsstelle von 1.85 bis 3.45 RM. werden im Sonderzug ausgegeben. Die Abfahrt erfolgt am Samstag, 16. 7. ab Mannheim Hbf. 12.32 Uhr, Stuttgart am 16.17 Uhr. Abfahrt erfolgt am 17. 7. ab Stuttgart 19.54 Uhr. Die Ab- fahrt müssen selbst bei den Abfahrtsstellen abge- holt werden.

**Sonntag, 17. Juli, Großwanderfahrt nach Bad Nie- derbach, Hirsch und Gail.** Preis der Teilnehmerkarte 2.90 RM. Wanderungen geben Ihnen Gelegenheit, einige der schönsten Gegenden des Wied- hofes kennen zu lernen. Abfahrt erfolgt am Sonntag, 17. 7. ab Mannheim Hbf. 6.13, Kedarau ab 6.19, Rheinbach ab 6.24, Schwetzingen 6.36, Hohenheim 6.46, Neudorf 6.52, Wiedhof 8.16, Bad Nie- derbach 8.50, Hirsch 9.01 und Gail am 9.09 Uhr. Abfahrt ab Gail 20.01 Uhr, Hirsch 20.11, Bad Niederbach 20.20, Ankunft in Mannheim 23.18 Uhr. Infolge harter Nachfrage wird sofortige Wiedholung der Teilnehmerkarten bei unseren Abfahrtsstellen empfohlen.

**Achtung, Urlaub!** Uff 39 vom 24. 7.—7. 8. nach Oberhausen 52.— RM. In dieser schönen Fahrt mit Unterbringung in Freilassung, Teilendorf, Reutlingen und Umgebung können bei den Abfahrtsstellen noch einige Anmeldungen abgegeben werden.

## Neu eingeführte Urlaubsfahrten

**Uff 77a** vom 28. 7.—6. 8. nach Schöffen. Unter- bringung in Hirschberg, Rimmobach und Umgebung. Preis 37.50 RM. Es haben nur wenige Karten zur Verfügung, daher ist rasche Anmeldung erforderlich.

**Am Mittwoch, 20. 7. M.** Nachmittagsfahrt nach Schwetzingen. Abfahrt Mannheim Hbf. 14.18 Uhr, Kedarau ab 14.25 Uhr, Schwetzingen ab 14.36 Uhr. Abfahrt ab Schwetzingen 18.41 Uhr, Kedarau am 18.52 Uhr, Mannheim am 19.00 Uhr. Im Preis von 60 Pf. ist der Besuch des Schlossgartens mit ein- berechnet.

**Achtung, Teilnehmer an der Urlaubsfahrt 82/38** nach dem Oberhof vom 18. 7. bis 3. 8. 38. Abfahrt am 18. 7. ab Mannheim Hbf. 18.25 Uhr nach Bruchsal, von dort weiter mit Sonderzug über Mäusen nach Innsbruck.

## Abteilung Feiernabend

1. Sonderfahrt schon am Dienstag, 19. Juli, zu „Der Widerpenhigen Bäumung“. Karten zu 2.50 RM. einbl. Hin- und Rückfahrt mit der DAF sind am Samstag bis 13 Uhr bei den Abfahrtsstellen und von 13—19 Uhr in der DAF. Buchführung und im Hirschhof-Schleier am Zentralfeld erhältlich.

2. Sonderfahrt am Donnerstag, 21. Juli, zu „Der Widerpenhigen Bäumung“. Weitere Sonderfahrten am 26. 27. 28 und 30. Juli zu „Der Widerpenhigen Bäumung“. Ermäßigte Karten zu 2.30, 3.70 und 6.— Reichsmark zusätzlich 60 Pf. für Hin- und Rückfahrt sind bei den Verkaufsstellen für folgende Vorstel- lungen erhältlich: am 18. Juli „Der Widerpenhigen Bäumung“, am 20. 22. und 23. Juli „Rau“, der Tranddie 1. Teil“, am 24. Juli „Der Widerpenhigen Bäumung“, am 29. Juli „Rau“, der Tranddie 1. Teil“, am 31. Juli „Die Freier“.

## Abteilung Volksbildungswert

**Naturkundliche Erziehung in der Heimat.** Am Sonntag, 17. 7., führt Herr Wilhelm G. Hei- dorf in seinem Naturkundebuch „Wiedenhof“ bei Lampertheim die 8. Lichtwandlung des Volksbil- dungswertes durch. Hauptthema werden die in sei- nem Vortrag behandelten 8. Lichtwandlung am Stand- ort gezeigt werden. Die Kosten für die Führung be- tragen 10 Pf. Die Teilnehmer fahren um 7.47 Uhr ab Hauptbahnhof Mannheim oder 8.01 Uhr ab Wied- hof Waldhof mit Sonntagssonderfahrten nach Lam- pertheim. Abfahrt ab Lampertheim 12.03 oder 14.01 Uhr. Abfahrtsstellen sind um 8.45 Uhr am der Wiedenhofstraße an.

## Mannheimer Volkschor

Nächste Proben jeweils 20 Uhr in der „Heldentafel“, K 2: Montag, 18. 7., Probe für Männer; Mittwoch, 20. 7., Probe für Frauen; Montag, 25. 7., Probe für Frauen; Mittwoch, 27. 7., Probe für Gemischter.

# Aus unserer Schwesterstadt Ludwigshafen

Der 2. Tag des Kreisaufbaus / Besichtigung der IG Farben

Die Veranstaltungsfolge des Appells der of- fiziellen Kreise der NSDAP fand am Frei- tag in einer Werksbesichtigung der IG Farbenindustrie ihre Fortsetzung. Diesmal nah- men außer den Vertretern der NSDAP auch die zum Tode verurteilten Parteimitglieder aus der am Vorabend eingetroffenen Gauleiter der Ostmark teil. An der Spitze der pfäl- zischen Parteimitglieder sah man Kreisleiter Kle- mann und den Kreisführer, Bürgermeister Ras- ch, Vertreter der Neustädter Gauleitersstellen usw. Im Vortragssaal des Verwaltungsbau- des im Wert Oppau der IG richtete Betriebs- führer Direktor Dr. W. W. die Worte der Be- grüßung an die Gäste.

Unter sachkundiger Führung konnten die Ost- mark-Kameraden dann Einblick in die Arbeit des Wertes Oppau nehmen. Erkenntnis standen sie vor den kolossalen neuzeitlichen Technik, beob- achteten die Mammutschlepper bei der Arbeit. Einen besonderen Eindruck hinterließ das Was- serwerk mit seinen unzähligen Filtern, die tägli- ch weit über eine halbe Million Kubikmeter Wasser fördern — der tägliche Verbrauch der Reichshauptstadt Berlin. Bekannt wurde weiter die Länge der Werksbahnstrecke, die etwa zweihun- dert Kilometer beträgt. Ueber allem liegt der Obem der Arbeit.

Am Rasthof des Wertes Oppau wurde an- schließend ein Imbiss eingenommen und ein Gruppenbild vor dem „Koten Schen“, so heißt der Rasthof im Volkstum, hielt die Erin- nerung an einige Stunden fest, an denen Oster- reicher Gäste der IG waren.

## Wer kennt den Toten?

Am Vormittag des 14. Juli 1938 hat sich im Stadtpark in Ludwigshafen ein bis jetzt noch unbekannter Mann im Alter von etwa 65 bis 70 Jahren erhängt.

**Beschreibung des Toten:** 1,70 groß, schmächtig, Haare grau (Blau), grauer halb-

graubraunen Pullover mit Reißverschluss, schwarz und grau gestreifte Hose, lilafarbige Strümpfe, schwarze Halbschuhe, blaue Schiffe- mühe mit Stoffsohle. Der Tote hatte einen hellbraunen Spazierstock mit rechteckigem Griff bei sich. Auf der Brust und am rechten Unterarm des Toten befanden sich Tätowierun- gen (Nähel und Delzweig mit zwei Tauben).

**Wer kennt den Toten?** Sachdienliche Anga- ben an die Kriminalpolizei Ludwigshafen a. Rh., oder die nächste Polizeistelle erbeten.

# Anordnungen der NSDAP

Kreisleitung der NSDAP Mannheim, Rheinstraße 1

**Reichsarbeitsgemeinschaft Schadenverhütung**  
Die August-Ausgabe „Kampf der Gefahr“ liegt zum Abholen bereit.

**Ortsgruppen der NSDAP**  
Heidelberg. Am 17. 7. 7.45 Uhr, treten sämtliche Ortsgruppenleiter, Walter und Walter der DAF und NSD vor dem Parteihaus zum Sport an.

**NS-Frauenchaft**  
Heidelberg. Am 17. 7. 7.45 Uhr, treten sämtliche Ortsgruppenleiterinnen und Parteimitgliederinnen der NSD vor dem Parteihaus zum Sport an.

**Achtung, Ortsgruppenleiterinnen u. Abteilungs- leiterinnen für Propaganda:** RfG führt am Mittwoch, 20. 7., um 14.30 Uhr, eine verbindliche RfG nach Schwetzingen durch. Der RfGpreis einbl. Besuch des Schlossgartens beträgt nur 60 Pf. Die Abteilungs- leiterinnen für Propaganda melden bis Samstag, 16. 7., die Teilnehmerzahl ihrer Ortsgruppe auf die Kreisfrauenchaftsleitung.

**Heidelberg.** Die Räderabend fallen bis 31. 8. aus.

**Kumboldt.** Die Frauen, die am Ausflug nach Wein- heim teilnehmen, treffen sich am 17. 7. 8.30 Uhr, am C&G-Bahnhof am Reichsplatz. Tagesverpflegung ist mitzubringen.

**Achtung, Abteilungsleiterinnen für Propaganda:** Die Karten für den Freizeitsport „Schwert des Frie- dens“ können auf der Kreisfrauenchaftsleitung abge- holt werden.

**Achtung, Abteilungsleiterinnen für Haus- und Volks-**

## Koffer für die Reise



langer Schnurrbart, graue Augen, oben schwarze, lachende Zähne, trug dunklen Rock,



# Die Ostmark - neues deutsches Industrieland

Umfangreiche Wirtschaftsreserven / 220 Millionen t Eisenerze / Eine Million t Erdöle / Ein Viertel der Holzeinfuhr

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

Seit der erfolgten Eingliederung Österreichs sind nunmehr einige Monate vergangen. Eine der wichtigsten Aufgaben als Folge dieser staatspolitischen Eingliederung ist die wirtschaftliche Einbeziehung der Ostmark in die gesamtdenksche Wirtschaft. Was dies für das Land und die Bevölkerung Österreichs bedeutet, ist oft genug betont worden, und es ist auch bekannt, welche Bedeutung die Wiedervereinigung Österreichs mit dem übrigen Deutschland für das Gesamtreich haben wird; um es noch einmal kurz aufzuheben, seien die drei wichtigsten Gesichtspunkte skizziert: Österreich bringt für Deutschland eine Entlastung in der Rohstofffrage, Österreich fällt landwirtschaftliche Lücken Deutschlands aus, und schließlich ist Österreich für Deutschland das Tor nach dem Südosten Europas.

## Ungenügte Möglichkeiten

Ueber das Vorhandensein einer österreichischen Rohstoffbasis war man sich von vornherein im klaren. Allerdings fehlte der Öffentlichkeit bisher eine nähere Kenntnis des Umfangs dieser Basis, die nach den jetzt vorliegenden authentischen Ziffern bedeutender ist, als allgemein angenommen wurde. Zunächst wird — und hieraus ergeben sich die Fehler des vergangenen Regierungsverhaltens in Österreich — viel zu tun bleiben, um die Rohstofflager erst einmal in einen abbaufähigen Zustand zu bringen. Die reinen kapitalmäßigen industriellen Interessen in der Wirtschaft des durch politische Anleihen in eine Wirtschaftswirtschaft gebrachten Landes haben z. B. im Erzbergbau zu einer standstilligen Vernachlässigung der bergbaulichen Anlagen geführt. Aus durchsichtigen Gründen wurden wertvolle Bergwerke einfach stillgelegt, so daß es schließlich dazu kam, daß z. B. im Erzbergbau von 179 Betrieben nur 11 arbeiteten. Im Kupferbergbau war zuletzt nur noch ein Werk im Betrieb. Das internationale Kapital zwang damit Österreich zur Einfuhr von Rohstoffen, die es unter einer notwendig gewordenen Entlastung des Arbeitsmarktes aus dem eigenen Boden hätte schöpfen können. In der verarbeitenden Industrie war es nicht anders. Das elektro-chemische Verarbeitungsgebiet wurde in seiner Weise gefördert. Zellwolle, deren Gewinnung allerdings auch bei uns erst ziemlich jungen Datums ist, wurde von Österreich aus Deutschland, Italien und der Tschecho-Slowakei eingeführt. Die Buna-Herstellung blieb ohne Entwicklung und selbst die Kunstseide war ein Einfuhrprodukt Österreichs, das bei 2500 Tonnen Eigenverbrauch nur eine Fabrik mit etwa 1000 Tonnen Kapazität in Betrieb ließ, von deren Produktion man einen Teil ausfuhrte und andererseits aus anderen Ländern etwa 2000 Tonnen Kunstseide einfuhrte. Und das alles, obwohl auf diesem Gebiet wie auch auf vielen anderen industriellen Gebieten Eigenherstellungsmöglichkeiten größeren Umfangs vorhanden, gerade weil das Land über ausgedehnte Rohstoffvorkommen und ausbaufähige Wasserkräfte verfügt.

## Natürliche Rohstoffschätze

Die Vorräte an Eisenerzen werden auf 220 Millionen Tonnen geschätzt. Nicht uninteressant ist dabei die Tatsache, daß diese Erze einen Gehalt von etwa 45 Proz. haben gegenüber nur 20-25 Prozent der deutschen Erze. Diese Erzvorkommen liegen derart zentral, daß ihre Ausbeutung entsprechend und damit unter lohnenden Bedingungen erfolgen kann. Auf diesem Gebiete bestehen also große Entwicklungsmöglichkeiten, und es wird eine der dringlichsten Aufgaben sein, die Leistungsbereitschaft der Bergwerke wiederherzustellen und zu erhalten. Die Untersuchungsergebnisse der Erdölvorkommen sind vielversprechend; man schätzt die Vorräte bisher auf eine Million Tonnen. Im Jahre 1937 wurden 37 000 Tonnen gewonnen und für 1938 rechnet man mit einer Produktion von annähernd 50 000 Tonnen. Bei den Kohlevorkommen handelt es sich vorwiegend um Braunkohle. Stein-

kohle führt Österreich im wesentlichen aus der Tschecho-Slowakei ein. Die Braunkohlevorkommen machen etwa 3 Milliarden Tonnen aus. Diese Braunkohle eignet sich besonders gut zur Verflüssigung; sie kann überdies insofern im Abbau schonend behandelt werden, als für die Kraftstromgewinnung ausgedehnte Wasserkräfte zur Verfügung stehen. Deutschland bezog bisher aus Österreich etwa 350 Millionen kWh an Strom. Das seinerzeit von der RGE projektierte Laun-Fraistrasser Kraftwerk zur Auswertung der Wasserkräfte, für das ein Kostenantrag von einer Milliarde Reichsmark vorgelegt war, hätte eine Erzeugungskapazität von 64 Milliarden kWh ermöglicht. Wenn diese künftig erreicht wird, stehen für das bisherige Deutschland 5 Milliarden kWh zur Verfügung, da sich der Eigenbedarf Österreichs auf ungefähr 1 1/2 Milliarden kWh beschränkt. Österreich ist ferner das bedeutendste Magnesitgewinnende Land der Welt, und Deutschland war bisher kein Großabnehmer. Von der Weltgraphitgewinnung entfallen 35 Prozent auf Österreich. Auch an der Salz- und Kaliegewinnung hat Österreich einen maßgebenden Anteil, und es sind somit alle Voraussetzungen für den Auf- und

Ausbau einer großen chemischen und elektrischen Industrie gegeben.

Die Holzgewinnung und Verwertung bildet ein besonderes Kapitel. Von 6 Millionen Festmeter Kugholzanschlag Österreichs waren 3 Millionen Festmeter für Exportzwecke bestimmt. Das bisherige Deutschland mußte bei 62 Millionen Festmeter Gesamtbedarf 12 Millionen einführen; ein Viertel dieser Einfuhr kann also künftig aus dem Lande Österreich gedeckt werden. Einem Waldbaubau wird durch Aufforstungsmassnahmen begegnet werden müssen, wie überhaupt durch Landeskulturarbeiten für eine Hebung der landwirtschaftlichen Erträge Sorge zu tragen sein wird. Das Schwerkrieg der österreichischen Landwirtschaft lag bisher in der Viehwirtschaft, wodurch Österreich ein bedeutender Exporteur von Rindfleisch- und Schweinefleisch war, die jetzt für Deutschland frei werden.

Wahrscheinlich wird im Mittelpunkt aller wirtschaftlichen Massnahmen eine sachgemäße und genau durchdachte Mischung der Verbrauchs- und Produktionsmittel-Industrien der beiden Länder stehen müssen, deren wirtschaftliche Vereinigung ein unabwendbares Geschick war.

E. Falk.



Die Preisverteilung beschloß die Internationale Handwerkschau  
Die italienischen Vertreter nehmen in den Krollfesthallen in Berlin, wo sich die Beauftragten der an der Handwerkschau beteiligten 27 Nationen offiziell voneinander verabschiedeten, ihre Preise in Empfang.

## Torf in vielseitiger Verwendung

Nicht nur Streu, sondern auch Brennstoff und Kälteschutzmittel

NWD 118 mit der Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche in Deutschland eine besondere Pflege des Stalles nötig wurde, um eine Verbreitung der Keime zu verhindern, da meistens sich die Anforderungen der Landwirtschaft nach Torfstreu vergrößert, daß die Fabriken kaum nachkommen konnten. Torf ist eine Ablagerung von Pflanzenteilen, bei den Hochmooren meistens der Rietgräser und bei den Niedermoores, die man am besten als verlandete Seen erklären kann, von Schilfen und Wasserpflanzen. Die oberen, helleren Schichten, der Weißtorf, werden durch Arbeiter abgeflochten, während man die tieferen vorwiegend durch Bagger abbaut. Die wichtigsten Torfvorkommen in Deutschland finden sich in Hannover, Schleswig-Holstein und Oldenburg.

## Helfer des Gärtners

Die Verwendung des Torfs in der Landwirtschaft spielt im allgemeinen nur eine untergeordnete Rolle, da Bauer und Landwirt nur ungenutzten Boden zu schaffen. Die Gärtnerei verwendet ihn aber auch als Kälteschutzmittel und bei der Verpackung von Obst. Die geringe Wärmeleitfähigkeit des Torfs, er leitet Wärme zehnmal schlechter als Stein, kommt ihnen hierbei sehr zu nützen.

## Torf wird Elektrizität

Neben der Verwendung im Gartenbau und in der Landwirtschaft ist der Verbrauch des Torfs als Brennstoff, allerdings wird hierfür

nur der tiefer gelegene, dunklere und ältere Schwarztorf benutzt. Elektrizitätswerte in der Umgebung der Fundstätte, ein langer Transport ist bei der im Verhältnis zum Umfang geringen Heizfähigkeit wirtschaftlich nicht tragbar, verfeuern ihn unter ihren Aschelein. Ein großer Teil wird auch von den Torfabriken, die Torfstreu und Torfmüll herstellen, selbst verbraucht. In Spezialöfen kann der Schwarztorf auch in der Wohnung verheizt werden. Die Torfbauern machen einen großen Gebrauch davon.

## — und Polstermaterial

Bei der Zerkleinerung des Weißtorfs in den Fabriken fällt auch eine eigenartige, laßerige Masse ab, die aus den noch nicht verflüpften Teilen des Rietgrases besteht, durch dessen Verwertung die Torfe entstanden sind. Allerdings handelt es sich hier nicht um sehr große Mengen, denn nur etwa 1 v. H. des Weißtorfs besteht aus Rietstreu, wie dieses Erzeugnis genannt wird. In einigen Ausbreitungsanstalten wird er bearbeitet und ergibt ein Polstermaterial, das sehr gern verwendet wird. Aber auch verpackt wird diese Torfstreu und dient dann, zu Stricken gedreht und getränkt, als Isoliermaterial für Dampfketten und Röhren. Pferdebedecken und Fußmatten lassen sich gleichfalls aus Rietstreu herstellen, und weitere Verwendungen, ihn auch in anderen Zweigen der Textilindustrie zu verwenden, sind im Gange.

## Feste Preise für den Abfall

Torf wird fast nur in Nordwestdeutschland in größeren Mengen gewonnen und verarbeitet. Fast vier Fünftel aller Fabriken liegen hier. Die Vorkommen in Ostpreußen und im Alpenvorland sind unbedeutend und reichen kaum, den Bedarf der Landwirtschaft zu befriedigen. Alle etwa 80 Torfabriken haben sich zum Torf-Verband zusammengeschlossen und so, obwohl für Torfmüll wie für Torfstreu einen Festpreis festgelegt. In bestimmten Entfernungen vom Haupterzeugungsgebiet wurden Preisgebiete geschaffen, so daß z. B. in Berlin ein Ballen (60-70 Kilo) Torfmüll mit Waggonbezug etwa 2,60 RM und ein Ballen Torfstreu 2,40 RM kostet. Ingesamt werden jetzt jährlich etwa 6 Millionen Ballen hergestellt, das ist bald dreimal soviel wie 1932. Rund eine Million Ballen laßt davon das Ausland, vor allem

die Vereinigten Staaten und Belgien. Die gesamten Torfvorräte in Deutschland werden vom Statistischen Reichsamt mit 10 Milliarden Tonnen angegeben. Wahrscheinlich ist die Zahl jedoch etwas zu hoch gegriffen, denn es gibt etwa 2 Millionen Hektar Moorboden in Deutschland, von denen nur 0,8 Millionen Hektar Hochmoore und damit abbaufähig sind. Die Mächtigkeit dieser Hochmoore ist aber zum größten Teil noch nicht bekannt. Die Schwierigkeiten der Torfwirtschaft liegen in der Unsicherheit über die Größe des Abfalls wie der Erzeugung. Der Abfall in der Landwirtschaft hängt vor allem von der Strohernte ab, denn nur bei einer sehr knappen Strohernte werden die Bauern Torfstreu. Die Erzeugung wieder ist abhängig von der Witterung in den kurzen Sommermonaten. In einem nassen Sommer trocknet der geflochtene Torf nicht und muß bis zum nächsten Jahr aufbewahrt werden.

## Die kommenden Montanabschlüsse

WPD Am 30. Juni haben drei der großen Montanfirmen aus dem Ruhrgebiet, Hoesch, Röhde und Gutehoffnungshütte, ihr Geschäftsjahr abgeschlossen. Wenn die Offenlegung der Geschäftsergebnisse auch nicht vor Oktober erfolgen wird, so unterliegt es doch jetzt schon keinem Zweifel, daß alle drei Unternehmen wieder auf einen Rekord zurückblicken können. Dem hat die nur Geheimrat Peter Röhde in einer außerordentlichen Hauptversammlung der Röhde-Werke AG Ausdruck verliehen mit den Worten, der kommende Absatz für 1937/38 werde ein sehr befriedigendes Ergebnis aufweisen. Bei der weitgehenden Übereinstimmung aller drei Konzerne, die einen erheblichen Anteil der gesamten deutschen Eisen- und Stahlherstellung sowie der Rohstoffversorgung auf sich vereinigen, besteht nicht die geringste Veranlassung zu der Annahme, daß die Worte Röhdes in übertriebenem Sinne nicht auch für Hoesch und Gutehoffnungshütte Geltung haben. Denn auf Grund des weiteren Beschäftigungszuwachses haben Produktion und damit Umsatz und Gewinn sich bei allen dreien weiter erhöht, bei allerdings ebenfalls geringfügigen Unterschieden.

Ein Merkmal wird die diesjährigen Bilanzen jedoch vor allem von denen des Vorjahres unterscheiden. Neben es im Vorjahr insbesondere die erhöhten Aufwände von Stahl und Rohstoffen zu verzeichnen, die die Bilanzergebnisse günstig beeinflussen, so dürfte für die diesjährigen Umsätze der noch wie vor außerordentlich günstige Inlandsabsatz die Hauptrolle spielen. Denn infolge des allgemeinen Rückgangs an den Auslandsmärkten sind nicht nur die Aufwände für Rohstoffe und damit Umsatz und Gewinn sich bei allen dreien weiter erhöht, bei allerdings ebenfalls geringfügigen Unterschieden.

Trotzdem ist die monatlich festgelegte Produktion für die Schwerindustrie Erzeugung und den Absatz oder auch der letzten wieder verbleibende Vierteljahresabsatz der Vereinigten Stahlwerke zeigen, die Produktionsleistung weiter anzuheben. Der von allen größeren Schwankungen freie Inlandsabsatz hat sich somit als der starke Rückhalt erwiesen, der den Montanfirmen die Erzielung eines sehr befriedigenden Abschlußes ermöglichte.

Trotzdem ist allerdings durchaus nicht gesagt werden, daß die Millionensteuern der Produktion nun auch Millionenbeträge an Gewinnen herbeibringen würden. Mit geklagter Wirkung sind auch die Rohstoffe teurer, die sogar teilweise schneller als die Leistungen selbst, und das gilt sowohl für die Rohstoffpreise als auch für die Eisen- und Stahlerzeugung. Das auf der anderen Seite die Erträge nicht in den Himmel geschossen sind, das Aufwenden für betriebliche, soziale und steuerliche Zwecke ihren gemessenen Anteil fordern, das alles ist allmählich hinlänglich bekannt. Weiter beantragen die Nationalisierungsmaßnahmen, Ausbauten für Modernisierung und Erweiterung sowie Sonderleistungen für die künftige Jugend im Jachen und Hütten einen nicht unerheblichen Teil der Erträge, die im Wege der Selbstfinanzierung wieder eingesetzt werden müssen zur Erfüllung der gegenwärtigen und kommenden Aufgaben.

Aus der Zusammenfassung der für alle diese Posten einfließenden Beträge wird der für die Verteilung verfügbare Reingewinn schließlich sichtbar gemacht. Aber andererseits löst die Verteilung sich nicht immer machen, als sie in die Hände der Aktionäre fällt, daß nicht wahllos ungeachtet Millionen geschüttet werden, wir wissen aber auch, daß bei dem in erster Linie durch Einfluß öffentlicher Mittel herbeigeführten und in Gang gehaltenen Hochstand der Beschäftigung nicht umsonst gearbeitet zu werden braucht. Den nun einmal gegebenen Voraussetzungen ist die Ertragskraft in hohem Maße an der Hand der Ertragskraft entsprechend zu setzen, und die dividende angemessen sein. Bei aller Beachtung vorläufiger Dividendenpolitik bleibt doch Spielraum genug, den berechtigten Dividendenwünschen der Aktionäre entgegenzukommen. Das hat der Staat nicht zuletzt bei der Dividendenbesteuerung der in seinem Besitz befindlichen Aktiengesellschaften selbst deutlich zum Ausdruck gebracht.

Tiefenwohl haben und nicht mäßigverdienenden Ausfuhrungen können und zweckmäßiger und angebrachter zu sein, als die sonst und andererseits so beliebigen Schätzungen und ebenso unangenehm wie durchsichtigen Vermutungen, das „Mittel der Dividendenhöhe“ vorzeitig zu lösen. Wenn Röhde im Vorjahr 5 v. H. (nach 4,5 vom Hundert) gezahlt hat und den diesjährigen Abschluß als sehr befriedigend bezeichnet, so bleibt die Frage einer weiteren Dividendenverbesserung etwas und allein Sache der Verwaltung selbst, die darüber nach pflichtgemäßem Ermessen unter Berücksichtigung aller Erfordernisse entscheiden. Der endgültigen Entscheidung unter allen möglichen Vorurteilen vorzuziehen oder sie sogar zu beeinflussen versuchen, kann und darf niemals Zweck und Aufgabe einer wirtschaftspolitischen Orientierung sein.

## Rhein-Mainische Abendbörse

Die Abendbörse zeigte nach den Rückschlüssen im Mittagsgeschäft große Zurückhaltung. Aufträge lagen kaum vor, so daß auf den meisten Marktplätzen außerordentliche Geschäftslage herrschte. Indessen kamen die Aktienkurse vorwiegend unverändert zur Geltung. 30-Barden blieben etwas angeboten und senkten sich um 1/4 auf 150. Andererseits zeigte sich auf dem erhaltenden Markt auch etwas Nachfrage, wodurch ein Teil der Kurse um 1/4 bis 1/2 Prozent höher anstieg. Fast überall handelte es sich um nam. Gesellschaften. Am Rhein-Mainischen Markt ebenfalls Geschäftslage, keine Umsätze erfolgten in der Reichsbahn zu 124/4 und im Kommunalumlauf zu 95,50, während 30-Bardenbonds zu 123 gefragt wurden.

## Getreide

Getreidenotierungen in Rotterdam  
Rotterdam, 16. Juli. Weizen (in Hfl. per 100 Kilo): Juli 5,60; Sept. 5,30; Nov. 5,32; Jan. 5,35. Mais (in Hfl. per 100 Kilo): Juli 107/4; Sept. 106/4; Nov. 106/4; Jan. 106.

## Unser Tisch ist reichlicher gedeckt!



Unser Tisch ist reichlicher gedeckt!



# Als unser Leutnant fiel / Eine Erzählung von Alfred Gehner

Bei Tage glähte die Sonne, und hinter dem mannigfaltigen Lode her, der wie ein unerschöpfliches Gewitter durch den letzten Kriegssommer ging, hinter ihm her zogen die Milliarden der Insekten über Frankreichs Felder dahin und plagten die Lebendigen wie die Toten. Wir hatten nur noch einen einzigen Offizier in unserer Batterie, er hieß Horn und war fünfundsiebzig Jahre alt. Er war von Beruf Architekt, doch hatte er in seinem kurzen Leben vor dem Kriege wohl kaum mehr erreicht als das berufliche Zeugnis. Er versuchte über eine helle Kommandofunk, mit der er auf dem Umweg über uns und unsere Kanonen gegen die stürmenden Menschen und Maschinen feuerte.

Schließlich er uns mit ebensoviele Glück wie Geschick durch den Aufruf des Kriegsschauplatzes führte, wurden unsere Geschütze, unsere Pferde und auch unsere Mannschaft von Tag zu Tag weniger, bis eines Spätnachmittags auch er selbst uns verlassen mußte. Er hatte uns unmittelbar hinter einer Landstraße auffahren lassen, so daß ein jeder Schuß, der die flambige Straßendecke tief überstrich, eine helle, pfeifende Wolke aufblies und somit unsere Stellung eindeutig verriet. Die Folge war, daß alsbald an die zwanzig oder dreißig sehr schwere Granaten aus den Köhren der französischen Artillerie bei uns ankamen; sie brauschten und krachten auf uns nieder, bis es mit einemmal wieder stille wurde und anschließend kaum mehr als ein gleichmäßig stöhnender Atem zu hören war: der Leutnant!

Er hatte während des Feuers neben mir auf den Knien gesessen, und jetzt lag er auf der Seite. Ich ersah eine Regung des Jähorns gegen das Geschehene, ich sprang auf und stampfte mit dem Stiefel auf den Erdboden und rief mir die beiden Verbandspächten aus dem Koffert, und als ich dem Leutnant damit helfen wollte, als ich seine Verletzung suchte und ihn dabei am Arm faßte, sah ich eine Wunde, in der wohl zehn Verbandspächten Platz gehabt hätten: unterhalb der Achselhöhle war sein Brustkasten fast bis zur Mitte durchgeschnitten, aber er lebte noch. Schweiß stand ihm auf der bleichen Stirn und mit seinem Stöhnen kam immer wieder Blut auf seinen Mund.

Das Feuer begann aus neuer, der Sanitätär konnte den Leutnant bei dieser Unruhe unmöglich verbinden, deshalb legten wir ihn auf meinen Mantel und trugen ihn im Laufschrift über das freie Feld hinter eine Friedhofsmauer, wo wir trotz viel pfeifender Sprengstücke unbeschadet anlangten und unsere Last niederlegten. Während nun der Sanitätär zu arbeiten begann, mochte ich mit meinem roten Taschentuch zu unsern Füßen hinüber, daß eine Tragbahre gebracht werden sollte, doch als sie kam, konnten wir nur einen toten Leutnant darauf legen.

Ich werde niemals vergessen, wie ich mich dann aufmachte, um nach Wasser zu suchen, nicht zuletzt, um mir sein Blut von den Händen zu waschen. In einer lieblich bewaldeten Mulde fand ich ein winziges Dorf, ein Brunnen war dort, und eine lange Reihe von Soldaten stand Mann hinter Mann, deren erster immer den angelegten Eimer in die Brunnentiefe hinab und wieder heraus turbelte. Das ging nur langsam vonstatten, und jedem zweiten oder dritten passierte es dabei, daß sich das hölzerne Schöpfgefäß auf dem Wasserspiegel nicht umgelegt und überhaupt nicht gefüllt hatte, so daß es wohl trübselig, aber leer wieder zum Vorschein kam. Doch obwohl von dieser sich immer wiederholenden Verzögerung und Enttäuschung alle Wartenden betroffen wurden, obwohl es sicherlich einem jeden eilte, für sich selbst oder seine Kameraden ein Kochgeschirr voll Wasser aufzubringen, um den Brand der Helden oder der Wunden zu löschen — niemand murmelte, wenn der Eimer leer geblieben war, wenn der

schwarze Wasserspiegel in der Tiefe uns alle garniert hatte, — dermaßen geschlagen waren alle am Abend dieses Tages.

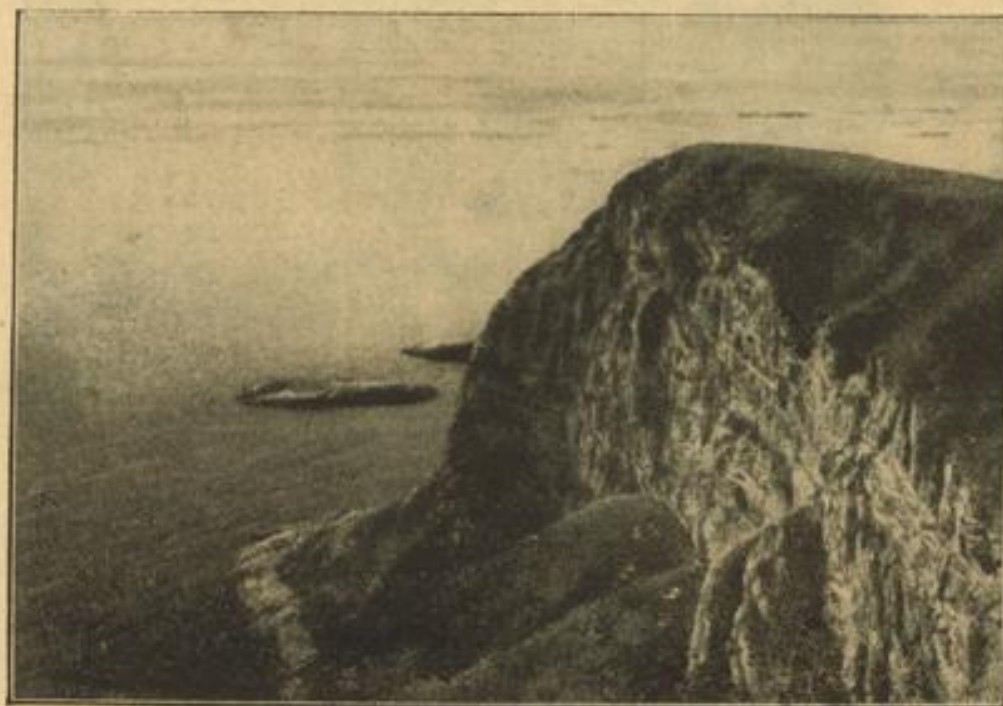
Die Nacht wurde kalt. Eingebüllt in unsere Mäntel saßen wir auf dem Rest unserer Geschütze und Munitionswagen, auf deren einem wir die Leiche des Leutnants festgebunden hatten. Wir waren abgelöst, hinter uns donnerte und flackerte die Front, mühsam fuarrten unsere Fahrzeuge im Schlepp der wenigen Pferde über nachtschwarze Räder und durch die aufgeweichten, zerfahrenen Gassen der Landwälder, in die zuweilen, sich abföndend aus dem Nachtgesang einzelner Flugzeuge, verirrte Bomben krachten. Dann schrakten wir allemal auf aus unserm Halbschlaf, die Pferde sprangen im Geschirr, aber sobald sie wieder ruhig gingen, nicken wir wieder ein. Des Morgens wärmten wir uns an einem gewaltigen Feuer, an dem Niederbrand und der Weißglut eines haushohen Stapels aus Eisenbahnschwellen, den unsere Pioniere angezündet hatten, um nicht zur Beute des vorgehenden Feindes werden zu lassen.

Stur und benommen wandelten wir in unserem Vitoal umher, und was zu tun war, geschah mit bleierner Langsamkeit und Schwere. Endlos mühte sich unser Zimmermann mit den paar Brettern ab, aus denen der Sarg werden sollte: zu jedem Sägenschnitt und jedem Nagel brachte er eine lange Pause der Ueberlegung. Ebenso gebarten sich die beiden Kanoniere, die einen Kranz und eine Girlande flochten, und auch mir, der ich das Grab zu machen hatte, ging es so: den ganzen Tag stand ich dort in halb an der Sonne an der nur noch mannshohen, vollends zusammengeschossenen Kirche, um das dürftige Loch in den Kalkboden zu haken, und ich war eigentlich noch gar nicht ganz fertig damit, als sie schon kamen. Ich hörte Trommeln, wahrhaftig, sie kamen mit Musik, mit der Regimentskapelle, die dem kleinen Zuge vorausmarschierte und dann draußen am Baum

des Friedhofs Aufstellung nahm, immer noch trommelnd, während unsere Mannschaft der Größe nach vor dem Grabe in Linie antrat und nun die Kommandos kamen: „Stillgestanden! Augen — rechts!“

Wenn ich mich recht erinnere, begann in diesem Augenblick die Kapelle ihr Spiel. Wir hatten sehr lange keine Musik mehr gehört, viele Monate schon nicht mehr. Die legt vernommene war das „Ruh! denn zum Städtle hinaus“ in der Heimalgarnison auf dem Wege von der Kaserne zum Bahnhof gewesen. Zeit all der Zeit hatten wir nur mit rauhen Tönen des Krieges zu tun gehabt, und so kam jetzt mit einemmal wieder Musik, kamen die gemessenen sich fortsetzenden Takte und Akkorde des Trauermarsches von Chopin in unser entwöhntes Gehör. Diese Musik traf uns unversehrt in eine Wölfe des Gemütes, um die wir nicht wußten, die unvertröstet und nackt geblieben war. Die ganze Nacht des schmerzlichen Wohltautes drang in uns ein, so unerbittlich und zwingend, daß alles in uns sich zusammenziehen wollte, und doch nicht durfte, ja daß wir uns hätten die Ohren verstopfen mögen, dieweil wir aber doch dazuliegen hatten und auch tadellos dastanden, ausgerichtet in der Reihe, Augen rechts und nicht gewandt, — während uns das Wasser aus den Augen über die Kindsgesichter und auf den Backen rann, als tropfte der Regen von unsern Helmen.

Indessen zwängten sich unsere Führer mit dem Sarge durch die schiefen Friedhofspforte. Sie schritten mit der leichten Holzstufe so feierlich heran wie mit dem Sarge eines Kaisers. Dahinterher ging ein nie-gesehener Mann mit einem samtenen Barett auf dem Kopf und einem Buch in der Hand. „Ich habe einen guten Kampf gekämpft“, las er dann daraus vor, „ich habe den Lauf vollendet, ich habe Treue gehalten.“ Wir konnten nicht alles verstehen, was er sagte, denn er sprach verhältnismäßig leise und



Nordische Landschaft. Aufn.: J. Sandmeier-Ula. Stell in den Himmel ragende Felsformationen, weiß brandende Gischt und stahlblaues Meer vereinigen sich an der Küste Norwegens zu einer grandiosen Symphonie des Nordens. Aus dem Ufa-Großkulturfilm über Norwegen, der mit Unterstützung der Nordischen Gesellschaft in der Produktion J. Sandmeier und Kommunales Filmzentral A/S Norwegen hergestellt wurde.



## Kleinschmidt sucht das große Abenteuer

Copyright by August Scherl Nachfolger, Berlin SW 68

### 33. Fortsetzung

Der Fahrer klopfte ab und zeigte keine Besorgnis, er vertrat sich nur die Beine.

Frau Müller sagte: „Ich dachte, wir wären entgleist!“

„Entgleist?“ sagte Kleinschmidt. „Ja, entgleist. Aber wie nun, wenn erst auf dem Meere der Dampfer entgleist?“

Sie nahm es ohne Widerstand hin. Sie brauchte nur auf den schrecklichen Weg zu sehen, um sofort schweigen zu können.

Der Wagen lief schon wieder.

Guter Fahrer, dachte Kleinschmidt, guter Wagen, verdammt gute Sache! Und weiter lief der Wagen, fast bohrend in die Tiefe. Plötzlich tat sich eine erhabene Unendlichkeit von Himmelblau auf, aber es war nicht Himmelblau, sondern das klare, ferne, reine Blau des Meeres. Stille und tief lag es unerwartet unter ihnen. Der Wagen hielt, der Fahrer lächelte, und da er nicht Deutsch reden konnte, wies er nur mit der Hand hinab, stolz und beschiden und ganz und gar der Sohn dieses Landes.

„Oh wie schön!“ rief Frau Müller aus. „Jetzt sind wir wohl bald an der Dampferstation?“

„Nein“, sagte Kleinschmidt in seinem Kerger. „erst kommt noch Halle, und in Bebra müssen wir umsteigen.“

Er stellte sich so, daß er weder Alma noch die Enkelkinder zu sehen brauchte, die jetzt eine neue Filmrolle einspannten, um die Größe der Welt durch ein schwarzes kleines Loch zu filtern.

Der Fahrer mußte sie ein bißchen drängen.

Diesen Blick in die Tiefe zeigte er jedesmal, aber dafür fuhr er nun um so eiliger ab, denn der Dampfer in Rudva wartete nicht. Der Blick auf das Meer lehrte noch öfter wieder, aber nicht in dieser Größe, und der Wagen lief nun schon um vieles niedriger. Es kamen Häuser, es kam eine Mauerumwallung, sie haben ein Stück von dem weißen Leibe des Dampfers, der schon wartete, und schließlich jagte der Wagen ans Meer. Der Fahrer lächelte sie alle mit weißen Zähnen an. Sie gaben ihm gerne ein Trinkgeld. Nur Frau Müller wollte wissen, wo sie die Billette abgeben sollte.

„Schmeißen Sie sie ins Wasser“, sagte Kleinschmidt, denn es einfiel, daß er ein wilder Mann zu sein habe. Und zu seinem Neffen sagte er roh: „Dir drehe ich den Hals ab, in dieser Nacht noch, du Satansbraten!“

Aber Frau Müller sah einen Dampfer, der nicht entgleisen würde, auch nicht untergehen, sondern fest auf dem Wasser schwamm. Sie sagte nicht Lebewohl und nicht „Gott mit euch!“, sondern ging in die Kabine, um zu warten bis zur Abfahrt.

Der Dampfer war abgefahren, und es war sogar eine Krankeninschweife eingestiegen, in letzter Minute, so daß Frau Müller doch noch im fremden Lande eine verwandte Seele gefunden hatte. Die beiden Bekannten saßen, Dingacz trillend, der Abfahrt zu. Herrlich gegen den Abend hin verdampte das Schiff, und herrlich im roten Feuer lodte der Dingacz auf der alten Stadtmauer in der Weinlaufschenke unter dem

Grün der Platte. Der Ort war klein und voll Unschuld und ländlicher Friedsamkeit. „Und hier“, gelobte Kleinschmidt, „hier bleiben wir. Hier zehn Tage bleiben wir hier.“

„Ja“, sagte Mutter. „Sie vielleicht, aber ich nicht.“

„Ah, Sie sind also für anständige, ruhige Sachen nicht zu haben?“

„Doch, sehr; aber mein Geld reicht nicht. Wenn ich die Kosten für die Rückreise bedente“

„Die Rückreise? Zeigen Sie doch Ihre Reckerei mal her! Mensch, das ist ja Kohl, was Sie da eingekauft haben. Für die Rückreise gibt es fünfzig vom Hundert Ermäßigung.“

„Herr Kleinschmidt, Sie müssen mich nicht zum Narren halten. Mit Alma ging es, aber mit mir geht es nicht.“

„Denken Sie, ich erlaube mir Bihel!“

„Und das“, rief Mutter außer sich und sprang auf, „das ist die größte Gemeinheit, daß Sie das so klein beirunden. Das gehört sich ganz groß vorne ausgebracht. Mensch, da kann ich glatt sechs Tage zulegen. Sechs? Quatsch, acht. Und dann... ja, dann allerdings hätte ich Alma beim Auto gar nicht zu beschummeln brauchen.“

„Was haben Sie? Sie haben Alma...?“

„Herr Kleinschmidt“, sagte er, „ist das Sünde? Ich habe Alma angeschummelt, gut, aber bitte sehr, sagen Sie selbst: Was habe ich durch diese Frau zu leiden gehabt!“

„Bei uns in der Bank mache ich das natürlich nicht, außerdem lüge ich gar nicht am Kassenscheiter.“

„Ein Zeugen“, sagte Herr Kleinschmidt. „Und schließlich hat es doch eine starke Wahrscheinlichkeit. Stellen Sie sich vor, was der Mann sagen würde, wenn öfter vier Dicksch in sein Auto setzen.“

„Mir kann es egal sein“, sagte Kleinschmidt. „An den Galgen kommen Sie früher oder später doch. Die Hauptfrage ist jetzt: Was machen wir mit der Zeit? Und was hatten Sie davon, wenn wir mit den Fildern mal auf Rang fahren, nachts bei Vollmond?“

Wie schön ist es hier! In der frühesten Mor-

aufdem war unser Gehör schon seit Tagen so betäubt von dem vielen Schreien, daß keiner mehr von uns zum Telefonieren zu gebrauchen war.

Nachdem der Müßiggang und alle anderen abmarschiert waren, blieben wir Kanoniere noch da und warfen das Grab zu und verfahren es reichlich mit Grün und frischen Blumen. Davon gab es nämlich genug an dieser Stätte. Überallhin, nicht nur in das einstmalige Kirchengebäude, sondern ebenso in die Beete und in fast alle umliegenden Gräber hatten die Granaten getroffen, vor Zeiten schon, wohl schon während unseres letzten Vormarsches im Frühjahr, und die Natur hatte alsdann während des Sommers mit ihrer ganzen Macht diese Heimfuchung überboten und auf allen Wurfhügeln, in allen Sprengtrichtern und Steinungen eine Ueberfülle von Pflanzen und eine hundertfältige Pracht von Blumen aufgestellt.

### „Das wichtigste Fest ist Fasnacht“

im Werdensfelder Land — so berichtet B. Köhler im Märzheft der Zeitschrift „Germanien“, Monatshefte für Germanenkunde zur Erkenntnis deutschen Wesens“. In der einheimischen bäuerlichen Bevölkerung von Pfortenkirchen, Garmisch und Mittenwald leben die Faschnachtsbräuche am härtesten, und darum ist der aus eigenem Erleben schöpfende, mit vielen Bildern versehene Beitrag B. Köhlers in hohem Maße bedeutsam für alle Freunde deutschen Brauchtums. — Dr. A. Gaertner erörtert eine für die Kultur unserer Ahnen aufschlußreiche Frage: „Die Getränke der Germanen“. — Ueberauschende Tiefblicke in frühdeutsche, Altgermanisches bewahrende Lebensformen eröffnet Dr. A. Babel in „Sippengedanken und Ueberlieferung bei den ersten Hohentauern“. — Professor Dr. A. Welfch liefert mit einer Untersuchung über „Das deutsche und das nordische Heldenlied“ einen wichtigen Beitrag zur Erkenntnis deutschen Wesens. — Von den kleineren Beiträgen des reichhaltigen Festes sei nur die Wiedergabe des Bildes des Frühgermanentums in Wiedlands Teutischem Merkmal besonders erwähnt.

### Die Ahnen deutscher Bauernführer

Karl Vetter: Reichsnährband Verlag 1938. Berlin. Preis geb. 3,— RM.

Das neuerlichene Buch aus der Darbietung „Die Ahnen deutscher Bauernführer“ bringt die Abstammung des Landesobmanns der Landesbauernschaft Rurhessen und Mitglieds des Deutschen Reichsbauernrates, Reichshauptabteilungsleiter III des Reichsnährbandes, H-Standartenführer Karl Vetter, MdR. Auch hier zeigt sich, wie bei den meisten führenden Männern des Reichsnährbandes, daß der größte Teil der Ahnen gleichfalls dem Bauernstande angehört haben; daneben finden sich Adelsbürger und einige Handwerker. Auffällig ist, daß in der Vorfahrenreihe italienische Einwanderer ziemlich stark auftauchen, und zwar Einwanderer italienischer Sprache, aber offenbar mit teils langobardischer, teils an das Französische angelegene Namensformen. Wir stoßen dabei also auf eine Einwanderung, die aus den stark germanisch durchsetzten norditalienischen Alpengebieten stammt — sollte es sich hier um verdrängte Waldbauer handeln? Jedenfalls zeigt diese Einwanderung, von wie weit her die Wiederbesiedlung Süddeutschlands nach dem Dreißigjährigen Krieg erfolgte. Auch die enge Verbindung des südbadischen Bauerntums, aus dem die Familie stammt, mit dem Bauerntum des Elsaß tritt bemerkenswert hervor. Solche Stammtafeln sollten manchen anregen, auch für seine eigene Familie diesen Dingen nachzugehen.

Prof. Dr. v. Leers

genfrühe an den Strand laufen, Dauerlauf, trab-trab, und dann ins Wasser hinein. Auf dem Rücken treiben, im Sande liegen und diese Hitze empfangen, die alles herandrückt aus dem Körper und aus der Seele, was Schläge ist. Frische Fische, hellgrün, fast lebend, überflutet, kaum anzufassen vor Zartheit. Riffen wir unbedingt morgen noch mal probieren. Und dann zu denken, daß es ein Berlin geben soll!

### Blicktrahl aus Berlin

Tropdem hatte Kleinschmidt in diesen Tagen nach Spitt geschrieen, an das Postamt. Seine Karte ging langsam, und langsam kam auch die Post. Ein paar Karten von Bekannten, anfangend mit „Alter Junge“, und ein Brief von Edith. Natürlich von Edith ein Brief.

„Lieber Winfried!“

Ich weiß nicht, wo und wann dieser Brief Dich erreicht, die Post geht schrecklich lange bis dorthin, aber hoffentlich höre ich Dich nicht in Deinem neugewonnenen Glück. Oder ist es inzwischen wieder aus? Es hatte ganz den Anschein, als hätte „Sie“ bereits genug von Dir, und diese Erkenntnis hätte ihr eigentlich schon früher kommen sollen. Ich füge den Brief bei, den Sie Dir geschrieben hat und der natürlich „(natürlich) sehr unterdrückt“ ... natürlich hier in meine Hände gefallen ist, wie das ja meist so geht.

Lieber Winfried! Vorwürfe will ich Dir nicht machen. Du bist alt genug und müßt wissen, was Du willst, aber trotzdem schreibe ich Dir, daß es mir doch einen Schlag aufs Herz gegeben hat. Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, und ich hätte Dich nach der Rückkehr nichts gefragt, sondern „Guten Tag“ und „Da bist Du ja wieder“ — aber so nun, wenn man es schriftlich in die Hand bekommt, das ist denn doch schmerzlich. Und nun wünsche ich Dir weiter eine gute Reise und stelle Dir ganz anheim, was Du willst oder nicht willst, wenn Du vielleicht etwas nicht willst. Ich bitte Dich nur, mir in diesem Falle vorher zu schreiben, damit ich vorher weiß, wie Du über die Sache mit Dir und mir jetzt denkst...“ (Fortsetzung folgt.)







# HB-Kleinanzeigen

**Offene Stellen**

**Kohlenplatzgeschäft**  
sucht tüchtig.  
**Stadtreisenden**  
Süßbr., u. 56 354 B-Z an Verlag

**Leih-Autos**  
P 7, 18, Planken  
Auto-Schwind - Fernruf 284 74  
Auto-Verleih 42532  
Kilometer 8 Pfennig  
an Selbstfahrer Schillergasse Speyerstr. 1-3

**Immobilien**  
Ein ländliches Anwesen  
**1-2-Familienhaus**  
in taufen gesucht. Angebote  
unter Nr. 100 791 B-Z an d. Verlag

**Amtl. Bekanntmachungen**  
**Arbeitsvergebung**  
Zustellungsarbeiten (Pflanz- und  
Kontrollarbeiten der sanitär. Einrichtungen  
gegenüber) für Neubau fast. Bür-  
gerhof, 2. Etg., 1.  
Nähere Auskunft beim Stadtbauamt,  
Bauabteilung 3, 2. Etg.,  
von 10 bis 12 Uhr, 16. Juli 1938.  
Antragstellungstermin: Freitag, 29. Juli 1938,  
9 Uhr, Rathaus N. L. Zimmer 124.  
Zustellungsfrist: bis 29. August 1938.

**Stürmische Tage**  
gibt es auch mal in der  
Musterreihe. Aber Bürger-  
bräu Nektar glättet  
die Wogen. Ein gutes  
Rezept für die geplagte  
Hausfrau: Wenn „G“,  
bedenken m. dem täglichen  
Vergern heimkommend  
auf dem gedeckten Tisch  
sein Bürgerbräu Nektar  
steht, dann blinzelt  
schon wieder die Sonne  
durch die drohenden  
Wolken. Bürgerbräu  
Nektar, das bekömm-  
liche, erfrischende dunkle  
Flaschenbier wird durch  
seine Beliebtheit  
immer mehr zum echten  
Volksbier. — Zu  
haben in Bürgerbräu-  
Gaststätten, Bierhand-  
lungen und zahlreichen  
Lebensmittelgeschäften.

**Alfred Rosenberg**  
und seine Gegner  
Von Wilhelm Brachmann  
Zur Auseinandersetzung  
mit den „Protestantischen  
Rompilgern“  
Die Schrift wirkt außer-  
ordentlich reinigend zum  
Thema „Glaube durch das  
Blut“ im Sinne einer ras-  
sischen „Geschichtsauffas-  
sung.“  
**Völk. Buchhandlung**

**Friedrich Hohloch**  
nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 49 Jah-  
ren von uns geschieden.  
Mannheim (Lindenhofstr. 100), den 15. Juli 1938.  
In tiefer Trauer:  
Frau Katharina Hohloch geb. Kroll und Tochter  
Die Beerdigung findet am Montag um 12 Uhr statt.

**Danksagung**  
Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme sowie die  
schönen Blumen- und Kranzspenden beim Heimgang  
unseres lieben Entschlafenen, Herrn  
**Ludwig Ziegler**  
sagen wir unseren innigsten Dank.  
Mannheim (Rheinhäuserstr. 2), den 16. Juli 1938.  
Die trauernden Hinterbliebenen:  
Frau Emma Ziegler Wwe. geb. Eichstädter u. Kinder

**Danksagung**  
Für die vielen Beweise herzlichster Anteilnahme beim  
Heimgange unserer lieben Entschlafenen, Frau  
**Ludwina Fink**  
geb. Vogt  
sagen wir unseren innigsten Dank. Besonderen Dank  
für die schönen Blumen- und Kranzspenden, sowie  
für die der Entschlafenen erwiesene letzte Ehre.  
Mannheim (Alphornstr. 33 a), den 15. Juli 1938.  
Im Namen der trauernden Hinterbliebenen:  
**Ernst Fink**

**Zu vermieten**  
**4-Zimmer-Wohnung**  
nebst Wohnkammer, Bad, Glas-  
terrasse, im besten Lage, Nähe Lan-  
denberg u. Zinnenpark, 1. Etg.,  
oder früher zu vermieten. Näher-  
heiten 540 31 oder bei Schwenke,  
Charlottenstraße 6.

**Schriesheim**  
**1-Zimmerwbg.**  
möbl. od. unmöbl.,  
zu vermieten.  
Besond. geeignet für  
Wohnende. — bei  
Hauptstr.  
N. Schwenke,  
(56 241 B)

**Mietgesuche**  
**Gr. Zim. u. Kü.**  
in d. Ebn. u. 1.9.  
ab 1. Okt. 1938.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Möbl. Zimmer**  
zu vermieten.  
Sonniges, schön  
möbl. Zimmer  
mit 2 Betten an  
2 Betten, 1. Aug.  
zu vermieten.  
Sonniger, hell, 77  
4 Treppen, links.  
(56 154 B)

**5 Zim. u. Küche**  
mit Garten, sehr  
schön, in bester  
Lage der Stadt,  
Wohnung, preis-  
wert zu vermieten.  
Adresse zu erf. an  
u. Nr. 21738 in  
der Geschäftsst. od.  
Rathausstr. 2032

**Kühler Raum**  
als Lager od. We-  
nkerkammer zu verm.  
**H 7, 9, par.**  
(12 627\*)

**Möbl. Zimmer**  
zu mieten gesucht  
Kaufm. Angestellte  
sucht gut möbl.  
**3 Zimmer**  
1. 1. August 1938.  
Off. u. 109 789 B  
an d. Verlag d. B.

**Schlafstellen**  
**Schlafstelle**  
zu vermieten.  
Qu. 3, 14, Baden.  
(12 633\*)

**Möbliertes**  
**3 Zimmer**  
mit an 1. August  
zu vermieten.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Zu verkaufen**  
Garten, Damen-  
und Kinderwagen  
zu verkaufen.  
Garten, 1. 2. 8  
(12 692\*)

**STEINERS**  
Paradiesbetten

*So wird's gemacht.*

Das Bett  
im  
Sommer:  
*Federbett 'raus-  
Leibdecke 'rein!*

Ihre alten Bezüge können Sie  
benutzen. Diese kleine Um-  
stellung bringt Ihnen ange-  
nehme Nachtruhe - auch in  
heißen Sommer-Nächten.  
Paradies-Leibdecken erhal-  
ten Sie in Mannheim-Ludwigs-  
hafen nur im

**MODEHAUS**  
**Neugebauer**  
AN DEN PLANKEN

**STEINERS**  
Paradiesbetten

**Zu verkaufen**  
Garten, Damen-  
und Kinderwagen  
zu verkaufen.  
Garten, 1. 2. 8  
(12 692\*)

**Kraftfahrzeuge**  
**DBZ**  
Deutsche  
**Berufskraftfahrer**  
Zeitung  
Hakenkreuzbanner Verlag u. Druckerei GmbH, Mannheim  
Probenummer - kostenlos!

**Klein-Auto**  
zu kaufen ge.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**90 PS Ford V 8 Cabriolet**  
**34 PS Ford Eifel Cabr.-L.**  
**34 PS Ford Eifel Cabriolet**  
**3 Tonn. Ford-Lastwagen**  
**Hansa-Lloyd 2,5 Tonn.**  
**Fels u. Flachs, 48er 65.**

**DKW Meisterkl. 4s.**  
950 cc, zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**DKW Meisterklasse**  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.

**Opel**  
1 Ltr. Limous.  
zu verkaufen.  
Näherheiten 540 31  
an d. Verlag d. B.



**Friedrichspark**  
Samstag 8 Uhr und Sonntag 7.30 Uhr abends  
**TANZ**  
Eintritt RM -.50 • Militär RM -.30  
Mittagessen preiswert und gut  
**EINTRITT FREI!**  
**Sonntagnachmittags - Konzert!**



Ein spannender Film  
vom Pariser Nachtleben!



# Mitternacht

TOBIS

Liebe und Schicksal einer russischen Tänzerin!

In einer Welt des Scheins führt die schöne Helene Wronsky ein Doppel-Leben. Ab Mitternacht ist sie Tanzstar und Bardame, am Tage sorgt sie liebevoll für einen kranken Mann. Mißverständnisse und Verleumdung stürzen sie in Not und seelische Konflikte. Viel muß sie ertragen, ehe sie Ruhe und Glück findet — — —

**Gina Falckenberg und Peter Voss**

als Partner in einem dramatischen Film, der in den Kreisen russischer Flüchtlinge in Paris spielt — In weiteren Rollen:

**René Deltgen - Marina v. Schubert - Alexander Engel - Hubert v. Meyerinck - Eva Tinschmann**

**Premiere heute Samstag!**

Neueste Deulightonwoche und Kulturfilm: „Winkel des Glücks“

Samstag: 2.30 4.10 6.20 8.35 - Sonntag: 2.00 4.10 6.20 8.35

## SCHAUBURG

K 1, 5, Breite Straße

PALAST  
LICHTSPIELE

GLORIA  
PALAST

Montag letzter Tag!

Mit versiegelter



### ORDER

mit  
**Paul Hartmann  
Viktor de Kowa  
Suse Graf**

Beginn: 4.00, 5.55, 8.20 - So 2 Uhr  
Jugend nicht zugelassen!

CAPITOL

Bis Montag

Herm. Thimig - Theo Unger  
Oskar Sims - Harald Paulsen  
Gusti Wolf

Die  
**Austern-  
Lilli**

Eine große Ausstattung-Operette  
von Robert Stolz  
Ein helles Spiel für junge  
verliebte Menschen

CAPITOL

Heute Samstag

NACHT-Vorstellung 10<sup>45</sup>

Magda Schneider - Peter Bosa  
Oskar Sims - Anton Pointner  
Ivan Petrovich

**Frauenliebe  
Frauenleid**

Ein unverwundlicher Film

Lichtspiel-  
haus **Müller**

Shirley Temple in

**Rekret  
Willi Winkie**

unser Liebling!

REGINA

MANNHEIM LICHTSPIELE NEUTRAL

Das moderne Theater im Süden der Stadt

Uebers Wochenende:

Ein Film, der jedem etwas bringt

Victor de Kowa - Paul Hartmann  
Suse Graf u. a. in

Mit versiegelter  
**Order**

Reg: Wo. 6.00, 8.30 - So. ab 4.30

Sonntag nachm. 2 Uhr

unser  
belebte Jugendvorstellung

Salonboot „Stella Maris“

Aut: 52449 El-berg NUR Adolf-Hilberichs

Sonntag, 17. Juli 1938, 2 Uhr

Worms und zurück 1.-

nur

**Raucher**

decken ihren Bedarf

gern bei

**Zigarren-Fritsch**

dem alten Fachgeschäft

unter neuer Leitung, Breitestr. 11.5

UFA-PALAST

Heute und folgende Tage!

Der letzte Martin- und Osa-Johnson-Film

## BORNEORANG

Die Gipfelleistung aller Johnson-Filme

Ufa-Tonwoche — Kurzfilm: Naturschönheiten im fernen Westen

Anfang: Sa. 3.00 4.30 6.30 8.30 Uhr — So. 2.00 4.00 6.15 8.30 Uhr

Für Jugendliche zugelassen!



**Stadtschänke  
„Durlacher Hof“**

Restaurant  
Bierkeller  
Münzstube  
Automat

Sodafontäne

die sehenswerte Gaststätte  
für jedermann

Mannheim P 6 anden Planken

Im Planken Keller Bier vom Faß!  
Angenehmer, kühler Aufenthalt

National-Theater  
Mannheim

Samstag, den 16. Juli 1938:

Vorstellung Nr. 302. Wie in Nr. 30

2. Sondermiete Nr. 15

**Slitterwochen**

Quintett in drei Aufzügen von

Paul Cellier

Anfang 20 Uhr. Ende etwa 22 Uhr.

Für die  
**Sommer-Reise**  
einen

„Juwel“

der elegante Damenmantel  
aus reiner Naturseide. In  
vielen herrlichen Farben  
und schönen Formen in  
großer Auswahl bei

**Richard Kunze**

Mannheim / am Paradeplatz

## LIBELLE

Heute 16 und 20.30 Uhr  
vollständiger

**Programmwechsel  
WILLI NUCK**

sagt 7 neue Nummern an u. a.

**ORIG. 2 RELSERS**

2 lebende Jungs am Xylophon

**BRIG. PICKARDT-COMP.**

in ihren Lachsblagen, eine urko-

mische Angelegenheit

**MARCO GIEHL**

mit seinen Solisten spielt zum Tanz

Eintritt 30 und 50 Pfg.

Verzehr ab 62 Pfg.

Sonntag, 16 Uhr:

**Nachmittags-Vorstellung**

mit vollem Programm

... Schon probiert?

sehr ergiebig 1.20

**Teespitzen**

125 Gramm

**Rinderspacher**

N 2, 7 Kunststr. - O 7, 4 Heideburgerstr.

Gebr. weißer  
**Prometheus-  
Gashackherd**

Altam, zu verkaufen

Erlenstraße 53

pariere

**Café-Restaurant Zeughaus**

am Zeughausplatz Fernruf 22023

Gemütliches Familien-Café

Samstag u. Sonntag VERLÄNGERUNG

Samstag,  
den 30. Juli 1938

2. großes Kolonial-Volkstfest

Beim Kameradschaftsabend im Hindenburgpark

## Triumph der Heiterkeit

Ein Generalangriff auf die Lachsmuskeln

durch deutsche Meister des Humors

**Adolf Gondrell, München**

der Meister der Ansage stellt vor:

**Grete Deditsch**

die hervorragende Wiener Vortragmeisterin

**Oscar Albrecht**

einer d. besten deutsch. Humoristen u. Ansager

**Kurt Engel**

der einzigartige Xylophon-Virtuose

**Emelie und William Blacker**

Deutschlands bestes komisches Tanzpaar

**Bayerini**

der große deutsche musikalische Clown

**Erwin Hoffmann**

genauzarter Humor

**Helmuth Schlemmer**

solistisch und begleitend am Flügel

Sonntag, 31. Juli:  
Großer künstlerischer  
Kolonial-Festzug

Waldparkrestaurant „Am Stern“

Fernsprecher 22866

Mannheim

Heute abend 8.30 Uhr

## Großer Bunter Abend

mit: **Herbert Ernst Groh**

der bekannte Film- und Rundfunk-Tenor

Die Veranstaltung findet im Waldpark statt!

Bei sehr schlechter Witterung findet jedoch

die Veranstaltung im Rosengarten statt

Karten ab 15 Uhr an der Abendkasse erhältlich



**THALYSIA**

Schlank Sportfiguren

sind der Gefahr des „Füllig-

werdens“ so gut wie anders

ausgesetzt. Die Möglichkeit, ihre

Schlankheit vorzeitig zu zeigen

und vor Verlust zu schützen, gibt

ihnen das „Thalysia-Edelstein-  
chen“. Es wird den Anfor-

derungen jeder einzelnen Figur

angepaßt. Es schützt und formt

Brust, Magen, Leib und Hüften.

Beratung und Druckdrift frei.

**THALYSIA**

Mannheim, O 2, 2

(am Paradeplatz) Fernruf 26237

Heidelberg

Hauptstraße 61, Fernruf 4683

Anzeigen im SB machen sich immer bezahlt





# Richter in den Bergen

Von Josef Friedrich Perkonig

Noch meine ich den leisen Duft zu spüren, der aus dem Schrank der Bäuerin in dem Gedächtnis insgemein Tomanscher auf dem Berg kam; es war ein tiefer Duft, der die Stube völlig erfüllte, obwohl da noch anderer Hausrat stand, Tisch und Bank und Truhe und an dem sommerlichen Ofen zwei Spinnräder wie im Ausgebirge. Es war ein Duft aus Vorüberzeit, auf seinen taubengrauen Untergrund hat eine drabe Hand die roten, blauen und grünen Blumen gemalt, ein wenig unförmig und seltsam, aber sie paßten gut zu dem Ungeheim, das die Bäuerin da geöffnet hatte, indem sie die zwei Türflügel weit zurückschlug. Es wehte aus dem Schrank der Duft eines kühlen Moders, gemischt aus abgehandelter Zeit, wenig gelüfteter Seide und Erinnerung. Es war der Duft eines Grades, das nicht erschreckt, das nur leise rührt, denn die Bauernfrau nahm aus dem Schrank den Bänderhut, den schon ihre Mutter getragen hatte, ein Ungeheim von Gut, hoch von Schleifen und Ausputz, einer dunklen Krone ähnelnd, und da sie die seidnen Bänder in die Hände nahm, sie glättend und ausbreitend, und es knisterte die Seide in einem feinen, unirdischen Ton, da war es mit einem Mal eine fremde Frau, die den Schrank dann wieder verschloß, schon den Bänderhut auf den schütterten Haaren. Die Würde aller Frauen, die auf diesem Hofe als Herrinnen gewohnt und dem Gesinde befohlen hatten, war in ihrem Gesicht vereinigt, und da sie nun zur Kirche ging, ging sie für alle Frauen ihres Geschlechts.

Ich habe solche Verwandlung eines Mädchens, einer Frau in den Bergen öfter gesehen, und es war mir, als bedeckten sie nicht von ungefähr, weil es die Sitte so von ihnen haben wollte, ihr Haupt; mit einem Hut, einem Tuch, einer Haube ergänzten sie ihr Wesen, vermehrten sie einen Liebreiz, aber sie verkleideten manchmal auch ihre Seele. Da war plötzlich eine helle Stirne dämmeriger geworden, beschattet ein lebhaftes Auge, oder es warenlichter die Höfe unter den Augen, Schatten eines fansten Nummers, es glänzte eine Braue, als hinge an jedem Haar ein Tropfen Lichtes und es verduflerte sich ein Antlitz, als schwände von ihm die Sonne.

Das haben sich die Menschen in den Bergen wunderbar gedächelt, daß sie ihren Kopf in seidene Tücher hüllten, Tücher in allen Farben und die jungen Mädchen bezaubert ein sicherer Sinn, wie ihr Tuch gefärbt sein muß, daß es nicht fremd sei der Tönung ihrer Haut. Und sie tragen Hüte von seltsamer Form; aber so ungewöhnlich sie auch sein mögen, so eigenwillig sie die geheimnisvolle Einfalt des Volkes gebildet hat, sie werden mit dem Gesichte ein Wesen, hundertmal immer wieder ein Wesen, so fühlen sie erforschen sind, so fühlen sie getragen werden. Sie mögen Plätter oder Seide an sich haben, Schnüre, Bänder und anderen Behang, es mag echtes Silber oder

Gold an ihnen glänzen, es ist, als hätte jeweils zu einem Gesicht nichts anderes geschaffen sein können, als herrsche auch hier das wunderbare Gesetz der ländlichen Harmonie.

Sied das weite Greifenantlitz unter dem Strobbut und die glatte Schönheit unter dem schäumenden Ausputz, zurückgehalten und in einer feuchten Würde verwahrt das Lächeln unter einem Hut, der gleicht einem dunklen Vienenförs, und es leuchten die Gesichter unter

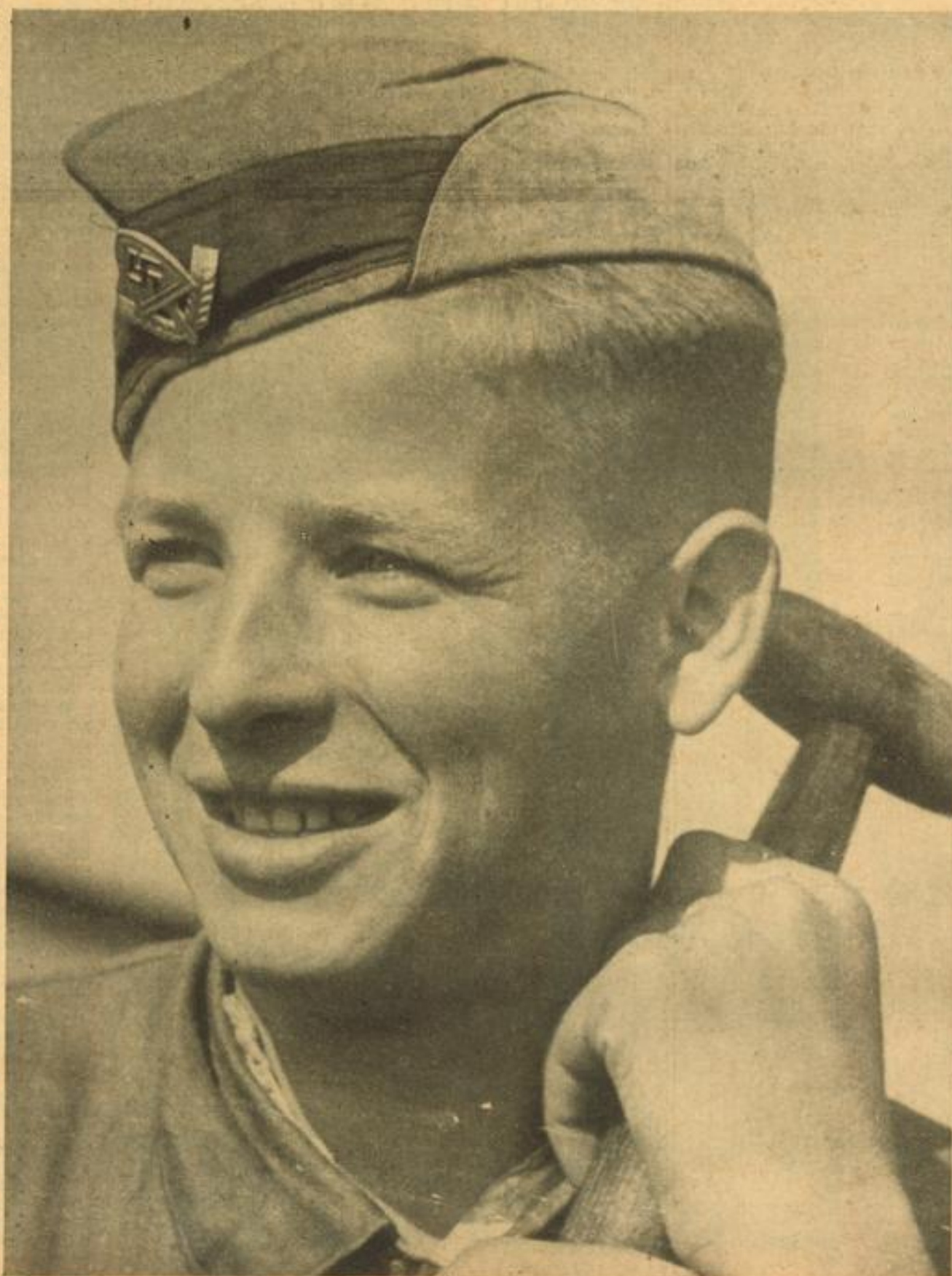
einem goldenen Helm. Im Schatten einer weiten Krenpe bleibt wohl verborgen alles Ungeheim eines Bauernlebens, aber lies die Runen auf der Stirne und sieh, wie der Bart bereift ist gleich dem Bergwald, den ein früher Schnee bedäubt hat. In dem einen Männerangeht wird offenbar die Gewalt vieler Männer, da sie hinter dem Vfluge schreiten und dem Gott der Feur opfern, da sie sich das wilde Jahr unterwerfen und Ausschau halten nach einem Feind,

immer ist einer unterwegs zu ihnen; es flammen die Sterne in den Augen und es zittert das Spinnweb um die Schläfen. Ja, daß du nur einen richtigen Mann aus dem Gebirge gesehen, dann ist dir kein anderer mehr fremd, dann sind sie dir nahe in dem einen und auf seinem Gesichte glänzt und dämmert der Widerschein von tausend Leben.

Noch lärmten die alten Schlachten über die Gesichter der Männer hin, man muß nur Augen haben für die Schatten der Hel-den, vielen ist der Blick gebrochen, viele glücken im Licht des Sieges, und in ihren Rufen hallt das weite Land, der Schritt von eilen-den Leuten, der Klang von Pferdehufen auf Steinen und Erde und Gras, milder aber ist das Leuchten in dem Antlitz der Frauen, und bei ihm laßt uns ein wenig verweilen. Da ist ein Lächeln der Verheißung, der Erwartung, ein Lächeln des Unglaubens und des Zweifels, wie bei jungen Menschen überall, vielleicht um einen Ton tiefer gestimmt als drauhen in der Welt. Liegt über den Augen der älteren Frauen nicht ein unsichtbarer Schleier, sie sahen in leere Wiegen, aus denen die Kinder fortgestorben, fortgewandert sind, sie sahen in volle Truhen, aus denen den Ueberfluß ein anderes Geschlecht nach ihnen nehmen wird, schon wissen sie, daß man in diesem Leben die Augen häufiger niederschlagen muß, als sie erheben kann. Sie sind die Mütter der Bauern; es scheint mir immer, auch auf dem häßlichen und einsätzlichen Frauengesicht in den Bergen ruhe noch ein stiller Glanz. Vielleicht ist es ein Lohn des Himmels für Mühe und langes Leben, und es kommt von ihm eine andere Schönheit, die nicht mit den Nähen des vergänglichen und so leicht getäuschten Herzens gemessen wird.

Es ist nicht allein mir so, als ob man es den Gesichtern anmerken müßte, wie der Blick des einen täglich in große Weite geht, von einem Berghang hinein in das ausgebreitete Land und wie der Blick des anderen an seinem nahen Gut haften bleibt, an Aedern, an einem Hochwald; die Quelle ist in dem Auge der einen Frau, die Kirche, der Bildstock in dem Auge der anderen, und ein drittes verrät sich, daß es manchmal nach dem Liebsten ausschaut. Oh, glaubet nicht, daß nahe dem Schnee die Herzen vereist sind, auch sie tauet über Nacht eine Liebe und ein süßer gewordener Mund verrät das Geheimnis. Schmäler wird der Mund der Frauen erst im Alter, mit den Jahren weilt er wie eine Frucht, die zu lange dem Hauch eines scharfen Windes ausge-seht war. Und von diesem Munde lese ich hinfert das Leben ab.

Ich habe lange geglaubt, ich müßte die Augen danach fragen. Ich wählte, sie allein bewahrten das Geheimnis des Glüdes, Herzweh und Menschenfucht; ach nein, es trugen manchmal auch die Augen dieser einfachen Leute, niemals aber trägt der Mund. Er ver-



Einer vom Arbeitsdienst

Aufnahme: J. Padelt — Bavaria



Schweig nicht, wie er kumm geworden ist in einem Jahre, es liegen um ihn die schlaflosen Nächte, die unfruchtbaren Jahre, die jähren Worte flammen noch auf ihm, und nie gesprochenen Worte beschatten ihn. Schmal wie ein Messerrücken wird er zuletzt in manchem Anblick, es verbergen sich die Lippen wie in Schuld und Scham, und in den Mundwinkeln nistet eine verhöhlte Trauer über das vergangene Leben.

Manches Greifenonistig ward eine erhabene Landschaft, nicht nur das eine Tafeln spiegelt sich darin, es sind die Runen der ganzen Sippe hineingezeichnet, und die Geister des Hauses hauchten im Schale darüber hin. Dann mag es zuweilen geschehen, daß ein Urkel mit unwissenden Fingern die ersten Male in einem alten Gefährte berührt, und da er über Halsen und Kisse gleitet, schwebt seine Seele eben in den Morgen erwachte Seele über Hohen und Tiefen eines Lebens, das in den Abend hinein verdröhmt.

## Sieben Anekdoten

### Ein Mangel

Auf einer Reise durch Preußen wurde Friedrich dem Großen einmal ein Edelmann vorgestellt, aber den Friedrich schon manches Nachteilige gehört hatte.

### Der Vorteil

In einem kleinen Kreis, in dem auch Kurt Goeb anwesend war, wurde von einem jungen Schauspieler gesprochen, dessen hervorragendster Charakterzug die Eitelkeit war.

### Der Dorschlag

Franz I. von Österreich hatte von einem berühmten Wiener Professor einen Brief erhalten, in dem er gebeten wurde, den Gelehrten für seine Verdienste um die Wissenschaft irgendeine Auszeichnung zu erteilen.

### Der Dämpfer

Ein Freund von Max Dalbe hatte sich ebenfalls in ein junges Mädchen verliebt.

### Nur nicht voreilig

Als Bräutigam zum ersten Male Minister werden sollte, ging er zu einem Fotografen, um sich aufnehmen zu lassen.

### Gewöhnung

Im Hochsommer kam Karl Valentin ins Hofbräuhaus. Händereibend setzte er sich zu einem Stammgast an den Tisch.

### Ehrung für einen General

Während der zweiten Begegnung mit Joseph II. in Mährisch-Schönbrunn traf Friedrich der Große auch seinen gefährlichen Gegner im Siebenjährigen Krieg, den General Laudon, bei dem ersten gemeinsamen Dinner.

Robert Hain.

# Arme kleine Mama ...

Nach einer leider wahren Begebenheit / Erzählt von Jürg Straßberger-Lorenz

Erwartungsvoll steht die kleine Künstlerin am Ausgang zu den Sälen, die durch ihre wochenlang währende mühselige Arbeit sich in ein Paradies verwandelt haben, das nunmehr sie und fertig dastehen in all seiner Pracht, um freudenspendend ein frohes Bildchen in das Reich der Muse zu führen.

Aber werden sie auch kommen, die Menschen der Stadt, werden sie ihn auch verstanden haben, den Ruf, den die kleine Künstlerin an alle ergehen ließ. Diese Frage steht deutlich auf den Gesichtern der Hartenden geschrieben.

Noch einmal gehen sie durch die großen Säle ihrer Werkstätten. Und sie fanden alles sehr gut. Am Schluß ihrer Wanderung fanden sie dann an der großen Tombola und betrachteten nochmals die zahlreichen Gewinne, die freundliche Männer, in erster Linie aber sie selbst, zusammengetragen hatten.

Neben allerlei kulinarischen Wertgegenständen, als da sind freundlich zum Mitnehmen einladende Würste, Zerkleinungen mit ebenso freundlichem Inhalt, fanden „Butterförmchen“, die auch nicht zu verachten waren und vieles mehr.

Den Hauptbestandteil der Tombolagewinne bildeten aber ihre eigenen Werke.

Neben einer kleinen Radierung, die in fähiger Linienführung den arbeitenden Menschen der Heimat wiedergab, hingen treffliche Oelgemälde, die in jarten oder auch grell leuchtenden Farben das Gesicht der Heimat widerspiegeln. Und daneben Blumenstillleben, kleine und größere Zeichnungen und entzückende Plastiken. Wahrlich, die Künstler konnten zufrieden sein. Und sie waren es auch, wie man an ihren von innerer Freude durchleuchteten Gesichtern ablesen konnte, als sie sich langsam wieder dem Eingang näherten, durch den der Strom der Gäste nun schon reichlicher zu fließen begann.

Nun war es auch Zeit, daß jeder an seinem Posten ging. Denn schon klangen die ersten Reklamen durch die in zauberhaftem Licht erstrahlenden Räume, die ersten Paare in ihren Abdrücken zwingend.

Der kleine lustige Maler sahte Posten in der Bar „Zum wildgewordenen Pinke!“, um sich von nun an bei seinen immer zahlreicher einströmenden Kunden, wenn auch nicht durch die

Mal, so doch durch die Cocktail-Mixtur des Liedes zu machen.

Der lange Bildhauer, der starke Mann der kleinen Künstlergilde, hatte den Schleichstand zu versorgen, während der noch recht junge Goldschmied sich anschickte, als humorvoller Aufseher seinen Gästen die zahlreichen Darbietungen eines vorzüglichen Kleinfestprogrammes schmackhaft zu machen.

Kurz und gut, ein jeder der kleinen Künstler hatte sein Amt. Auch die kleine „Mama“. Das war der Ehrenkelter seiner Mutter, die schon so oft durch ihren prächtigen Humor und ihre herzliche Art, und nicht minder häufig auch durch gute Butterbrote den Kameraden über schwere Zeiten hinweggeholfen hatte. Aber war das Amt der Tombolaverwalterin zugefallen.

Da stand sie nun, inmitten all der Herrlichkeiten. Wer noch war ihre Zeit nicht gekommen. Noch hatte sie Ruhe, ihre Gedanken weit weg spazieren zu führen. Und ihr eigenes Bild, das sie zur Tombola gegeben hatte, wollte ihren fliehenden Gedanken ein schönes Ziel zu geben.

Diese vom jarten Schimmer herbstlicher Sonne überstrahlten Bergflüsse im Hintergrund ihres Gemäldes, jene kleinen verträumten Häuser, und die wuchtigen Tannen, die bizarr ihre windverzauberten Äste gen Himmel reckten und nun den Vordergrund ihres Bildes beherrschten, das alles hatte sie in herrlicher Herzenszeit schauen dürfen, dies unsagbar Schön, hatte sie ungenutzt verstreut, um es durch ihre Kunst den Mitmenschen zu schenken, von dem keinen Willen befehl, Freude zu spenden.

Und nun hing das fertige Werk, ihr Bild, hier, mit Herzblut gemalt, und strahlte alle Sehnsucht aus, die die kleine Malerin, ganz unbewußt in befehligen Schönen verfunken, von der Hand des Genies geführt, hineingekauert hatte. Wen würde das Gemälde fortdin erfreuen?

Fortuna ist launisch. Wer würde jene Nummer 27 erhalten? Das fragte sich die kleine Mama.

Aber schon war es vorbei mit der befehligen Ruhe. Die ersten Glücklichen kamen, um ihre Gewinne zu betrachten.

Je mehr gleichgültig lebendswürdig wurde die kleine Malerin hier Auskunft zu geben und dort mit einem freundschaftlichen Wort auf dreifache Jünglinge abzuwehren. Und doch, bei all ihrem Tun wuchs immer mehr die Spannung, wer würde ihr Werk fortdenken.

Eine kleine Traurigkeit beschlich sie, wie einen jeden, der von etwas liebgeordnetem Abschied nehmen soll.

Da kamen zwei Frauen. Sollten sie die Gewinnerinnen des Bildes sein? Aber nein! Ihnen hatte die Glücksdämonin eine nicht unbeachtliche Wurst zufallen lassen. Die beiden waren etwas enttäuscht hierüber, das konnte die kleine Malerin deutlich merken. Denn während glitz der Bild der beiden über all die andern hier zur Schau gestellten schönen Sachen. Und die kleine Mama mußte hören, wie die eine sagte: „Ach, hätte ich doch jenes schöne Bild gewonnen!“ Auch die Malerin bedauerte im Stillen, daß dem nicht so war. Die beiden hätten sie gern ihr Werk anvertraut.

Auch der nette alte Herr, der dann kam, versuchte nur die gewonnene flache Zerst einzukaufen gegen das Bild. Auch ihm hätte sie es gerne gegeben. Aber sie durfte Fortuna nicht vorgehen.

Langsam rückte der Zeiger der Uhr weiter, der besonders in glücklichen Stunden schneller zu eilen scheint als im gewöhnlichen Alltag. Schon begannen die ersten Gäste aufzubrechen und immer noch war das Bild nicht abgeholt. Nur noch wenige Gewinne waren übrig. Auch sie wurden schnell von fröhlichen Menschen in Empfang genommen. Nun hing es noch allein da mit all seiner Sonne und seiner glückverheißenden Weite.

Wollte niemand kommen und es holen? War die kleine Künstlerin anfangs traurig, von ihrem Werk Abschied nehmen zu müssen, so war sie es jetzt noch viel mehr, weil sie zu erkennen glaubte, daß sie mit ihrem Werk nicht den Zweck, Freude zu spenden, erfüllen konnte.

Zuguterletzt kamen noch zwei Halbstarke angewandelt, deren immerhin recht kernmännlicher Gang eine schon fortgeschrittene Bildung erkennen ließ. Beträchtlich schaukelnd suchten sie der kleinen Mama mit der Losnummer 27 unter der Karte herum. Blumenden Herzens nahm sie ihr Bild und dandigte es den beiden aus.

Und dann ging's los. „Sei'n allen Schinken, zahle ich dafür vielleicht zwei Böhm, 'ne Rulle Sekt war' mit lieber gewesen. Aber Pech muß man haben. Na, Unglück im Spiel, Glück in der Liebe.“

Weiter konnte die kleine Mama nichts mehr hören. Traurig blickte sie den beiden nach, die torfelnd ihr Bild wie einen nassen Sack hinter sich herschleifen.

Langst waren sie alle gegangen, und von der Schar der fröhlichen Gäste war nur die kleine gastgebende Künstlerin übrig geblieben. Würde gingen sie zum letzten Male durch die nun alles andere als festlich wirkenden Räume.

Aber was war das dort in der Ecke? Auf einem kleinen runden Tisch, inmitten schaler Wein- und Bierrelie, angelächelt an ein paar leere Weinschalen, das Bild der Malerin. Und dort, wo einst die Sonne strahlte, schaute ein Loch: mühsam mit einer Zigarre hineingedrückt von Vubendand!

Arme kleine Mama! — — —

## Zwei Schmelinge

Von Hans Preusch

Da stehen nun also wieder zwei so Sünder vor mir. Ein Herr hat sie von der Straße heraufgebracht. Er ist sehr empört: „Es war nicht mehr zum ansehen, wie roh sich die beiden verhielten. Alle Leute haben sich darüber aufgehalten. Ich konnte sie fast nicht auseinanderbringen. Sie müssen da mal energisch einschreiten, Herr Rektor.“

Ich bedanke mich höflich bei ihm und nehme die beiden Verbrecher in Empfang. Aber versprechen kann ich ihm nichts. Es geht mir zu oft wie jenem Klosterknecht. „Da muß was geschehen“, denke ich, wenn wieder einmal ein „schlimmer Fall“ vorliegt. Aber wenn ich ihn dann genauer ansehe, dann muß ich den Kopf schütteln: „Da kannst halt nix machen.“

Aber der Fall scheint nun wirklich schlimm zu sein. Ich höre noch die vorwurfsvolle Stimme des fremden Herrn, und die Burschen sehen auch wirklich ganz toll aus. Verschmutzte, unordentliche Kleider, und über erbligten und zerkratzten Gesichtern strabbelnde Wägen. Sie müssen sich gehörig in den Haaren gehabt haben. Einem trostlos sogar das Blut still und schaut vom Ohrflüßchen auf das zerrissene Hemd. Es ist wirklich ärgerlich.

„Was habt ihr denn nun wieder miteinander?“ Ich will eine Strafpredigt über die

läubigen Häupter ausschütten; aber ich komme nicht dazu; denn wie aus einem Munde löst es mir da entgegen: „Ja, wir haben doch gar nichts miteinander!“ Sie sind beide stichlich gekränkt, und ich zunächst sprachlos. Dann tippe ich auf einen. „Erzähl!“

„Ja“, sagt der Franzel, „heißt es doch Freibag, nix woher, und do habbe mer als schun am jwölffe aus. Un wie mer die Trepp runner gange sin, do habbe mer uns vum Schmeling unnerhalte, un do hot mer der Kal do, mein Freund, nix glaabe wolke, daß ich a gut borge kann. Un do hab ich gfragt: „Wolle mer's emol probiere?“ Do hot er gfragt: „Ja“, un vor em Schuhhaus habbe mer's halt dann glei probiert, un dann is der fremd Herr kumme un hot uns gsteert.“

Der Karl nickt eifrig zu dem Bericht von seinem Freund, und da soll ich nun „energisch einschreiten“. Wo die Kerle doch gar nichts miteinander gehabt haben, rein gar nichts.

Ich bruttle noch ein wenig mit ihnen, fahre ihnen in die Haare und stoße ihnen die Strubbelköpfe ein wenig zusammen, aber so, daß es nicht sehr weh tut. Und dann schmeiße ich sie zum Tempel hinaus.

Der fremde Herr, der die beiden Freunde gsteert hot, wird mir vorbeiden, wenn er es liest.



### Erste Schritte aus dem Haus

Scherl-Bilderdienst (K)

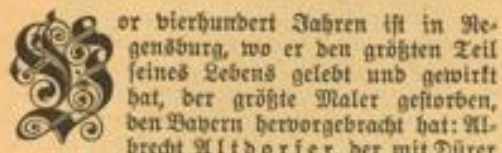
Trippelfüßchen, Zappelbeinchen, Laufen kann schon unser Kleinchen, Immerzu und lauf' nur munter, Ueber'n Flur die Treppe runter,

Durch die Stuben, ei der Daus! Wo am Zaun die Türe offen, Hab' ich Kleinchen angetroffen Als es schlüpft zum Haus hinaus ...



# Der „Rembrandt“ von Regensburg

Die große Albrecht-Altdorfer-Ausstellung in München



Vor vierhundert Jahren ist in Regensburg, wo er den größten Teil seines Lebens gelebt und gewirkt hat, der größte Maler gestorben, den Bayern hervorgebracht hat: Albrecht Altdorfer, der mit Dürer und Grünewald dem leuchtenden Dreigestirn der Geschichte der deutschen Malerei angehört. In die Geschichte ist er eingegangen als der Schöpfer des ersten reinen Landschaftsbildes. Als Landschaftsbildner hielten viele ihn für einen besinnlichen Idylliker, für einen lebenswerten Poeten. Sie übersehen, daß er viel Größeres und Tieferes für die Malerei bedeutet hat, daß er in Wahrheit ein Genie gewesen ist, dessen Urelement das Feuerige war, dessen Bilder eine glühende Sinnlichkeit ausstrahlten, die von einem hinreißenden Temperament gehalten wurde. Es ist Natur, was aus ihm spricht; aber nicht die bukolische, lebensfrohe Außenseite allein, sondern die ganze Blutgewalt eines Stammes ist die Kraft, die aus ihm wirkt.



Teilausschnitt aus „Die beiden Johannes“ (Regensburg)

auf der Jüngere aus Passau malen in Oesterreich ihre kräftigsten und lebendigsten Bildtafeln. Sie werden die eigentlichen Vorläufer Altdorfers, die Begründer des „Donauschiffes“. Diese drei machen zusammen mit dem Mair von Landshut und dem Max Reichlich in Salzburg die Bahn frei, für die beiden größten dieses Kreises: Albrecht Altdorfer und den Passauer Wolf Huber, deren Werke zusammen mit den wesentlichsten Schöpfungen der oben genannten Meister in einer großen Gedächtnisausstellung in der Neuen Münchener Staatsgalerie gezeigt werden.

Der Katalog zu dieser von Generaldirektor

## Es läutet Abend

Von Wilfrid Bader

Es läutet Abend, Felder werden müde,  
Die Vögel wiegen einmal noch  
Sich sanft in einen Himmel, daß er trüge  
Die Seligkeit der Nacht in ihre Flügel,  
Die einsam in der Dunkelheit erblühen.

Was nützen uns die spiegelnden Alleen,  
Wo zart und süß Verlockung aufgespeichert,  
Was kümmert uns der Sterne blasses Wehn  
Auf einer Bahn, die sich noch nie bereichert  
Und ewig ist wie eines Strudels Drehn.

Wir wissen Dinge, ohne sie zu schauen,  
Und denken ihnen nach mit schmalen Mund.  
Es wird uns ohne Mühe manches kund,  
Das zu benennen wir nicht immer trauen,  
Und neigt uns um in ein geheimes Rund.

Wer will die Stunden über sich bereiten,  
Wo alles nur ein Bild und schon vergangen ist.  
Wir sind nur Arme, welche sich von selber  
sprellen,

Und plötzlich in das Dunkel gleiten,  
Und seh'n und fühlen, was nicht ist.

Buchner zusammengestellten Ausstellung führt 777 Bilder dieser Meister an: Zeichnungen, Stiche, Bilder und Altartafeln. Wir schauen in ein wunderbares Märchenbilderbuch, das von wilden Schmerzen, von Befestigungen, von Treue und Tod und von verklärten Himmelslandschaften erzählt. Fast neun Zehntel des Wertes Altdorfers hat man hier gesammelt. Und den Rest, der sich noch in Siena, Budapest und in Strahburg (das Bild des Meisters von unbekannter Hand) befindet, wird man noch im Laufe der nächsten Monate nach München bringen. Ganz Deutschland wurde durchforstet. Museen, Stifte, Kirchen und Privatsammlungen haben die Bilder hergegeben. Was sonst im Dämmerdunkel der Klöster von Reif, Kremsmünster, Klosterneuburg, St. Florian oder in kleinen bayerischen Kirchen glühte, was die Museen von Wien, Berlin, Bremen, Dresden, Kassel, Köln, Regensburg, Hamburg, Frankfurt, Leipzig und Nürnberg bergen, das wurde in prachtvoller Uebersichtlichkeit in München zur Schau gestellt, ein Bild von erhabener Schönheit, ein kostbarer Schatz der deutschen Kunst.

Man hat Albrecht Altdorfer den „Glücklichen“ genannt. Aus der wunderbaren Raubrität des Unberührten gestaltet er das unendliche Reich dieser Welt. Ihn locken Raum, Farbe, Luft, das Licht und die unendliche Weite. Das Kleine, Verborgene, Idyllische lockt ihn zumeist, aber er bleibt nicht dabei stehen, er weitet den Horizont zum Blick in kosmische Weiten. Und die Natur selbst wird von ihm zum reinen abschließenden Spiegelbild seines Wesens entzaubert. Man hat ihn oft einen frühen Vorläufer Rembrandts, des großen Magiers der Nacht, genannt. Wenn man vor einem Bilde wie die Wiener „Heilige Nacht“ steht, ist man versucht, an prophetische Vorausahnungen zu glauben.

Nicht die Einzelheit, so sorgfältig sie beachtet wird, ist wichtig, sondern alles beherrschend und in den Strom der zeugerischen Phantasie einsammelnd taucht der Blick in die Farbenpracht des Horizontes ein, verliert sich über dem tausendfältigen Gewimmel der berühmten „Alexanderschlacht“ in die Größe und Unendlichkeit einer blauen, schimmernden Welt der Ferne. Kein Maler des ausgehenden Mittelalters hat die Schönheit und die Tiefe des Mythos der unendlichen Natur mit der gleichen

Empfindungskraft und der gleichen übermenschlichen Größe dargestellt wie dieser größte bayerische Meister. Erst dreihundert Jahre später brach das gleiche Gefühl mit ähnlicher Gewalt auf deutschem Boden auf durch die Kräfte des Nationalismus: im Zeitalter der Romantik.

Es ist unmöglich, die Fülle der Visionen mit Worten zu beschreiben. Vieles davon, besonders die „Waldbilder“ und manches kleine „Weih-



Ausschnitt aus der „Alexanderschlacht“

Aufnahmen der bayerischen Staatsgemäldesammlungen (3)



Bild einer Landschaft

nachtsbildchen“ ist uns längst lieb und vertraut. Sechzehn leuchtende Tafeln des Altars im Stift St. Florian beherrschen einen ganzen Saal. Die berühmte „Schöne Maria“ von Regensburg, die man aus zahllosen Holzschnitten längst kannte, galt als verschollen. Die Restauratoren der Pinakothek unter Leitung von Professor Viska haben das wiederentdeckte Original von Uebermalungen befreit und das Original in seiner reinen Schönheit wieder hergestellt. Die Fröhlichkeit des Engelreigens der Münchener „Geburt Mariens“, der vielfarbige Orgelklang der „Anbetung der Könige“, die grünwaldisch anmutende „Johannestafel“, die glühenden Schauer in der „Bergung der Leiche des St. Florian“, in jeder dieser Tafeln ist der Reichtum eines wunderbaren Könnens und die

Schönheit einer betauschenden Erlebnisfreude dargestellt, die Altdorfer mit Recht den deutschen Großen der Malerei zurechnen.

Erwin Bauer.

## Das Publikum

In einer Gesellschaft von Theaterleuten, in der auch Kurt Goep anwesend war, wurde über das Publikum gesprochen. Man erörterte eingehend die Wirkung, die ein neues Stück durch das Ueberraschungsmoment auf den Zuschauer ausübt und war sich vollkommen darüber einig, daß das Publikum es liebt, überrascht zu werden.

Kurt Goep, der lange geschwiegen hatte, nickte nun zustimmend mit dem Kopf und sagte: „Das stimmt, meine Herren, das Publikum will überrascht werden, aber nur durch etwas, was es schon kennt.“

## Die Hörschall

Der große Philosoph Schleiermacher wurde einmal gefragt, was für Hörer hauptsächlich zu seinen Vorlesungen kämen.

„Ich habe drei Arten von Hörern“, erwiderte Schleiermacher, „Studenten, junge Damen und Offiziere.“

„Und die interessieren sich alle für Ihre Philosophie?“

„Nein“, lächelte Schleiermacher, „die Studenten kommen, weil ich in der Prüfungskommission sitze, die jungen Damen kommen wegen der Studenten und die Offiziere wegen der jungen Damen.“

## Begrenztes Kompliment

Eduard VII. von England und Königin Alexandra, die eine dänische Prinzessin war, besuchten einmal eine landwirtschaftliche Ausstellung in Devonshire. Nachdem sie sämtliche Hallen besichtigt hatten, wandte sich die Königin an den Leiter der Ausstellung und sagte: „Nicht wahr, Herr Präsident, die beste Butter kommt aus Dänemark?“

Der Gefragte verbeugte sich tief und erwiderte höflich:

„Majestät! Dänemark produziert die besten Königinnen, die beste Butter aber wird in Devonshire hergestellt.“

R. H.



# Die letzte Fahrt

Von Gertrud Papendick

Als es mit Jaro Szagorj zu Ende ging, heulte der Hund die ganze Nacht zwischen den engen Wänden des Hofes. Der Zigeuner Pawel ging hinaus, um ihn in den Schuppen zu sperren. Aber er sah in dem schwachen Mondlicht nur ein gespenstisches Wesen, das mit gesträubten Haaren knurrend zurückwich, das zu einem hübschen Schatten wurde und sich in einer dunklen Ecke plötzlich in Nichts auflöste. Das Heulen aber, das jäh verstummt war, begann von neuem.

„Verdammtes Vieh!“, schimpfte der Zigeuner. Aber er schlug doch zur Sicherheit ein Kreuz. Denn man wußte wohl, wer in dieser Nacht umging.

Drin in der Kammer sah der Alte auf dem elenden Bett, ein Gerippe, in dem noch Leben war. Er sah aufrecht; er konnte nicht liegen, er konnte nicht sprechen, er hatte keinen Atem mehr. Seine Augen standen offen, aber sie hatten keinen Blick, und seine dünnen, dunklen Hände fuhrn immer wieder in verzweifelter Hast an der kalten Wand dahin, als wollte er sie fortziehen. „Gib ihm Wasser, Vertha“, sagte Pawel. Doch das Weib, das in der Ecke auf einer Kiste hockte, schüttelte nur den Kopf.

Draußen lagte der Hund, und in dem elenden Loch, das eines großen Fürsten letzte Wohnung war, begann von neuem das dumpfe, langgezogene Stöhnen, das in Abständen aufstieg zu einem wilden, schrillen Laut und wieder hinabsank und in der Tiefe verrollte.

Hundert Jahre war Szagorj alt und vielleicht noch älter, niemand wußte es. Denn er war vor allen anderen dagesessen, seine Künste reichten zurück in eine Vergangenheit, die längst verflunken war, und die niemand mehr kannte. Er hatte die großen Zeiten seines Volkes gesehen, und die Grenzen der Staaten waren in der Weite seiner Herrschaft ein Spott und ein Gelächter gewesen. Durch die Steppen Ungarns war er gezogen und südwärts über die Donau, durch die slavischen Balkanländer und bis zur Pforte Afriens. Der Thron seiner Herrschaft stand überall, wo seine Verheerung den lebendigen Wasser der Erde trankten.

Das Königtum Jaro Szagorjs ging zu Ende in den Baraden der Wasservorstadt. Es war vorbei mit dem freien Herrtum der Zigeuner; ihre Zeit war untergegangen. Die Welt hatte keinen Raum und keine Duldbung mehr für sie. Am Rande der großen Stadt, weit draußen und abseits, wo sich nach Osten die große Ebene öffnete, stand ein Hause alter, schmutziger Baraden.

Hier war es, wo man sie wohnen ließ. Es waren ihrer vielleicht zweihundert alles in allem, mehr waren es nicht, ein armseliger Rest, bestimmt für den Untergang; zweihundert nur, und doch gab das ein ganzes Volk voll Unruhe, Leidenschaft und Bedrohung. Sie waren gut untergebracht, sollte man denken, sie konnten zufrieden sein. Sie hatten hier mit all ihrer Sippe, mit den vielen, vielen Kindern und dem blassen, armseligen Hausrat mehr Platz als in den Wagen, mit denen sie einst über die Erde gezogen waren. Aber das rollende Rad und die knarrende Achse hatte das Lied ihrer Wanderung gesungen; das Bett der Freiheit bedeckte der Himmel, und der Tisch der Erde war weit und groß gewesen.

Und wenn einer unter ihnen zum Sterben kam, dann brach durch die gehörte Form die Qual der ewig wandernden Unruhe.

Als der Morgen kam, nahm Pawel die Milche und ging hinaus. Die Welt war still und grau, ein unbewogener Himmel stand über den Dächern. „Kommt, Goy“, sagte er. Er gab dem Hund zu trinken und machte ihn fest.

Sie hatten erwartet auf den Tod, die ganze Nacht; aber der Tod kam nicht. Der Alte starb nicht. Und doch, seine Zeit war um. Sie waren sich alle eins, daß es nun ein Ende haben sollte mit ihm. Wozu war er noch auf der Welt, — er war ein Trud und eine Last auf ihren Seelen.

Der Zigeuner Pawel machte sich auf und ging hinaus in den Morgen, er schritt über die Grabenbrücke und über den Eisernen Weg; er kam an den Strom. Das Wasser zog träge und dunkel dahin, kein Mensch ging des Weges, die Fenster jenseits des Ufers blickten tot, doch hoch über ihnen schimmerten im ersten Licht die bronzenen Türme der Herz-Jesu-Kirche.

Pawel wußte wohl, was er tat. Er ging und holte den Priester. Denn Zigeuner, die sie waren, unaussprechlich und ewig, man hatte gute katholische Christen aus ihnen gemacht damals, als die Obrigkeit unternahm, sie haushälterisch und sebsthaft werden zu lassen. Es gehörte zur Ordnung.

Der Zigeuner Pawel stand jögern vor der Tür des Pfarramts. Es war das letzte Mittel, das er wußte. Der Priester, der mit Gott im Bunde stand oder von ihm eingeseht war — es war wohl so, daß das eine Nacht gab, die man nicht begriff — vielleicht vermochte er dem Alten zuzureden, daß er es nun aufgab: Leben, Erde und Herrschaft.

Pawel sahte sich ein Herz und zog an dem weißen Klingelgriff. Die Magd, die ihm öffnete, schlug die Tür wieder zu und ließ ihn draußen stehen. Den Zigeuner sahte der Born, und er läutete weiter, läutete, bis der junge Kaplan selber kam und ihm aufmachte.

„Herr“, sagte Pawel mit seiner tiefen, verdrossenen Stimme, „kommt, wir brauchen einen Priester. Der Alte stirbt.“

Und der Pfarrer machte sich auf und ging mit ihm, um dem alten Zigeunerkönig den Trost der Kirche zu reichen. Wer kann sagen, was Jaro Szagorj dachte, der den Geweihten des Herrn mit seinen uralten Raubvogelangen ansah. Er war still geworden; er sprach nicht und rührte sich nicht. Vielleicht wußte er von allem nichts mehr.

Doch um Mittag kam die Unruhe wieder; sie wuchs auf den Abend zu rasender Angst, sie schlug und krallte Böcher in die brüchige Wand und erfüllte die enge Kammer mit den Lauten einer wilden, irren Not. Das Weib hielt die Hände vor die Ohren und schrie. Doch der Zigeuner Pawel stand stumm und aufmerksam vor dem Bett; er hielt den starren Blick auf die Wand gerichtet und lauschte. Jetzt hörte er es, jetzt wußte er, was es war. Er sah die toben- den braunen Hände des Alten zusammen und hielt sie fest. „Sei still, Alter, wir werden es tun. Du sollst deine Ruhe haben. Wir fahren.“

Er ging hinaus und holte sie zusammen. Er ging von Tür zu Tür und sagte es ihnen. Als der Morgen kam, standen die Wagen bereit. Sieben Wagen waren es und kräftige Pferde, dreihundert Menschen — Männer, Weiber und Kinder. Es war ein Stamm, der aufstand zu wandern.

Dann kam Vertha und packte Bettdecken in das Stroh ihres Wagens. Sie holten den Alten aus seiner Kammer; sie trugen ihn heraus und betheten ihn behutsam und sorglich. Dann brachen sie auf.

Sie fuhren hinaus aus dem Baradenlager; sie kamen durch die letzten, dürftigen Vorstadtstraßen und über die Türkenbrücke. Bogen hinter Wagen, ein langer Zug. Die Menschen blieben stehen und starrten sie an, lange war das nicht mehr gewesen — die Zigeuner wanderten, ein ganzer Stamm; man wußte nicht, was das



Noch einen Schluck . . .

Scherl-Bilderdienst (K)

Noch einen Schluck mit auf den Weg  
Und dann hauruck — noch fünf Minuten...  
's ist höchste Zeit, die Schule ruft,  
Lieb Schwesterlein, ich muß mich sputen...  
Wenn erst die gold'ne Ferienzeit

Beginnt, will ich gern länger bleiben  
Beim Butterbrot mit Käse drauf,  
Und Kuhmilch literweise kneipen.  
Für heute nur noch rasch 'nen Schluck...  
Und dann zur Schule mit hauruck!

H. W.

sollte, vielleicht bedeutete es Hungernot oder Krankheit oder Krieg.

Der Zigeuner Pawel fuhr den vordersten Wagen, der Hund Goy lief nebenher. Sie kamen hinaus in das flache Land; es ging durch Städte und Dörfer; sie machten halt, und sie zogen weiter und kamen in den Wald. Sie brachen wieder auf und ließen den Wald hinter sich; sie zogen weiter nach Osten, immer nach Osten; die Ebene tat sich auf, groß und weit, und über ihnen und um sie war der unendliche Himmel.

Sie zogen in den Abend und fanden vor einem Heideboden einen Platz für die Nacht. Sie strängten die Pferde ab und richteten sich ein; sie fütterten und aßen, um die Feuer ging das Gemurmel ihrer Stimmen und Gelächter, Gefiedel und Gesang. Sie hatten den Alten vergessen, der im Stroh des Wagens lag, unter dem Plan. Er war still geworden; seine Seele war aus der Fahrt.

Sie zogen drei Tage lang durch die Welt; ihre Räder rollten durch Sand und Moor, über den Heideboden, der keine Wege mehr hatte, die herrliche Freiheit — wer konnte sie halten — ihre Räder rollten dahin in die Ewigkeit.

Am vierten Morgen ging die Sonne fern und rot über dem Rand der Steppe auf. Der Himmel war klar und kalt, und es wehte eisig von Osten her über das unendliche, einsame Land, in dem das Zigeunerlager, Wagen bei Wagen, nur ein verlorenes Häuflein war.

Pawel krieg steifbeinig über das Rad herunter und redete sich in den Gliedern; er schlug fröstelnd die Arme um sich. Kalt war es, verdammte! Er suchte nach seiner Weise und setzte sie in Brand. Dann pfliff er dem Hund. Er sah sich um. „De Goy!“

Aber der Hund Goy sah still im Stroh des Wagens; er sah neben dem Alten. Der Hund Goy hielt Wache. Jaro Szagorj war tot.

Er war schon kalt; er war in der Nacht gestorben. Pawel drückte ihm die Augen zu und bedeckte ein Tuch darüber; es durfte nicht sein, daß die Sonne in eines toten Zigeuners Augen schien. Seine Seele fand dann nicht Ruhe, und sein Fluch traf den Stamm.

Sie fuhren noch bis zum Abend weiter, dann lehrten sie um. Sie kamen zurück zu der großen Stadt und richteten ein großes, ein christliches Begräbniß. Sie feierten ein Leichenbegängnis, das eines großen Fürsten wahrhaftig würdig war. Es begann mit Trauer, mit Litanei und Gebet, mit dem lauten Wehklagen eines ganzen verwaisten Stammes; es endete mit Lärm und einer großen fröhlichen Betrunktheit.

Jaro Szagorj wurde begraben auf dem alten katholischen Friedhof, der weit draußen liegt, auf der Höhe über dem Strom. Der Wind geht von dort über den breiten Wasserlauf hinüber zu den vielen Türmen der Stadt, die aus dem Häusergewirr aufsteigen in die Freiheit des Himmels; er geht nach Osten in die Ebene hinaus, und immerdar rollen die Räder der Sehnsucht in die Unendlichkeit.

## Trude / Eine Liebesgeschichte von Paul Ernst

Gleich am Markt in einer kleinen Stadt preßte sich ein Häuschen, vor dem war ein hoher Tritt mit eisernem Geländer und blanken Messingfüßeln. In dem Häuschen lebte ein freundschaftliches Ehepaar mit einem Töchterchen. Die beiden Alten hatten sich erst recht spät geheiratet, nachdem sie viele Jahre lang heimlich verlobt gewesen waren, denn die Eltern des Mannes wollten bei ihren Lebzeiten ihre Einwilligung zu der Ehe nicht geben. So ergaben sie in ihrem Alter noch das zarte Kindchen, das wohl kaum achtzehn Jahre alt sein konnte; es sah aber viel jünger aus nach seiner Figur, nach dem Gesicht vielleicht ein wenig älter. Es war ein blaßes und schüchternes Wesen, das keine Freundin hatte, zu der es in der Dämmerstunde hinüberhockte, sondern es lebte ganz allein mit den Eltern. Der Mann war ein frommer Handwerksmeister gewesen, hatte aber jetzt, bei seinen Jahren, die Tätigkeit aufgegeben und sah still am Fenster, in dem Myrtien und Geranien standen.

Nun hatten die Nachbarnsleute einen Sohn, der zählte damals wohl zwanzig Jahre und besuchte seit einem Jahr die Universität. Dieser war immer ein stiller und kluger Knabe gewesen, der hinter den Büchern gelesen hatte, und deshalb hatten die Eltern auch gemeint, es sei gut, wenn sie ihn das kleine Vermögen verstudieren ließen, und vielleicht bekomme er auch Stipendien und könne Stunden geben. Er hatte eine herzliche Freundschaft zu der kleinen Trude, denn so hieß das Mädchen, und nicht nur in der ersten Kindheit, sondern auch später, in der Zeit, wo die Knaben hochmütig werden und mit den Mädchen nicht spielen mögen, und noch später, wo sie verlegen sind und in der Tanzstunde nicht wissen, was sie mit

ihnen reden sollen. Wenn er jetzt in den Ferien zu Hause war, so erzählte er vieles von der Universität und von einem Professor, der ihn zu einem Teaband eingeladen hatte, und besonders von der Wissenschaft, wie sie das Höchste sei, was es gebe, und ein Mensch sei nur glücklich, wenn er sich ganz ihr widme, und seine Eltern möchten wohl, daß er Lehrer werden solle, aber er wolle ein „Soldat der Wissenschaft“ werden. Das war sein Lieblingsausdruck: Soldat der Wissenschaft. Er wisse auch schon eine Aufgabe, denn man müsse sich auf etwas Besonderes beschränken, und das Herumschweifern lauge nichts; nämlich, er wolle mitarbeiten an dem Neubruck eines alten Schriftstellers, den Trude nicht kannte. Zwar wisse er, daß man große Opfer bringen müsse für solchen Zweck des Lebens, denn zum Beispiel werde er mit diesen Arbeiten kaum soviel verdienen, daß er selbst leben könne, und er werde deshalb nie eine Familie zu begründen vermögen; aber gern verzichte er auf solches alles; wenn er nur zu dieser Tätigkeit gelangen könne.

Trude bedachte sich derartige Reden lange. Und als sie eines Abends wieder mit ihm zusammen im Garten saß, sagte sie, daß sie das sehr gut finde, daß er sich nicht verheiraten wolle, und sie selbst wolle sich auch nicht verheiraten. Und als sie so sprach, wurde sie sehr verlegen und schämte sich.

Aber nach kaum zwei Jahren, wie der Student seine Universitätszeit eben beendete, kam die Nachricht nach Hause, daß er sich verlobt habe. Die neue Braut war aber recht hochmütig, rümpfte die Nase über die niedrigen Stübchen der Eltern und ließ sich von der Mutter in allem bedienen, statt ihr beifällig zu

sein, also daß man merkte, sie wolle etwas Besonderes vorstellen, das ihr aber nicht gelang. Da kam, wenige Jahre nach jener Verlobung, der junge Mann als Lehrer in seine Heimatstadt; er machte Hochzeit und zog in das Häuschen seiner Eltern, die gestorben waren. Aber die Ehe war nicht glücklich, denn beide Gatten machten keine freundlichen Gesichter, sondern saßen niedergeschlagen und ärgert aus.

Eines Tages, als Trude allein in ihrem Garten saß bei dem Dörrhäuschen und weit hinausblinnte über den blindenden Fluß bis zu der gerade sich behnenden Bergwand gegenüber, trat ihr Freund durch das Pfortchen, kam heraus und setzte sich zu ihr. Er wollte mit einem Scherz seine Liebe beginnen, aber das Wort stockte ihm in der Kehle, und plötzlich fing er ganz herzbrechend an zu weinen und legte seinen Kopf auf ihre Schulter.

Erst war ihr, als wolle ihr das Herz still stehen vor Schreck und Verlegenheit, aber dann streichelte sie sein Haar, und wie er schluchzte, streichelte sie immer sein Haar. Zuletzt hob er sein Gesicht von ihrer Schulter und legte den Kopf zurück gegen die Lehne der Bank, hielt die Hand vor die Augen aus Scham. Da küßte sie ihn leise auf die Stirn mit kühlen Lippen und ging fort, mit leisen Schritten, und indem sie ihr Kleid hochhob, um nicht zu rascheln.

Von dieser Zeit an wurde sie sehr krank, und endlich mußte sie sich ins Bett legen. Nebenbei die Eheleute erwarteten ein Kindchen, und es war abgemacht, daß sie Pate werden sollte. Deshalb hatte sie angefangen, an einem Taufkleidchen zu flicken. Sie sah aufrecht in ihrem Bett und hatte ein glückliches Gesicht, wenn sie daran arbeitete.

Als das Kleidchen fertig war, ließ sie den jungen Oberlehrer rufen, und ihre Eltern mußten aus dem Zimmer gehen, weil sie mit ihm allein reden wollte. Dann sprach sie zu ihm, daß sie von dem, das sie jetzt sagen wolle,

nie etwas würde erzählt haben, aber jetzt müsse sie bald sterben, und da schäme sie sich nicht mehr, denn etwas Unrechtes sei es ja nicht. Sie habe ihn von Kindheit an lieb gehabt, weil er immer so still und beschelden gewesen sei und nicht wie die anderen, und sie habe nie anders gedacht, als sie würden sich einmal heiraten. Als er ihr damals gesagt habe, daß er nicht heiraten könne, sei sie zuerst traurig gewesen, dann aber habe sie sich gefaßt und gemeint, daß einem Menschen doch nicht alles Glück beschieden sei. Und auch als er sich verlobt habe, sei sie noch ganz gefaßt gewesen, zwar recht traurig, aber sie habe sich gedacht, sein ältestes Kind solle ihr Patechen werden und oft bei ihr spielen, und sie wolle ihm dann später einmal ihr Vermögen vermachen, denn sie habe nicht gemeint, daß sie so früh sterben werde. Aber als sie gemerkt, daß er so unglücklich sei, da sei sie ganz untröstlich geworden und habe sich auch Vorwürfe gemacht, denn das sei ihr gleich anfangs bewußt gewesen, daß seine jetzige Frau mehr Schuld an der Verlobung gehabt als er; und vielleicht, wenn sie sich nicht so geschämt hätte und hätte ihm etwas gesagt, so wäre alles anders geworden. Jetzt sei das nun nicht zu ändern, und vielleicht habe es Gott so gewollt. Und darum bitte sie ihn nun, er möge Geduld haben mit seinem Weibe, denn es möchte alles nur schlimmer werden durch Ungebuldigkeit. Sie wisse wohl, daß ein solcher Rat nicht viel wert sei; aber sie habe sich überlegt, wie sie ihm helfen könne, und da sei ihr nichts weiteres eingefallen, wie dieses wenige.

Nach diesen Worten entließ sie ihn. Und als der Mann nach Hause ging, da bedachte er, daß er noch nicht dreißig Jahre alt war, und das Leben, das er noch vor sich hatte, erschien ihm plötzlich als ein langer, langer Gang in einem Dunkel, das ihm Schmerzen in der Seele machte.

Sie gel...  
Langsam...  
und Wass...  
der Erde...  
streckt un...  
Wassergru...  
weitläufig...  
merzu ein...  
hohen Ge...  
strahlenbe...  
Tag im...  
Dampf...  
in den...  
sättlichen...  
schlammig...  
Tageslicht...  
des Bes...  
sprang un...  
Weg durc...

Es gab...  
mit den a...  
großen S...  
und laum...  
deren Be...  
Tages das...  
ihren kost...  
Kilometer...  
habe hätte...  
war sie n...  
wenn jeme...  
ihre Halle...  
alle ihre P...  
und beno...  
chenschnit...  
schliffen...  
auf die r...  
heuer's m...  
vielfältige...  
cheiter der...  
heraus, d...  
und den...  
maschinen...  
seine stur...

Aber es...  
sonderer...  
einen Str...  
gewesen...  
große Da...  
Luftiges...  
ihrer vier...  
eine ihrer...  
Dampfzyl...  
also das...  
mit einem...  
Modierun...  
Schwung...  
den Brün...  
stürzte ein...  
eiserne Tr...  
rend die...  
hafften blie...

Die beide...  
hen Halle...  
sie fanden...  
alte Refe...  
ans Telefo...

Der für...  
schienenhe...  
dem Jungen...  
ger war e...  
hatte etw...  
nannten li...  
Sie munde...  
dem Befehl...  
einem Sch...  
angezeigt...  
mal umge...  
selbst wö...  
chen gefahr...  
es nötig z...  
beiden Här...  
unüberwin...  
und überhe...  
her gedreht...

Als er nu...  
nommen, f...  
hund in der...  
der heraus...  
stand dann...  
nete und g...  
ben entflan...  
windebolze...  
Zopfstüchen...

Karm be...  
gern, bei d...  
Karm in...  
hatte der...  
Lokomotiv...  
entfernt in...  
zur Herste...  
broden ver...  
nung war...  
Höllenhund...  
ben können...

Mit dem...  
Karm geru...  
ein höher...  
nenhalle, u...  
vermittelte...  
tende Balg...  
stige, in der...  
hing, unabh...  
Kette, es w...  
Predigten...  
ten, die gan...  
der Voraus...



# Der Notverband

Von Alfred Gehner

Sie gehörte zur Familie der Saurier und Langhamläufer, zur Gruppe der Schlamm- und Wasserläufer. Tief unten in den Gründen der Erdrinde lag sie in ihrem Verließ ausgestreckt und befestigt über dem Spiegel einer Wassergrube, die alles aufnahm, was da dem weitläufigen, unterweltlichen Labyrinth immerzu entfiel. Sie lag da in ihrem feierlich hohen Gewölbe, beschienen von einem Duzend strahlender Glühlampen, lag da seit Jahr und Tag im dumpfen Dunstgemisch aus Schwefel, Dampf und Öl, und vom frühen Morgen bis in den späten Abend saß sie mit tiefen, unersättlichen Jüden die Grube leer bis auf den schlammigen Grund — während hoch oben am Tageslicht aus einem Tunnel in der Mauer des Zechenhofes ein ansehnlicher Bach entsprang und dampfend seinen vorgeschriebenen Weg durchs Dorf hinaus ins Weite nahm.

Es gab keine Maschine im ganzen Welt, die mit den anderthalbtausend Pferdestärken dieses großen Sauggetiers hätte mithalten können, und kaum eine, die wichtigere Arbeit tat als sie, deren Versagen schon binnen eines einzigen Tages das Versinken der gesamten Sohle mit ihren kostspielig freigelegten Kohlenflößen und Kilometerlangen Zufahrtstrecken zur Folge gehabt hätte. Unter Berg- und Maschinenbauern war sie weithin bekannt und berühmt, und wenn jene einmal zu Besuch kamen und in ihre Halle traten, vergaßen sie augenblicklich alle ihre Fachkenntnisse und standen da bestürzt und benommen von diesem gewaltigen Knochenbau und Schwungradrauschen. Maschinenisten bewachten und versorgten sie, die sich auf die rumorenden Eingeweide des Ungeheuers nicht minder verstanden, als auf ihr vielfältiges äußeres Gebaren. Aus dem Orchester der Geräusche hörten sie jedes einzelne heraus, das nicht stimmte oder verdächtig war, und den Rost der Ventile, Hebel und Zufuhrmaschinen beherrschten sie wie ein Organist seine sturmgelebten Manuale.

Aber es gibt Roboter überall, die mit besonderer Vorliebe der menschlichen Unstetigkeit einen Streich spielen, und ein solcher muß es gewesen sein, der sich eines Nachts, als die große Dampfmaschine eben wieder ihr saftiges Tagewerk beginnen sollte, in eines ihrer vier Nasenlöcher gesetzt hatte, wodurch eine ihrer Lungen, einer ihrer mächtigen Dampfzylinder Wasser statt Luft einströmte und also das gesamte wuchtende Maschinengetöse mit einem Schlage gestoppt wurde: — eine Blockierung aus Blei und Brechen. Das Schwungrad barst mittendurch! Es bedte in den Fundamenten. Mit fürchterlichem Getöse stürzte eine Hälfte des Riesenrades durch die eiserne Tragbahn in den Wassergrund, während die andere Hälfte auf der Kurbelachse haften blieb, — die Maschine stand still...

Die beiden Maschinenisten rannten in der großen Halle umher und brüllten vor Schreck. Doch sie fanden sich bald wieder; der eine brachte die alte Reservepumpe in Gang, der andere lief ans Telefon.

Der für den Untertagebetrieb zuständige Maschinenheizer sah zu dieser Stunde noch mit dem jungen Dorfarzt beim Bier. Dieser Steiger war ebenfalls ein junger Mann, aber er hatte etwas Unheimliches und seine Leute nannten ihn hinterher den „Höllenhund“. Sie munkelten über ihn, daß er seinerzeit aus dem besetzten Ruhrgebiet geflüchtet sei, weil er einem Schengel, der ihn nachts auf der Straße angegriffen, kurzerhand den Hals ein für allemal umgedreht habe, was dem Höllenhund selbst wohl aus immer und ewig in die Knochen gefahren sein müsse, denn obgleich er, ohne es nötig zu haben, bei jeder Gelegenheit mit beiden Händen zupackte, schiene er jedoch eine unüberwindliche Abneigung gegen Ventilläder und überhaupt alles zu haben, was hin und her gedreht wird.

Als er nun das Rotgeheiß am Telefon vernommen, fuhr er wahrhaftig wie ein Höllenhund in den Schacht, kam aber schon bald wieder heraus mit einem Papierwisch in der Hand, stand dann knirschend am Reish Brett und rechnete und zirkelte. Wallende Schellen und Klöben entstanden da auf dem Papier, und Gewindebolzen mit Muttern dazu, die groß wie Topfstunden waren.

Warm bei den Technikern und Grubensteigern, bei den Fahrhäuern und Handwerkern, Warm in den Villen der Direktoren. Zugleich hatte der Höllenhund den Betriebsleiter einer Lokomotivfabrik angerufen, die einige Meilen entfernt in der Stadt lag und über die Mittel zur Herstellung der erforderlichen Stahlgußbrocken verfügte. Der Ueberbringer der Zeichnung war der einzige Motorradfahrer, den der Höllenhund in dieser Nachtstunde hatte austreiben können — es war der Dorfarzt.

Mit dem Eintreffen der ersten, die der Alarm gerufen hatte, entwickelte sich auch schon ein hitziger Angriff dort unten in der Maschinenhalle, und jeder Einzukommende wurde unvermittelt dahinein gezogen wie in eine wütende Walgerei. Hastig fnarrten die Pfahlgänge, in deren Ketten die aufgeschichteten Radhälften hing, unablässig halbe das „Hau—rüd!“ der Kerle, es wurde gerufen und gestucht, schwere Brechseilen polterten, Bohrmaschinen schnurrten, die ganze Halle war voll davon. Denn in der Voraussicht, daß bis zum Eintreffen der

Verbandsstücke das Wasser bis über den Bodenbelag gestiegen sein würde, mußten die Mündungen manch schwerkalibriger Dampf- und Luftrohre verlegt, mußten fast sämtliche Hilfsmaschinen, zentnerschwere Organe der großen Pumpe verlegt werden.

Dies war endlich erreicht; es war eine Schlacht gewesen, und die Verbandteile von der Lokomotivfabrik konnten jetzt kommen, ja sie mußten jetzt kommen, denn das Wasser stieg und stieg, und der große Maschinenraum verwandelte sich bereits in einen See, in dem die Zylinderaggregate und Lagerböden wie Inseln standen. Dazu geschah es, daß die gebrechliche Hilfspumpe ihren Atem endgültig ausstieß und stehen blieb.

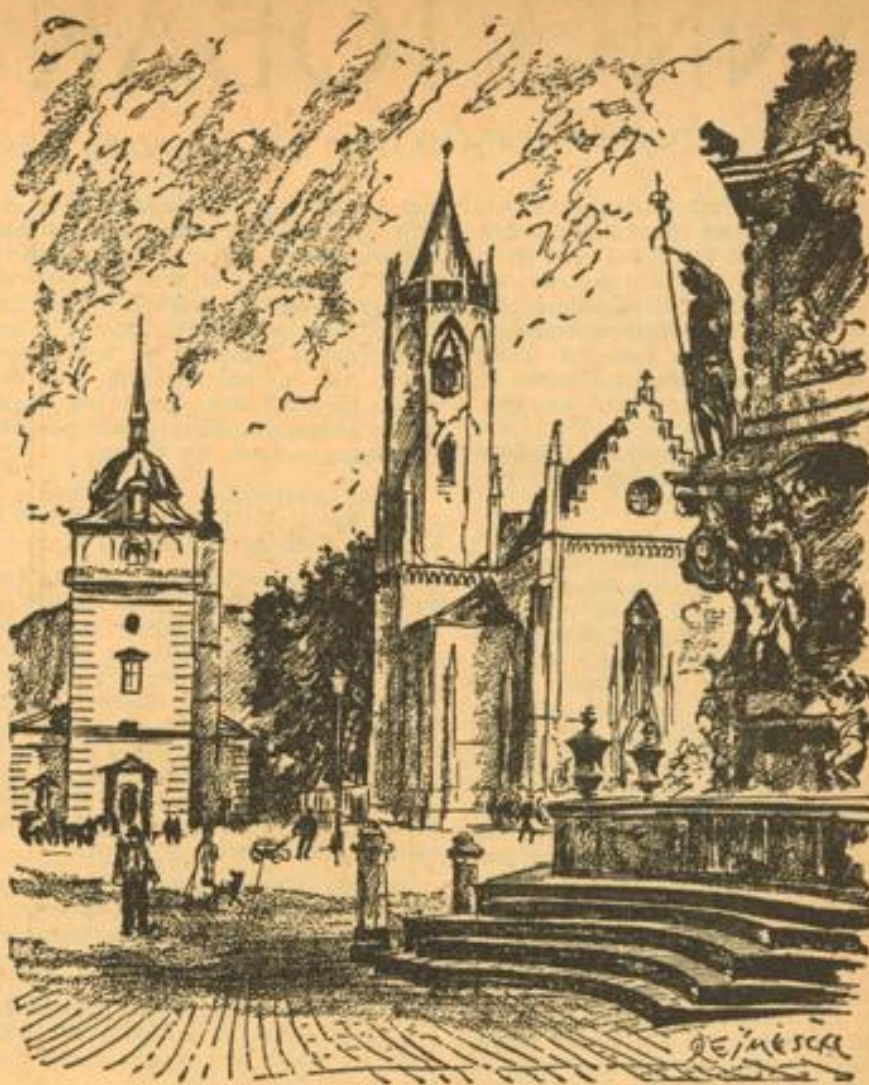
Die Belegschaft der versauenden Sohle hatte zur Mittagszeit nicht mehr einsparen dürfen. Angesichts des versiegten Stollenbachs wußten alle, um was es ging. Bergleute, Frauen und Kinder, Besorgte und Reugierige versammelten sich zuhause am wasserleeren Stollenbach vor der Zechenmauer und warteten, und es war schon am späten Nachmittag, als sie endlich fern auf der Landstraße zwei schwere Lastautos herankommen sahen. Damit öffneten sich auch schon die großen Flügel des Zechentors und wie eine auffahrende Batterie stürmten die Wagen in den Hof.

„Habt ihr's gesehen?“ riefen welche, „der eine Wagen hat gebrannt!“ Denn im Lokomotivwerk hatte man nicht gezögert, die Gußteile noch rothwarm aus der Form zu nehmen und zu verladen, so daß man nun noch langer Feuerzangen bedurfte, um die kaum verglühten Brocken an Ort und Stelle zu bringen und zu montieren. Das gab einen sehr beschwerlichen Endspurt, aber es wurde geschafft, der Notverband sah.

„Anfahren!“ rief der Höllenhund. Er hieß die Maschinenisten aufstellen nehmen und die übrigen Leute beiseite treten. Aber fonderbar: keiner der Maschinenisten schien es gehört zu haben; verlegen wichen einer nach dem andern dem Auftrag aus. Ein geflühtes Schwungrad, neun Meter im Durchmesser, eine derartige Schwungradmasse ist ja auch wirklich nicht ganz geübt.

Nachmal wollte der Höllenhund den Befehl zum Anfahren geben; doch er ließ es sein, er wartete statt dessen selbst auf das mannsche Dampfbentil zu. Stief und mechanisch schritt er wie unter dem Widerstand eines graufigen Gebankens, bestieg das Konsole und ersah das große Schwungrad...

Oben, über Tag, am Tunnel in der Zechen-



Die bedeutende Kunststadt Teplitz-Schönau

Schon seit dem frühen Mittelalter sind die Heilquellen des sudetendeutschen Bades Teplitz-Schönau berühmt. Doch diese schöne Badestadt, deren Schloßplatz und Stiftskirche unsere Zeichnung zeigt, genießt auch wegen ihres künstlerischen Lebens einen besonderen Ruf. Das Teplitzer Theater galt bis vor kurzem als das modernste deutsche Theater. Goethe weilte öfter hier und begegnete in Teplitz u. a. Ludwig van Beethoven.

(Zeichnung F. H. Reimesch—Scherl-M.)

mauer standen sie noch immer und lauschten gespannt in die dunkle Höhle, aus der jetzt ein hohles Klopfen vernehmlich wurde, ein langsames, vorsichtiger Takt. Und dann schien es, als würde er allmählich härter und rascher, ja die röhrenden Rente begannen voll und dumpf zu werden und sich zu mischen mit einem satigen Gurgeln. Da schlug bereits die erste Welle aus dem Schlund, überworfene schon von der nächsten und übernächsten, es war sogleich ein Ausschütten und Rollen von Wassermassen, eine

unaussprechliche Geburt dicker Bogenleiter, die sich voll in den Graben gossen und sich eilends auf den Weg machten — mit samt der erlösten Menschenschar zur Rechten und Linken.

Die schwangen ihre Arme wie Röhrenflügel, sie lachten und weinten, und etliche sprangen immer wieder mit Anläufen über das Wasser hin und her und zogen so mit ihrem Stollenbach ins Dorf, — ein Zug des Jubels und der Verkündung, und die Kinder liefen voraus und riefen „Glückauf! Glückauf!“

## Die alte Lampe

Erinnerung von Max Dauthendey

Mein Vater hat das Lustschiff und die Flugmaschine nicht mehr erlebt. Der Notwagen war die letzte Erscheinung in der Reihe der Erfindungen, die ihn zur letzten Begeisterung hinriß.

Drüben, am Steinberg entslang, am Main geht ein Schienenstrang, und ich sehe von meines Vaters Bank aus dort einen Schnellzug, kleiner wie eine dunkle Raupe, um die Berg- und Tälchen. Auf der Landstraße im Tal jagt zugleich Staub aufwirbelnd der Automobilbus, der einige Landorte mit der Stadt verbindet.

Von der Postkutsche, der letzten, gemüthlichen, die da noch auf einem Vergrüden, auf ferner Landstraße, wie eine Schnecke langsam, in die Dörfer hinaus humpelt, bis zur Eisenbahn, zum Auto und Lustschiff, ist der lange mühsame Weg eines Jahrhunderts voll mächtiger Geistesarbeit, und auf dieser Wegspanne liegt auch das Leben meines Vaters.

Wenn ich dann nach Hause in mein Zimmer

## Wegentlang

Von Paul Anton Keller

Die Zeit tut einen raschen Gang,  
Und immer vor und nie zurück —  
Und was es nur ein Atmen lang:  
O steh mir still zu Gruß und Blick!

Die Blume kam und sie verdarb.  
So darf dies sein in all dem Licht,  
Das über Duft und Glanz und Farb  
Der kalte Atem niederbricht?

Steh du mir still! Wir gehn vorbei  
Und wie im Traume wirds geschehn,  
Daß Tag und Jubel der Schallmei  
Hin über stumme Dächer wehn.

War dies ein Wahn von außen her?  
Wo ward ich sein vor Tag und Tor?  
Noch schleibt der Sonne goldner Speer  
Den Lippen einen Riegel vor...

Doch über Tal und Wald und Hang  
Geht es mit Windesflügeln hin.  
Die Zeit tut einen raschen Gang...  
O Gott, gib, daß ich fröhlich bin!

zurückkomme, wo die Erinnerungen an ihn noch reicher auf mich einsprechen und ich an den Bänden entlang von Bild zu Bild sehe und von Gegenstand zu Gegenstand, die ihn überlebten, macht mich immer eine bronzene, fuh- hohe, russische Lampe, die mein Vater aus Petersburg mitgebracht hat, nachdenklich. Der Bronzefuß dieser Lampe stellt einen der russischen Fischverkäufer dar, wie sie in Petersburg auf den Straßen herumziehen. Der Mann steht in beiden gekrümmten Beinflecken. Der pelzgefütterte plumpe Kasten ist mit einem Strid um seine Hüften zusammengebunden. Langes struppiges Haar steht unter der Pelzmütze vor. Das gutmütige slawische Gesicht ist von einem breiten Bart eingerahmt. Der Rüssel flüßt mit der einen Hand auf seinem Kopf einen flachen Fischkorb, an dem lange Eiszapfen hängen. In diesen Korb ist eine Glaschale eingeschraubt, die ein Öl, dann später Petroleum enthielt. Diese Lampe erinnert mich immer an die Entwicklung des Lichtes, die im letzten Jahrhundert den ungeheuerlichsten Fortschritt von der tausendjährigen Öllampe zum Petroleum, Gas und elektrischen Licht machte.

Mein Vater selbst, der doch sehr für allen Fortschritt war, konnte sich zu Anfang, als das Petroleum eingeführt wurde, nicht von dem Licht und der Hitze, die seit Urzeiten abends beim Lesen und Schreiben genügt hatten, trennen. Er erzählte später oft lachend, wie er sich in Petersburg geweiheit habe, als die ersten Petroleumlampen aufkamen, dieses gefährliche amerikanische Brennstoff, das damals noch unreinigt war, Gase entwickelte und leicht explodierte, in sein Haus einzuführen. Doch die Geschäftsmänner der neuen Lampenfabriken kamen immer wieder; aber ebenso erschienen täglich Karren über neue Petroleumbrände und Lampenexplosionen in der Zeitung. Als man ihn drängte, doch in seine Zimmer die neue Petroleumbeleuchtung einzuführen, die jetzt allgemein Mode wurde, und die Geschäftsmänner immer zudringlicher wurden, geriet er aus Angst vor einem Brandunglück und aus Angst um seine Familie derart in Aufregung, daß er dem Lampenhändler zurief: „Der erste, der mir eine Petroleumlampe ins Haus bringt, den schicke ich nieder.“ Er fürchtete, er könne sich überreden lassen, das neue Licht einzuführen, und dadurch einen Brand veranlassen.

Später mußte er aber doch dem Zeitgeist nachgeben. Das Petroleum war auch durch Reinigung dann ungefährlicher geworden. Und der Bronze-Russe, der noch da vor mir steht, war die erste Petroleumlampe, die vor sechzig Jahren in unser Haus kam. Die dunkel und fläglich würde die heute im Gegensatz zum elektrischen Licht leuchten. Und damals versammelte sich die ganze russische Verwandtschaft um diese Lampe, als sie zum erstenmal angezündet wurde, und alle bewunderten das strahlende Licht einer neuen Zeit, daselbe Licht, das heute den Söhnen jener Zeit schon viel zu dunkel ist.

Als die erste elektrische Bogenlampe Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Würzburg eines Abends in dem Garten einer großen Brauerei vor der Stadt scheitern sollte, ließ ich als Schuttnabe nachts heimlich aus dem Hause, um dieses neue Licht zu sehen, von dem mein Vater lange vor der Einführung preisend gesprochen hatte. Meine jüngste Schwester, die eben aus London gekommen war, wo sie das elektrische Licht zum erstenmal gesehen, hatte mir nicht genügend erklären können, ob dieses neue Licht so hell wie wirkliches Tageslicht oder nur so hell wie Mondschein wäre. Es war wohl eine Viertelstunde Entfernung von unserer Wohnung in der Kaiserstraße bis in das Stadtviertel, wo das erste elektrische Licht strahlen sollte. Untenwegs sah ich immer den Himmel an. Ich dachte mir, die Bogenlampe müßte wie ein Nordlicht leuchten, und man müßte den Schein schon von einer Lampe über alle Dächer sehen. Als ich dann endlich nach vielen Fragen und atemlosem Laufen den Gartenzaun der Brauereigartens erreicht hatte und an einem hohen Mast nur eine weisgleuchende Glasfluge im Sommerabend hängen sah, war ich sehr ernüchtert. Viele Leute standen mit mir am Zaun und sahen in die Luft auf das neue Licht, an dem, so fand ich, nicht viel zu sehen war. Sehr enttäuscht schlich ich mich nach Hause.

Ich glaube, es gibt kein irdisches Licht, das sich der Menschengestalt nicht noch viel größer vorstellen könnte, als die Welt es bieten kann. Die Liebe nur bleibt immer das hellste Feuer der Welt und überbietet alle Vorstellung. Alle Sonnen der Welt müssen verbunkeln vor dem Licht, das einem Menschen im Blut leuchtet.



# ANNO TOBAK

EIN ABSEITIGES STÜCK WELTGESCHICHTE / VON KARL HANS STROBL

Von dem edlen Don Rodrigo de Jerez ist aus den ersten dreißig Jahren seines Lebens wenig zu berichten. Er führte das Leben eines spanischen Edelmannes, der nichts sein nennt, als seinen Vegen, einen langen Stammesbaum, zwei elende Dörfer bei seinem Geburtsort Avamonte, ein verfallenes Haus in der Hafenstadt Palos und eine Gattin namens Ines de Salataud. Seine Freunde behaupteten, er wäre ohne weiteres bereit, besagte Gattin gegen ein einziges weniger elendes Dorf umzutauschen. Es fand sich aber niemand, der auf diesen Tausch eingegangen wäre.

Als Don Rodrigo de Jerez dreißig Jahre alt war, erfuhr er, daß ein gewisser Christoph Kolon damit umgehe, drei Karavellen auszurüsten, um den Seeweg nach Indien zu finden. „Ein ausgemachter Narr!“ sagten Don Rodrigos Freunde, „er will nach Westen segeln, um Indien zu finden, das im Osten liegt.“ Aber Rodrigo war gerade von der Sorte Männer, die für ausgemachte Narren etwas übrig haben. Er strich also im Hafen herum und sah zu, wie dort die Vorkehrungen für die verrückte Indiensfahrt getroffen wurden. Die drei Karavellen des Christoph Kolon machten eben keinen sonderlich vertrauenswürdigenden Eindruck, aber das hinderte nicht, daß Don Rodrigo am Tag vor der Abreise sich in die Liste jener eintrug, die sich an der Fahrt beteiligen wollten.

„Man muß Donna Ines kennen,“ sagten seine Freunde, „um zu verstehen, warum er dieses blödsinnige Unternehmen mitmacht. Er würde dem Teufel geradewegs in den Nachen segeln, um ihr auf eine Welle zu entgehen. Nun, er wird ebenso wenig zurückkehren, wie einer der andern.“

Christoph Kolon trat seine Fahrt an, und man weiß, mit welchem Erfolg. War es auch nicht Indien, was er fand, so war es doch Amerika. Als erster betrat der Großadmiral den Strand der Insel Guanahani, aber gleich der zweite war Don Rodrigo, und er war es, der auf der Fahnenstange die Flagge Kastiliens wehen ließ.

Dann begann er sich ein wenig umzusehen.

Die Eingeborenen waren zwar mangelhaft bekleidet, aber sonst freundliche Leute. Sie verstanden zwar nicht kastilianisch, aber es gab eine Sprache, die ihnen und ihren Entdeckern gemeinsam war: das Lachen. Sie wußten noch nicht, daß ihnen das Lachen bald vergehen würde. Christoph Kolon berief eine Versammlung ein und erklärte ihnen, daß sie nun Untertanen der allerschönlichsten Könige beider Kastilien seien. Die Guanahanileute sahen im Kreis um ihn und lachten etwas seltsames. Sie steckten hölzerne Röhre in den Mund, stopften vorne trockenes Kraut hinein, entzündeten es und ließen den Qualm aus ihrem Mund wieder hervorgehen.

„Santa Maria,“ raunten die Spanier, „was tun die? Sie fressen den Rauch und speien ihn nachher wieder aus.“ Aber da sie dabei ganz verärgert aussahen, mußte man schließlich, daß nichts Schlimmes dahinterstecken konnte.

Nachdem man einige Zeit auf der Insel zugebracht hatte und mit den Leuten vertrauter geworden war, wurden die Entdecker neugierig,

was es mit dieser indianischen Sitte auf sich habe. Der eine und andere entließ ein solches hölzernes Rohr, stopfte in das verdickte Ende etwas von dem Kraut und tat, was er die Guanahanileute tun gesehen hatte. Aber daraufhin ereignete sich Furchtvolles. Die wagbalgigen Spanier begannen zu husten und zu spucken und wurden totenblau. Ein Krampf erfaßte die Eingeweide und drehte ihnen das Innere nach außen. Stöhnend und dem Sterben nahe lagen sie hinter den Büschen.

„Nein,“ murzte Don Pedro Alvarez, „diese niederträchtige indianische Gewohnheit ist nichts für einen gläubigen Christenmenschen.“

Don Rodrigo de Jerez aber war ein Dickskopf. Er meinte, was diese nackten Indios taten, das müsse gerade ein gläubiger Christenmensch auch zuwege bringen, und man dürfe sich von ihnen nicht beschämen lassen. Er übte also mit verbissener Zähigkeit das Qualmen, überwand Uebelkeit, Todesangst und Verzweiflung und war endlich so weit, daß er den Gefährten versichern konnte, er finde ein ungemeines Gefallen daran. Seltsam, wie der Rauch den Kopf aufhellte und wie angenehm es war, ihn im Mund zu wälzen und von sich zu blasen.

Und als Christoph Kolon zur Heimfahrt rüstete, da verstaute Don Rodrigo außer Gold, Gewürzen und anderen Kostbarkeiten wie die andern auch gewaltige Ballen des trockenen Rauchkrautes in seinem Kisteil. Eine Leidenschaft hatte ihn erfaßt; er war außerstande, auf den neuen Genuß zu verzichten und sah, sein Rohr im Mund, von blauem Rauch umhüllt, den ganzen Tag auf Deck.

Welche Ehren den kühnen Entdeckern in ganz Spanien zuteil wurden, und wie die ganze Welt auf die Nachricht aufhorchte, ist bekannt. Stolz auf seinen Anteil an dem Ruhm der Fahrt, kehrte Don Rodrigo in sein Haus zurück; aber Donna Ines empfing ihn zwiespältigen Gemütes. Daß er so reich beladen heimkam, war ja recht schön, aber daß er überhaupt kam, war weniger erfreulich, denn Donna Ines hatte sich,



Quartett am Stammtisch

Aufn.: Bartock-Bavaria

überzeugt, daß sie ihr Gatte zur Witwe gemacht habe, bereits anderweitig getrauert.

Don Rodrigo packte seine Schätze aus und wandelte, groß und bedeutend, ein Held, zwischen ihnen herum. „Das Köstlichste aber von

allem, was ich mitgebracht habe,“ sagte er, „ist dies!“

Er stellte sich mitten ins Zimmer, zog sein Pfeifenrohr hervor, stopfte den Kopf mit dem Rauchkraut an, nahm einen brennenden Span vom Herd und entzündete es. „Nun?“ fragte er, durch den Qualm seiner Gattin zulächelnd.

Donna Ines stand starr vor Entsetzen. Sie sah, wie Schwaden graublauer Gewölles aus ihres Gatten Mund hervordrang, wie sie seinen Kopf umzog, wie sie das ganze Zimmer erfüllten. Sie schrie gellend auf und rannte davon. Nannte geradenwegs zu Vater Alonso, ihrem Reichsvater. „Ehrwürdiger Herr!“ jammernte sie bebend, „mein Mann ist dem Teufel befallen. Sein Mund ist ein Abbild des Höllendrakens geworden.“

Der Vater Alonso ließ sich den Vorgang beschreiben, fand ihn gleichfalls außerst bedenklich und begab sich eiligen Schrittes zum Großinquisitor. Schon am Abend dieses Tages holten die Boten des geistlichen Gerichtes Don Rodrigo und brachten ihn samt seinem Rauchgerät vor das hohe Inquisitionstribunal.

Don Rodrigo mußte seinen Richtern vorsprechen, was er auf Guanahani gelernt hatte. Die Richter husteten, hielten sich die Nasen zu, und die Augen quollen ihnen aus dem Kopf.

„Mein Sohn,“ sprach der Großinquisitor, „es ist so, du ahnst wahrhaftig den Teufel nach; kein Wunder, da du diese Zauberei von den Heiden gelernt hast.“

„Eure Eminenz,“ versuchte sich Don Rodrigo zu retten, „hätte dieses Rauchen etwas mit dem Teufel zu tun, so müßte es wohl nach Schwefel stinken.“

„Ach mein Sohn,“ entgegnete der Großinquisitor, „es genügt, daß du rauchst wie der Abgrund der Verdammnis.“

Das geistliche Gericht fand den Angeklagten für schuldig und verurteilte ihn wegen teuflischer Angewohnung zu ewigem Kerker.

Vier Jahre lang sah Don Rodrigo in Gefangenschaft. Aber inzwischen hatte sich die oberste der Götinnen, mächtiger als Moira, das Schicksal, als Ananke, die Notwendigkeit, mächtiger als Kirche und Inquisition, aus der Eisenklasse, die ihr Palast war, aufgemacht und war nach Spanien gekommen: die Göttin Mode. Inzwischen waren andere Fahrten nach der Neuen Welt unternommen worden, andere Seefahrer waren heimgekehrt, die Röhre der Indios im Mund, der teuflischen Angewohnung ergeben. Vergnügt lächelnd sog die Göttin den dünnen blauen Rauch ein, der aus Hunderten von Pfeifen hervordrang und über Spanien und schon über halb Europa lagerte.

Da ließ die Inquisition endlich Don Rodrigo de Jerez frei.

Er fand sein Haus leer, seine Schätze waren fort, aber auch Donna Ines war mit ihnen verschwunden. Da setzte sich Don Rodrigo inmitten des leeren Hauses auf den blanken Fußboden, nahm sein Rauchgerät vor und zündete nach vier Jahren Entbehrung die erste Pfeife an.

„Ausgeräuchert!“ rief er selig lachend, „und das ist vielleicht das Beste an dieser teuflischen Angewohnung.“

Das dankbare Spanien hat nicht nur Christoph Kolon, den Entdecker der Neuen Welt, sondern auch Don Rodrigo de Jerez, den Entdecker einer Neuen Welt des Genußes, gekannt. Vor kurzem hat seine Vaterstadt Avamonte ihrem berühmten Sohn ein Denkmal gesetzt.

## Das Glück aus dem Finger / Von Walter Reinders

Wer den Schmerz der Welt in einem Gefäß sammeln und ihn tragen wollte, der müßte daran zerbrechen oder — ein Verzweifelter — den unermesslichen Krug aus den Händen heilen und im Angesichte solcher Erfahrung vom Wahn befallen sein, das Leid aus der Welt zu schaffen und den finsternen Kräften zu wehren, die am Werk sind, Schönheit und Lust durch Grauen und Schmerz zu trüben.

Aber nicht immer sind es die phantastischen Wahngedächte, die den Geist besauern, Großes zu tun und allzu oft befähigte sich das Wort, das leicht im Munde umgeht und spöttisch umgemünzt wurde, das Wort von den kleinen Ursachen, die die großen Wirkungen hervorbringen.

Dem Engländer Newton soll im Schlaf ein Apfel auf den Kopf und damit das Gesetz von

der Schwerkraft der Erde eingefallen sein; indessen muß es mit der Erfindung großer Dinge nicht immer so unsanft zugehen, und das Beispiel des großen Stettiner Arztes Carl Ludwig Schleich beweist, daß auch Anmut und Liebe, ja ein heimliches Jovell zum Urheber eines göttlichen Gedankens zu werden vermögen.

Denn göttlich ist der Einfall, den Menschen Schmerz zu nehmen, göttlich, weil er aus der Liebe kommt, und zweifach göttlichen Ursprungs also ist die Erfindung, dem Menschen den Schmerz an einer bestimmten Stelle zu nehmen, weil zweifacher Liebe solcher Einfall entsprang.

Denn eben hatte das Herz des jungen, vielbewanderten Studenten den Gleichschlag eines anderen Herzens ahnend verspürt, als die Wohltat der Menschheit geboren wurde, die später so oft und bitter verachtet sein sollte.

Der junge Schleich nämlich, von der hohen Schule zum Erholungsausenball in seine Vaterstadt Stettin zurückgekehrt, hatte im befreundeten Oelschlägerischen Hause das junge Mädchen gesehen, das seiner Wahl so sehr gefallen konnte, und wohl mag es der weiche Finger sein, der das junge Ding an einem Morgen in das Arzthaus Schleich trieb, Genesung zu suchen. Doch da der hilfsreiche Vater des jungen Brausewinds Carl Ludwig eben nicht zur Stelle war: was Freundlicheres hätte dem Sohn widerfahren können, als die Hand der Geliebten in seine Ohren zu nehmen.

Vielleicht hat der Schmerz am Finger das Anerbieten des jungen Heilkundigen gutgeheißen, gleich mit der Handlung zu beginnen, vielleicht aber auch trieb — unerkannt — die geheime Macht, die unser aller Schritte lenkt, das junge Dämlein dazu, den Schmerz dem freundlichen Helfer anheimzugeben; es sei, wie's hat sein wollen: der Schleich mit all seiner besonnenen Jugend nahm das zierliche Händchen, hantierte mit Messer und Greifzange wie ein alter, erfahrener Arzt und brachte seine Hantierung zu glücklichem Ende.

Wie er da aufsaß, bemerkte er zwei dicke Tränen auf den Widen der so Geliebten und wollte tief erschrecken, daß er ihr den Schmerz getan hatte, wo er doch gemeint hatte, sein Mitleid mit dem armen, kranken Händchen wäre tiefer als der pure Schmerz der Wunde. Da sank er tief ins Sinnen und sprach wie aus dem Traum, er wolle schon ein Mittel finden, künftig solche Schmerzen zu verbüßen; um wenn's ein ganzes Leben dauern sollte, — nicht mehr einmal dies so weiter.

Ob dies die kleine Dame sehr getrübt hat, wer weiß —.

Doch nahm ein zwielaches Glück in dieser Minute aus dem anmutigen Händchen seinen Lauf: der junge Brausewind Carl Ludwig hat den Gedanken an die schmerzlose Behandlung kranker Stellen nicht verlassen und später dann der Menschheit die drilliche Petrubuna geschenkt; der jungen Dame aber hat ihn dieser Schmerz — wie Schmerzen es immer nun — tiefer verbunden. So kam der Segen für Biele tausende aus einem kranken Fingerring.



Das ist unerreichbar!

Aufn.: Otto Schütz-Bavaria



# Kleine Komödien / Von Hans Erman

Frau Evelyn Toderfon in Kingston an der Themse (England) hat ihren Ehegemahl zwecks Scheidung vor das Gericht gefordert.

„Dauernde Grausamkeit“ wirft die Klage Herrn Toderfon vor, begangen durch „ständiges Tabakrauchen im ehelichen Bett“...

Gott ja, so sehr schön mag ein durchqualmtes Schlafgemach nicht sein. Aber Frau Evelyn Toderfon sollte froh sein, daß ihr Mann ihr sonst keinen „blauen Dunst“ vormacht.

So lesen wir im „Paris Soir“, der bekannten französischen Zeitung, die Anzeige eines Instituts für Körperpflege:

„Gebrauchen Sie diesen zauberhaften Puder, und Sie werden noch am gleichen Abend einen Mann gewinnen, oder Sie erhalten Ihre Geld zurück“...

Wir wollen's gerne glauben. Aber wer kauft den Mann nachher wieder um?

Der amerikanische Schriftsteller Fred Taylor jun. erzählt, daß er seit vierzehn Jahren 38 Romane, 19 Dramen, vierunddreißig Hörspiele und einige andere geschrieben habe...

Der junge Mann arbeitet eben am — laufenden Farb-Band!

Auf einer Versteigerung in Los Angeles ist eine „garantiert echte Träne Greta Garbos“ ausgedoten und mit 450 Dollars verkauft worden.

Die Träne, von einem Filmregisseur dem Knüttel der „Götlichen“ geraubt, findet sich in einem winzigen, luftdichten Kristall-Gläschen.

450 Dollars sind viel Geld für eine einzige Träne. So widerfährig das klingt:

Wer solche Tränen weint — kann lachen...

Ein Londoner Schönheitsinstitut, das ausschließlich von Damen besucht wird, hat jetzt ein Wartezimmer für Männer eingerichtet. Während die Damen sich verschönern und

dauerwollen lassen, können hier die Männer Zeitung lesen, dürfen rauchen, können auch Karten spielen...

Da, man bittet also Hunde und Männer „in der Gardarobe abzugeben“.

Hoffentlich wird beim Weggehen nichts vertauscht!

Das Gaswerk Budapests, welches immer noch an der Donau liegt, hat jetzt Kochtöpfe für Männer eingerichtet, „um den Gasverbrauch zu erhöhen“...

Gott, werden da die Frauen ins Kochen kommen!

Myster Schmor Twin aus Newport (England) hat seine Frau in eine Londoner Klinik einliefern lassen müssen.

Frau Twin darf weder einen Bitch hören noch einen heileren Film oder ähnliches sehen. Sie verfaßt dann nicht wie andere Leute in Lachen, sondern — in einen Dauerschlaf!

Neulich erst mußte der besorgte Gatte sie aus dem Kino mit einem Krankenwagen nach Hause schaffen.

Unangenehm so was. Wirklich! Nach einem Bitch — Gähnen, so was kennen wir alle. Aber gleich Dauerschlafen?

So alte Biße gibt's doch gar nicht...

Aus Jaroslawec im Kreis Kiecke (Polen) hören wir die traurige Nachricht, daß dort ein ganzes Theater gestohlen wurde. Mit sämtlichen Kostümen und allen Kulissen und Requisiten!

Eine Wanderbühne hatte sich letzten Freitag da einquartiert und alles schön zurecht gemacht — als sie am Samstag zur Probe kamen, war der Saal ausgeräumt.

Uebrigens hat man die Diebe bereits zwei Tage später verhaftet, als sie ihre Beute bei einem Pfandleiher anbringen wollten.

Ganz natürlich: „Verfälschte“ sind eben

keine „Verfälschte“. Der Theaterkaut, der mühte das eigentlich wissen.

Amsterdam meldet, daß ein Lastwagen der

bekannten niederländischen Eisk-Fabrik Bols einen kleinen Unfall hatte, wobei Tausende von Flaschen des guten Trankes auf die Straße fielen und zerbrachen.

Die Einwohner des Dorfes Randerloo beteiligten sich an der Vergung mit solchem Erfolg, daß das ganze Dorf nach kurzer Zeit völlig betrunken war.

Das ist ja beinahe „Bols“ Geistesmus...

## Für tüchtige Nüsseknacker

Einschrätsel  
Baagerecht sind, unter Freilassung der Spalte A, folgende Wörter einzutragen:

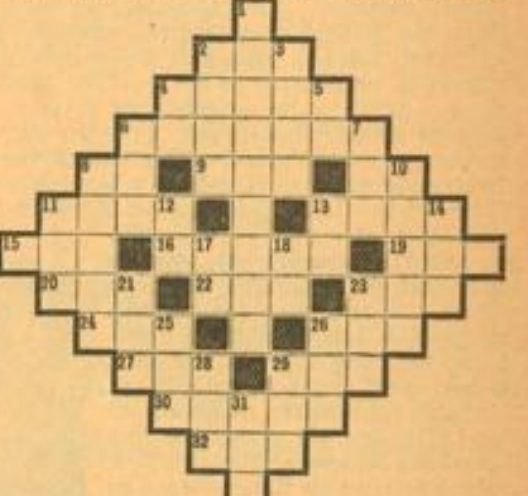


1. Germanisches Getränk, 2. Gedichtart, 3. Schankstätte, 4. Geräusch, 5. römische Münze, 6. Fett, 7. holländisches Namenspräfix, 8. englisches Getränk, 9. Himmelsrichtung, 10. weiblicher Kurzname, 11. franz. „Eisen“, 12. Brennstoff, 13. Tierfutter, 14. pöbel. Arbeitsweise, 15. Abkürzung für Redigier, 16. Abkürzung für Senior, 17. belgische Stadt, 18. nordischer Hirsch, 19. Gewässer, 20. abessinischer Färsentitel. — Hieraus ist in die Spalte A senkrecht ein deutscher Feldherr einzutragen und es entstehen dann in den Querreihen folgende Wörter: 1. Planvolles Verfahren, 2. männliche Singstimme, 3. Defekt, 4. germanischer Stammesangehöriger, 5. italienische Schenke, 6. weitverbreitetes Beleuchtungsmittel, 7. Gebirge im Schwäbischen Jura, 8. Quallen, 9. Dachholzer, 10. Matten- und Deckenfüllung.

### Kreuzworträtsel

Baagerecht: 2. Behörde, 4. Gemisches Element, 6. Holzart, 8. englisch „Rein“, 9. Gewässer, 11. japanische Stadt, 13. Schluß des Gebets, 15. Erfrischung, 16. Philologe, 19. Naturerscheinung, 20. germanische Göttin, 22. selten, Pöbel, 24. Auszeichnung, 26. griechischer Gott, 27. Teil der Woche, 29. Teil des Musikstüdes, 30. Hauptstadt Estlands, 32. Titel. — Senkrecht: 1. Priem, 2. Fauna, 3. Jagd, 4. Rodeo, 5. Gotha, 6. Sonde, 7. Tarif, 8. Elche, 9. Neget. — 1. Baagrecht: Pfingsten, 2. Baagrecht: Malteser.

recht: 1. Europäische Hauptstadt, 2. griechischer Kriegsgott, 3. Spitze einer Truppe, 4. Flächenmaß, 5. französisch „nicht“, 6. Nüchternheit, 7. europäische Hauptstadt, 8. Nüchternheit, 10. Baustoff, 11. unfern, 12. außer Dienst, 13. Präposition, 14. Nebenfluß der Donau, 17. aus-



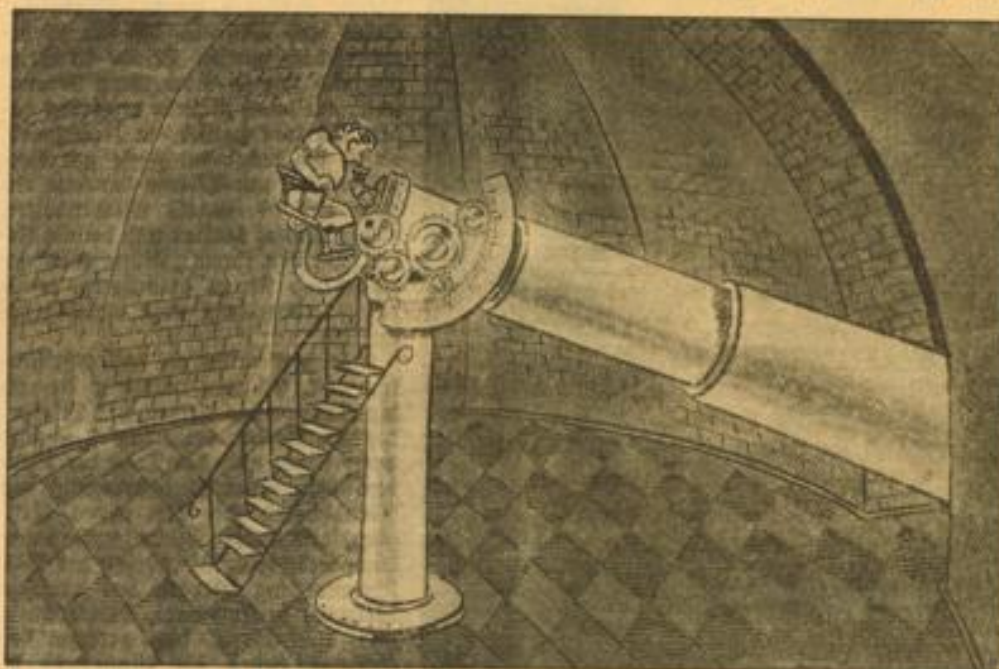
gestorbenes Bild, 18. Fürwort, 21. Senfblei, 23. englische Insel, 25. Schankstätte, 26. Magnetende, 28. germanische Wurfwafe, 29. vollbrachte Handlung, 31. süßfranzösischer Fluß.

### Auslösung: „Es steht vor der Tür“

1. Priem, 2. Fauna, 3. Jagd, 4. Rodeo, 5. Gotha, 6. Sonde, 7. Tarif, 8. Elche, 9. Neget. — 1. Baagrecht: Pfingsten, 2. Baagrecht: Malteser.

### Auslösung des Einschrätsels

1. Riechen, 2. Gerhard, 3. Othello, 4. Thallus, 5. Verlust.



Wenn der Astronom beim Stammtisch ist: „Sieh doch mal einer an! Jetzt sieht die Wasseruhr wirklich das Blau mit den roten Tupfen an...“ Zeichnung von Krommer (Scherl-M)



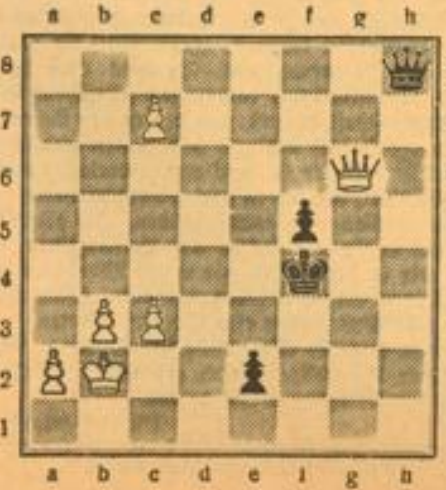
Sensation im Badezimmer: „Hände hoch oder ich schieße!“ Zeichnung von Erika Engel (Scherl-M)

## Am Schachbrett

Offizielle Mitteilungen des Badischen Schachverbandes im GSB. Bezirk Mannheim

### Männliche Damen

Mit mächtigen Schritten durchmisst die Dame im Endspiel den durch 64 Felder gekennzeichneten Raum, in welchem sich die vielseitigen Kampfhandlungen abspielen. Nur in der Eröffnung und teilweise im mittleren Partieabschnitt zwingt Klugheit und übte Erfahrung sie zu einer Bescheidenheit, die ihr von ihrem Erfinder ursprünglich gar nicht zugebach war. Besonders toll kann es werden, wenn durch Bauernumwandlung Farenssäuren hinkommen. Da erweist sich segensreicher Tausch oft als Beruhigungs- und Alarungsmittel.



Aus einer Partie Maroczky — Naffall  
Weiß ist natürlich am Zuge. Sein König ist gefährdet gegen Schachgebote und ein Bauer mehr könnte ebenfalls zu seinen Gunsten sprechen. Im Laufe der nächsten Züge kommt jede Partei zum Ziele, nämlich zu einer zweiten Dame und gleich danach ist das Ende da!

1. Dg6-e6, Kf4-f3 2. De6x15+ Kf3-g2 3. Df5-g4+ Kf2-f3 4. Dg4-f4+ Kf2-g3 5. Df4-e3. Es ist leicht ersichtlich, daß die Verwandlung im 2. oder 3. Zuge nicht geändert hätte, denn nach Df5x15, Df6 (oder f5) x15 würde Schwarz auf e1 einziehen.

5. ... Kf2-f1 6. De3-f4+ Kf1-e1.  
Nun hat Weiß für einen Augenblick Ruhe. Das gezeigte Verfahren wendet man auch an, wenn die Dame allein gegen den vorgerückten Freibauern und König anlämpft.

7. Df3-f5, Kf1-e2 8. Df5-d7+! (entscheidender Zwischenzug) Kd2-e3 9. c7-c8D, Dh5xc8 10. Dd7xc8, e2-e1D 11. De8-e6+.  
Nach dem erfolgten Dame-tausch gewinnt Weiß leicht durch seine Mehrbauern, während mit Damen der Sieg noch nicht so ohne weiteres festgestanden hätte!

### Berichtigung

Im Diagramm unseres Artikels „Schachhumor“ der letzten Folge wurde irrtümlicherweise eine weiße Dame weggelassen. Wir bringen nochmals die Stellung:

Weiß: Ka8, Df6, d6, Bc5; Schwarz: Kf7, De2, Bg7, h6. — Weiß war am Zuge. Es geschah nun 1. c5-c6? wonach Schwarz überfahrenderweise remis erzwang mit 1. ... Dd6+ 2. Da7, Dc5+ 3. Dd6, Dc6+ 4. Dbb7, Dc6+ 5. Dab8, Da4+ und ewiges Schach.  
Aus diesem einer Witzpartie entnommenen

lustigen Schluß ist ersichtlich, daß eine Furie gegen zwei trennberig den Gemahl (!) schühenden Damen ausgleichen kann.

### Eine lehrreiche Kurzpattie

Aus einem deutschen Zonenturnier  
Weiß: Herrmann, Bochum  
Schwarz: Sahlmann, Hamburg  
1. d2-d4, f7-f5 2. e2-e4.  
Das Staunton-Gambit, das unterschiedliche Beurteilung bei den Theoretikern erfährt. Auf jeden Fall ist es eine furchtbare Waffe in der Hand des geschickten Angreifers.  
2. ... f5xe4 3. Sbl-c3, Sc8-b6 4. f2-f3 (auf das „alte“ L5 antwortet unser einheimischer Meister Hei n r i c h gerne b7-b6) e4x13 5. Sg1x13, e7-e6?  
Nun kommt Weiß in ideale Quarriststellung, gegen welche der Gegner wehrlos ist. Es hätte unbedingt d7-d5 geschehen müssen.  
6. Lf1-d3, b7-b6 7. 0-0, Lc8-b7 8. Lc1-g5, Lf8-e7.



Schwarz befindet sich hier bereits in Verluststellung! Lieberfrischend, denn bei oberflächlicher Betrachtung glaubt man nur an weißen „Raumvorteil“.

9. Sd3-e5!  
Freies Häuser- und Turmwirken, beherrschende Springerstellung, hingegen geringe Verteidigungskraft der schwarzen Figuren, da muß etwas nicht stimmen! In der Tat kann Schwarz schon nicht mehr den „natürlichsten“ Zug, die Rochade, vollführen, denn nach 9. ... 0-0 wird folgen 10. Lf6, g6: (Lf6: so Dh5 g6, Lg6: h6: Dg6+ Kh8, Tf3 mit Vernichtung. Oder Tf6: so Dh5 g6, Sc6: h6: Lg6: Tg6: Dg6+ Kh8, Tf7 usw.) 11. Dg4+ Kh8 12. Dh5, f5 13. Sf7+ usw.  
9. ... Kd8-f8.  
Es drohte Lf6: nebst Dh5+.  
10. Dd1-h5, Dd8-e8 11. Ld3-g6.  
An diesem Zuge erkennt man am eindrucklichsten die Kraft der weißen Aufstellung.  
11. ... Dc8-c5 12. Lg6xh7, aufgegeben, denn so oder so erfolgt Sc6+ usw.

### Colloques

Wir geben einen kurzen Ueberblick über den neuesten Stand der Mannschaftskämpfe:  
B-Klasse. Gruppe I: Weinheim — Neckarstadt 7:3, Mannheim II — Räfertal 0:10. — Gruppe II: Mannheim III — Friedrichsfeid 9½:½, Waldhof II — Flingsberg II 4½:3½.  
So führt nun in der 1. Gruppe Weinheim mit 45½, gefolgt von Räfertal 41½ (beide mit je 7 Spielen), Neckarstadt 38½ (aus 6 Spielen), gefolgt von Räfertal 15½ (aus 5), Mannheim II 10 (aus 5).  
Gruppe II: Seidenheim 32½, Mannheim III 42½ (je 7 Spiele), Waldhof II 37½, Flingsberg II 32½, Friedrichsfeid 21 (die letzten drei 8 Spiele).  
Das letzte Mannschaftsspiel der Gruppe II, Mannheim III — Seidenheim wird am morgigen Sonntagvormittag im Kaffee „Merkur“ stattfinden. Nur „theoretisch“ können die Mannheimelmer ihren Gegner noch einholen, sie müßten 10:0 gewinnen!



# Der Blinde im Wandel der Zeiten

Von Dr. Alexander Reuß, Schwetzingen

Es ist verständlich, daß „Blindheit“ in den verschiedenen Zeitaltern unterschiedlich aufgefaßt und verstanden wurde. Seit es eine Geschichte gibt, haben sich die Menschen Gedanken darüber gemacht, wenn bei einem der Mitmenschen ein Sinnesorgan verlagte, — sei es, daß die Natur es dem Betroffenen nicht mit ins Leben gab, sei es, daß eine Krankheit, ein Unglücksfall ihm die Hörfähigkeit, die Sehkraft raubte. War solch ein Verunglückter nicht von den Göttern gezeichnet? Er geriet in einen Zustand, der den Gefundgebliebenen Furcht oder Mitleid einflößte, — ein Vorgang, der dazu führte, den Richtschenden (von dem allein wir hier reden) fallen zu lassen oder ihm zu helfen.

Zwar ist die Erscheinung der Blindheit nicht auf die Zeitläufte der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit beschränkt. Blindheit gibt es auch in der Tierwelt. — Der Ablauf der Natur vollzieht sich in der ständigen Wiederkehr ihrer Gesetze. In der Geschichte des Menschen geschlechtes aber gibt es Ereignisse, die noch nie dagewesen sind, wenn sie auch einer Gesetzmäßigkeit nicht entbehren. In der Natur dagegen wiederholt sich der Kreislauf der Gestirne, der Wechsel der Jahreszeiten, Geburt und Tod und die ewige Folgerichtigkeit jener Gesetze, welche wir bei den Lebewesen als Aussterben und Anpassung bezeichnen.

Auch dort, wo die Natur einem Tier oder einer Lebensgruppe schicksalhaft das Augenlicht verleiht, treten diese Gesetze in Erscheinung. Ein blindgeborener Vogel wird von seinen Eltern nicht aufgezogen und verhungert; ein erblindeter Büffel scheitert aus der Herde und fällt den Wölfen zum Fraß. Oder aber die Tiere passen sich dem neuen Schicksal an: Aus dem öden Karst im Kallgebirge des Strain liegt die Adelsberger Grotte. Sie enthält die großartigsten Tropfsteinegebilde. Der Eingang liegt 19 Meter über einem rauschenden Fluß. Draußen fließt er durch eine untere Versenkung in dunkle Tiefen und verschwindet nach einer Strecke von 800 Meter im Erdinnern. Die Grotte, die er sich gegraben hat, ist 14 Kilometer lang. Jahraus, jahrein herrscht hier ein Wärmestand von 9 bis 11 Grad Celsius. Nebengrotten mit seltsamen Steingebilden zweigen ab, Gänge führen in unbekannte Tiefen. In der Nähe liegt die Magdalenengrotte. Dort haust der Grottenotter (Proteus anguinus Linn.), ein weißgelber oder hellfleischfarbener Schwanzlurch von 25 Zentimeter Länge. Dieses Tier ist blind. Aber es lebt, nährt sich von kleinen Weichtieren und pflanzt sich fort. Seine Augen sind von der Körperhaut ganz überzogen und daher nicht imstande, etwas zu sehen. Was würde es ihm auch nützen? In seiner Heimat, den Grotten des Kallgebirges, herrscht undurchdringliche Nacht. — Als die rauschenden Wasser sich vor undenklichen Zeiten ihr Bett in der Tiefe gruben, versinkend im durchlässigen Boden, Höhlen grabend, — Schuträume vor Raubfischen und anderem Getier —, folgte der Otter dem Weg der Fluten und barg sich im Schoß der Unterwelt. Alles Neue der Umgebung konnte ihn nicht verderben; er paßte sich den Erfordernissen an; je nach Umständen atmet er mit Lungen oder durch Kiemen, pflanzt sich durch Eierlegen oder das Gebären lebender Jungen fort. Kommt er durch Hochwasser oder durch Menschenhand aus Licht, so nimmt er nach längerem Aufenthalt unter Sonne seine Urform an: er färbt sich lichtbräunlich-schwarz, rotbraun oder verschieden dunkel gefleckt. — Auch blinde Insekten soll es in diesen und ähnlichen Höhlen geben, und die Naturgeschichte des Menschen berichtet noch heute von Indianern in Mexiko, die dort- und siedlungsweise erblinden, — unabänderliche Folge von merkwürdigen Umwelteinflüssen, wenn nicht die Fürsorge des Staates — oder sagen wir: wenn nicht die Fürsorge der Gemeinschaft, zu der sie gehören, die Unglücklichen rettet.

Die Natur kann nur nach unwandelbaren Gesetzen handeln, und die verderben, denen sie sich verweigert, — oder muß sie retten, so daß in ihrem Kreislauf Zufall und Schicksal zusammenfließen ohne Rücksicht und ohne Ausnahme für irgendeinen Sonderfall. Die menschliche Art ist anders. Sie steht in ihrer Entwicklung hierzu in Gegensatz. Hier beobachten wir ein Aufsteigen vom Naturhaften zur Kultur, einen Übergang von der Härte der Notwendigkeit zum seelischen Verfeinern, von der Knechtschaft unter dem unabänderlichen Maß zur Beherrschung der Natur durch Erkenntnis und Bewältigung ihrer Kräfte. Geschichte aber ist, daß Erfordernis der Vergangenheit aus dem, was in der Gegenwart noch unvergangen ist, und an Hand dieses Vorgehens müssen wir die Ge-

schichte des Blindenwesens schreiben: gegenwärtig und alle Erscheinungen der Vergangenheit aus ihrer Zeit verstehend.

Wenn wir von diesem Standpunkt aus die Gedanken in die Urgeschichte der Menschen schicken, so werden wir feststellen müssen, daß wir — im allgemeinen, so auch im besonderen über die Einstellung der Erfinder des Feuers und der ersten Werkzeuge zur Blindheit kaum etwas Tatsächliches wissen. Noch stand die Menschheit damals der Natur so nahe, daß deren Gesetz des „Du sollst mir dienen oder untergehen!“ allmächtig war. Es ist kaum anzunehmen, daß der Blinde oder Erblindete sich mit Erfolg gegen die waltende Lebenshärte wehren konnte. Zwar unterschied auch ihn wie seine vollsinnigen Stammesgenossen die Sprache vom Tier der Wildnis. Wie aber hätte er sich die in ihrer Seltenheit kostbaren Feuersteinwaffen und Axt der Steinzeit anfertigen können, als noch jedermann seine Wehr und Waffe,

Verhaltensweise als grausam, unverständlich oder gar verbrecherisch ansehen. Die Natur und ihre Götter, die Naturgewalten, haben ihr Schicksalswort gesprochen; der Gezeichnete beugt sich widerspruchslos dem Befehl „Berge!“.

Es ist nicht anzunehmen, daß sich an solchen Vorstellungen und Zuständen etwas geändert hat, als die Bronzezeit die Steinzeit ablöste oder die Eisenzeit die Lebensführung erleichterte, ausgenommen bei jenen Völkern, die sich sesshaft machten, Ackerbau, Jagd und Viehzucht in einem gehobenen Wohlstand vereinigen und durch den Hausbau der Kultur eine neue Form gaben. Wohl wohnten schon vorher Fischer und Wildfänger in Felsgrotten, die sie mit einer gewissen Kultur erfüllten. Indes die Malereien, welche wir heute noch in diesen Wohnstätten der Troglodyten finden, stellen einzig das Tier dar, dem der geistige und leibliche Anteil der damaligen Menschen galt. Keinesfalls ist eine

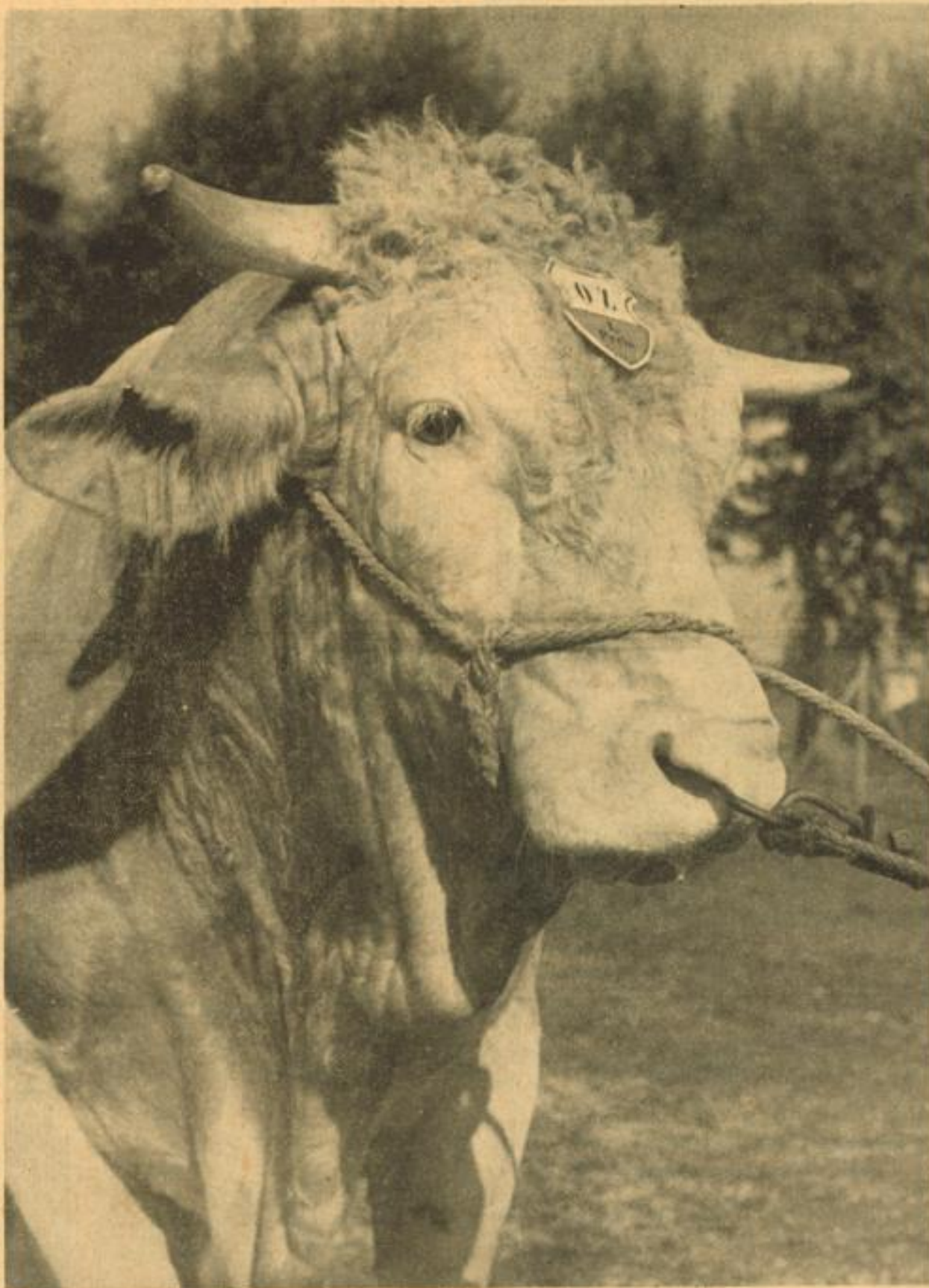
Wenn es sich hier auch nur um ein Sinnbild der Sommerformenwende handelt: die germanische Vorstellung hätte es nicht ausgegriffen, wenn ihr die Blindheit als etwas Ausrottenswertes erschienen wäre. Ob freilich schon damals das Schicksal der Blindheit die Vorstellung erregte, der des Augenlichts Beraubte sei mit besonderen Gaben ausgezeichnet, ihm wäre die Zukunft offenbar, er sei ein berufen Dichter und Sänger, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen. Wohl ist Ossian, der Sohn und liebreiche Krieger des Helden Fin- gal von Schottland, nach dem Bericht des gälischen Epos blind. Allein niemand kann entscheiden, was der englische Uebersetzer Macpherson hier hinzugefügt und was Uebersetzung ist.

Das griechisch-römische Altertum, das die Kultur des Abendlandes maßgebend beeinflusst hat, kennt hingegen den Blinden ganz genau und berichtet von den Beziehungen zu ihm sowie vom Verhältnis einzelner Blinden zum Zeitgeschehen, zur Literatur, zu Kunst und Wissenschaft. Der Nichtsehende spielt bei den Alten und überhaupt im gesamten Kulturkreis des Mittelmeers eine gewisse Rolle in den religiösen Vorstellungen und Vorschriften, in der staatlichen Gemeinschaft, im Recht und in der Sitte der Mitmenschen. Wir erinnern an Homer, der blind gewesen sein soll, an die Blendung des Regulus durch die semitischen Karthager, an Diodotus, den Lehrer Ciceros, — um nur einzelne Gestalten herauszugreifen. Immer aber sind es Einzelleistungen, die sich „trotz allem“ hier und später durchsetzen. Von der Rolle der Blinden im Altertum ist viel weniger bekannt. Bei den kriegerischen und in ihrem Staatsgedanken aufgebenden Spartanern wurden blinde Kinder ausgepflegt oder getötet; bei den musischen Athenern galten Blinde als Seher und Wissende. In der Mehrzahl jedoch dürften Blinde in Griechenland wie in Rom ihren Lebensunterhalt durch Betteln erworben haben. Es war freilich ein Unterschied, ob es sich dabei um Freie mit Vermögen oder um Sklaven handelte. In Rom gab es damals Sklavenhalter, welche Blinde kauften und betteln ließen, um von ihrem „Einkommen“ zu leben und sie zu verprügeln, wenn der Tagesverdienst nicht ergiebig genug war.

Hier trat mildernd das Christentum ein. Es war in seiner Ursprache die Religion der Armen, der Kranken, der Verachteten, der Kranken — und unter ihnen auch der Tröster der Blinden. Von einer Durchdringung des Abendlandes mit der neuen Religionsform aber konnte noch lange keine Rede sein. Die Wehen der Völkerwanderung schlugen das römische Weltreich in Trümmer, Hunnensturm und Umsiedlung der germanischen Stämme ließen die Einstellung zu den Blinden in den Hintergrund treten, bis die Franken sich dem römischen Kreuz neigten und das Mittelalter das neuchristliche Weltgefühl an die Stelle der heidnischen und altklassischen Vorstellungen treten ließ. Dieses Weltgefühl, das sich erst seit Bonifatius und Karl dem Großen ganz festigte, ist von der Wirklichkeit abgewandt, war jenseitig gerichtet und erzeugte den unheilvollen Zwiespalt zwischen Weltmacht und Kirche. Es war ein Lebensgefühl der Versenkung und Mystik, zeitigte in der Wissenschaft die Scholastik, in der Kunst die strenge Gotik. Der Blinde war in einer solchen Welt- und Lebensanschauung ein sinnvolles Zeichen Gottes, dazu bestimmt, an ihm Gutes zu tun und dem Himmel für die eigene Sinnesgesundheit zu danken. Das Ergebnis einer solchen Einstellung war, daß die Nichtsehenden im Mittelalter Bettler blieben, denen man Almosen geben mußte, — abgesehen auch hier von jenen Einzelfällen, in denen sich Blinde und besonders Späterblindende geistig betätigten und in den Rahmen der Gesamtheit eingliedern konnten. Immerhin: im Rahmen des Wiederaufbaus Europas nach dem Ende des Altertums bildete sich allmählich die Stadtwirtschaft heraus, und der engere Lebensraum der Städte bedingte das Kunst- und Gewerwesen. Dieser Entwicklung unterlagen auch die Blinden, die sich in den Stadtgemeinden in größerer Menge sammelten. Sie gliederten sich in Bruderschaften und Bettlergilden, so daß wir in dieser Zeit die ersten Blindenorganisationen entstehen sehen, die unter festen Regeln und Gebräuchen eine Einheit bildeten.

Hinzu kam die Kriegerblindheit. Die Zeit der Kreuzzüge brachte erstmalig den Begriff der Kriegerblindheit hervor.

(Schluß folgt.)



Der Stolz des Bauern

Aufn.: Korbinian Lechner

Bogen und Pfeile, Speer und Woll selbst fertigen und gebrauchen mußte? Wir sind beglückt anzunehmen, daß die Schwere des Lebenskampfes, den jene unsterblich in Höhlen hausenden Jäger und Fischer, die Nomaden in ihren Lederzelten auf den Herdentripfen, welchen selbst die ersten Ackerbauer zu bestehen hatten, unerbittlich gewesen ist. Ein Blinder konnte ihn einfach nicht bestehen, und es wäre grausamer gewesen, einen Nichtsehenden an ihm teilnehmen zu heißen, als ihn umkommen zu lassen. Ein Bild jener Urzeit, das sich in unsere Gegenwart gerettet hat, zeigt das Verhalten sogenannter „wildere“ Völker in rauen, unwirtlichen Erdstrichen. Noch heute merzen die Indianer Alaskas verkrüppelte und sinnesbeschädigte Neugeborene aus und überlassen die erblindeten Greise ihrem Schicksal, wenn sie das Lager abbrechen, um neue Jagdgründe zu suchen. Kälte, Hunger und reisende Tiere bedenden das Leben der Ausgeflohenen, ohne daß sie oder ihre Stammesangehörigen eine solche

Beziehung zu dem zu finden, was uns hier beschäftigt. Die Erstellung des Hauses und des Hofes dagegen brachte die Möglichkeit, einen Altersblinden oder Unfallerbildeten die Pflege der Angehörigen zuteil werden zu lassen. In der Tat war — wenn wir das uns nächstliegende Beispiel herausgreifen — den alten Germanen die Vorstellung der Blindheit nicht grauenhaft oder mit dem Gefühl einer Belastung der Volksgenossen verbunden, nachdem ihre Naturgebundenheit sich soweit gelockert hatte, daß sie die unerbittlichen Gewalten des Sturms und des Feuers, des Donners und der Finsternis, des wachsenden und vergehenden Lichts in Göttergestalten umgedeutet hatten. Unter den Göttern Germaniens ist einer blind. Er steht als ein Selbstverständlicher neben der Lichtgestalt Baldurs, des Lieblings der Götter, — er, der blinde Höder, dem Lote, der Böse, den Nichtsehenden nach dem göttlichen Bruder schießt und ihn zur schwarzblauen Hölle schickt.

gibt es eine solche Einstellung war, daß die Nichtsehenden im Mittelalter Bettler blieben, denen man Almosen geben mußte, — abgesehen auch hier von jenen Einzelfällen, in denen sich Blinde und besonders Späterblindende geistig betätigten und in den Rahmen der Gesamtheit eingliedern konnten. Immerhin: im Rahmen des Wiederaufbaus Europas nach dem Ende des Altertums bildete sich allmählich die Stadtwirtschaft heraus, und der engere Lebensraum der Städte bedingte das Kunst- und Gewerwesen. Dieser Entwicklung unterlagen auch die Blinden, die sich in den Stadtgemeinden in größerer Menge sammelten. Sie gliederten sich in Bruderschaften und Bettlergilden, so daß wir in dieser Zeit die ersten Blindenorganisationen entstehen sehen, die unter festen Regeln und Gebräuchen eine Einheit bildeten.

Hinzu kam die Kriegerblindheit. Die Zeit der Kreuzzüge brachte erstmalig den Begriff der Kriegerblindheit hervor.

(Schluß folgt.)

Hauptschriftleiter: Dr. Wilhelm Kaffemann; verantwortlich für Gestaltung und Gesamthalt der Beilage „Deutsches Leben“: Helmut Schulz; beide in Mannheim.